



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„... und mehret euch!“

Evangelische Sexualethik im 3. Jahrtausend

**Überlegungen zu Konsens- und Verantwortungsethik
unter dem Blickwinkel der Salutogenese**

verfasst von

Dr. iur. Rotraud A. Perner, BTH

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Theology (MTh)

Wien, im Juli 2015

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Warum überhaupt Sexualethik?	6
2.1. Veränderte Lebenswirklichkeit in der Postmoderne	8
2.2. Das Private wird öffentlich	10
2.3. Das Verschwinden der Tugendethik	13
2.4. Der Gedanke der Konsensethik	15
2.5. Ordnung, Kontrolle, Konsens und Salutogenese	17
2.5.1. Macht: Unterwerfung und Freiheit	19
2.5.2. Evangelische Identität	21
3. Die Wurzeln der christlichen Sexualethik	22
3.1. Das Problem der Sprachvermittlung	22
3.2. Einige Überlegungen zur Sexualethik im Alten Testament	24
3.2.1. Die Adressaten Adam und Eva	26
3.2.2. „Mehren“ als qualitative statt quantitative Ergänzung	27
3.2.3. „Schwächen“ als Gegensatz zu „mehren“	27
3.2.3.1. Verschiedene Übersetzungen zu Gen 34,2	28
3.2.3.2. Verschiedene Übersetzungen zu 2 Sam 13,14	28
3.2.4. Zwang oder Ausgangspunkt?	29
3.3. Einige Überlegungen zur Weiterführung der biblischen Sexualethik	30
3.3.1. Paulus von Tarsus	31
3.3.2. Pauli Nachfolge	34
3.3.2.1. Augustinus von Hippo	34
3.3.2.2. Thomas von Aquino	37
3.3.2.3. „Oben“ und „Unten“	37
4. Die Reformation	40
4.1. Martin Luther	40
4.1.1. Einige Gedanken zur Geschlechterbegegnung bei Luther	40
4.1.2. Luthers Reflexionen zum ehelichen Regiment	41

4.1.3.	Askese und Erotik bei Luther	42
4.1.4.	Luther jenseits der Moral	45
4.2.	Johannes Calvin	46
4.3.	Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher	48
5.	Die Kritiker	51
5.1.	Der Kampf um die Emanzipation des Sexuellen	51
5.2.	Die 1960er Jahre	52
5.3.	Die 1980er Jahre	54
5.3.1.	Die Bestseller	56
5.3.1.1.	Ute Ranke-Heinemann	56
5.3.1.2.	Karlheinz Deschner	56
5.3.2.	Die autonome Frauenbewegung	57
6.	Die Sexualoptimisten	59
6.1.	Kurt Loewit	59
6.2.	Anton Grabner-Haider	61
6.3.	Kurt Lüthi	64
6.3.1.	Freiheit	66
6.3.2.	Recht auf Lust	67
6.3.3.	Was Lüthi übersah	69
6.3.3.1.	Dominanzansprüche	70
6.3.3.2.	Gewalt	71
7.	Die Gegenwart: Sexualität im 3. Jahrtausend	73
7.1.	Antidiskriminierung und Diversity	73
7.2.	„Neosexualitäten“	74
7.2.1.	Pornographie als Machtsurrogat	76
7.2.2.	Neosexualitäten als Ausdruck von „Schöpfungsmacht“	78
7.2.3.	Die Konzeption einer sexuellen Konsensethik	79
7.3.	Der Wandel der Sexualität	80
7.3.1.	Ökonomie statt Ethik	81

7.3.2.	Selbstwertgefühl und Beziehungsbereitschaft	84
7.3.3.	Generation Porno?	87
7.3.4.	Polyamorie	88
7.4.	Die Vermeidung praktizierter Sexualität	90
8.	Von der christlichen zur evangelischen Sexualethik	93
8.1.	Dialogizität und Verantwortlichkeit	95
8.2.	Sprache und der Atem Gottes	97
8.3.	Wahrnehmung als Voraussetzung ethischer Entscheidungen	99
8.3.1.	Wahrnehmen von Bezogenheit	100
8.3.2.	Der Bezug auf die Goldene Regel	101
8.4.	Salutogenese	102
8.4.1.	Salutogenese und sexuelle Gesundheit	102
8.4.2.	Salutogenese und spirituelle Gesundheit	104
8.4.3.	Was sexuelle Gesundheit fördert	105
8.4.3.1.	Personale Beziehung als Kraftquelle	106
8.4.3.2.	Freiheit als Kraftquelle	107
8.4.3.3.	Ethik als Kraftquelle	108
8.5.	Sexualität als ethische und spirituelle Herausforderung	109
	Abstract	112
	Literaturangaben	113
	Lebenslauf	122
	Publikationen	125

1. *Einleitung*

Die Frage ihrer Beherrschung, ihrer Bewertung,
des Umgangs mit eigener und fremder Sexualität,
ihrer eventuell möglichen Beeinflussung,
der Erziehung in Fragen der Sexualität und anderes mehr
machen die Sexualität zu einem Problem der Ethik
Wolfgang Trillhaas¹.

Ausgehend von den „Sexuellen Revolutionen“ des 20. Jahrhunderts sowie Kurt Lüthi's Konzeption einer „Christlichen Sexualethik“ wird die Frage nach einer spezifisch „evangelischen“ Sexualethik gestellt. Dazu werden die traditionellen sexualethischen Positionen, die als Pflichten- oder Tugendethik verstanden werden können, mit der gegenwärtig propagierten Konsensethik konfrontiert.

Als Konkretisierung dessen, was eine evangelische, d. h. nur der Heiligen Schrift verpflichtete Sexualethik bedeuten könnte, wird das Mehrungs-Gebot in Gen 1,28 unter dem Blickwinkel der Salutogenese sprachlich neu gefasst und argumentiert.

Im Kontrast zu den aktuell in der Sexuologie apologetisch dargestellten so genannten Neosexualitäten wird die gemeinsam mit ihnen behauptete Konsensethik wegen der darin verborgenen Gewaltdimension kritisiert und statt dessen eine individuelle wie auch soziale Verantwortungsethik eingefordert.

1. Warum überhaupt Sexualethik?

Im Vorwort zu seiner „Ethik“ unterscheidet Wilfried Härle gemäß Friedrich Schleiermacher die dogmatische Frage „Was muss *sein*, weil es den christlichen Glauben gibt?“ von der ethischen Fragestellung, „Was muss *werden*, weil es den christlichen Glauben gibt?“²

Die erste Frage kann in Hinblick auf die Tatsache der menschlichen Sexualität (im Sinne von biologischer Geschlechtlichkeit) folgendermaßen beantwortet werden: da der Schöpfergott Mann und Frau nach seinem Ebenbild geschaffen hat (Gen 1,27) tragen Menschen, egal welchen Geschlechts, Gottebenbildlichkeit und damit Schöpfungsmacht in sich. Die zweite Frage hingegen lässt offen, welche Wahrnehmungsformen, Strukturen,

¹ W. Trillhaas, S. 51.

² F. Schleiermacher, Die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt, Hg. L. Jonas, Berlin 1884 2, S. 23., zit. in: W. Härle, S. VII.

Dynamiken und Gestaltungsmöglichkeiten in der gelebten Sexualität als Folge des christlichen Glaubens verwirklicht werden sollen. Bei dem Hinweis auf „christlichen“ Glauben drängt sich die Notwendigkeit der Unterscheidung nach den christlichen Bekenntnissen auf. Da sich diese Arbeit auf die Suche nach einer „evangelischen“ – d. h. allein der Heiligen Schrift verantwortlichen – Sexualethik begibt, blickt sie nur in groben und punktuellen historischen Bezügen auf römisch-katholische Lehrinhalte bzw. Sichtweisen, um Wirksamkeiten, Abgrenzungsoptionen oder Widersprüchlichkeiten zu verdeutlichen.

Ethik zieht Konsequenzen für das Handeln, betont Härle, und erinnert, dass jeder Ethik ein religiöses oder weltanschauliches Verständnis von der Wirklichkeit, insbesondere vom Menschen und seiner Bestimmung zugrunde liegt.³ Als Leitbegriff dazu fungiert nach Ulrich H. J. Körtner der Verantwortungsbegriff, denn in diesem können Themen der Güterlehre, Pflichtenlehre und Tugendlehre (die bereits Schleiermacher als Bausteine einer gemeinsamen Ethik betonte⁴) aus der paulinisch-reformatorischen Rechtfertigungslehre gewonnen und integriert werden.⁵

Sexualethik verortet sich innerhalb der Themenfelder der Sozialethik. Vergleicht man die sozialetikbezogene Grundsatzliteratur deutschsprachiger evangelischer Autoren der 1990er und folgenden Jahre, so findet man Fragen zu Ehe und Familie abgehandelt, zu nichtehelichen und gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften sowie Fragen der Fortpflanzung inklusive medizinischer und bioethischer Problemstellungen. Sexuelles Agieren inklusive sogenannter Abweichungen werden – außer Pornographie und Prostitution bei Martin Honecker⁶ und da gleich der Sexualpädagogik zugewiesen – ausgelassen. Auch bei Lüthi findet man dazu kaum etwas; er propagiert eine undefinierte erotische Kultur von Zärtlichkeit, Lust und Leidenschaft und nennt dies „Ethik der Befreiung“.⁷ All diesen gemein ist eine zuversichtlich optimistische Sicht auf die Möglichkeiten eines wertschätzenden Umgangs der Gesellschaft wie auch der Individuen für einen friedfertigen und befriedigenden Umgang mit ihrer Geschlechtlichkeit. Die „dunklen Seiten“ sexueller Aktivitäten fehlen. Zu ihnen zählen Ausbeutung und Machtmissbrauch, psychische und physische Grenzverletzungen, Ablehnung von Bindungen und abgewehrte Verantwortung für Negativfolgen.

³ W. Härle, a. a. O., S. VII.

⁴ J. Rohls, S. 458; W. Härle, S. 205.

⁵ U. H. J. Körtner, S. 11.

⁶ M. Honecker, S. 218 ff.

⁷ K. Lüthi, S. 6 f.

2.1. Veränderte Lebenswirklichkeiten in der Postmoderne

Sucht man nach Ursachen dieser Abwehr von Verantwortung für das eigene sexuelle Handeln und dessen Folgen für die biopsychosoziale Gesundheit der Personen, auf die dieses gerichtet ist, findet man mehrere Bausteine:

- Wir leben in einer „flüchtigen Gesellschaft“ (Zygmunt Baumann), die „flexible Menschen“ (Richard Sennett) und nicht „treue“ fordert; räumliche und zeitliche Flexibilität erleichtert, vor Übernahme nachhaltiger Verantwortung zu flüchten.
- Durch den beschleunigten Informationsaustausch mittels elektronischer Kommunikationstechnologien hat sich auch das Zeiterleben verändert.
- Audiovisuelle Medien vermitteln eine irrealere „Kinozeit“, in der ganze Generationenfolgen in 90 Minuten abgehandelt werden; dementsprechend wird sexuelle Annäherung nicht in „Echtzeit“ vorgeführt und zieht unrealistische Erwartungen (und vielfach Gewalt zur Durchsetzung der eigenen Phantasien) nach sich.
- Menschen, die sich an diese Geschwindigkeit nicht anpassen können oder wollen, fallen aus Räumen ihrer potenziellen sozialen Gemeinschaften heraus; gleichzeitig vermindert sich ihre soziale und damit auch sexuelle Attraktivität.
- Die Höherbewertung von Schnelligkeit in den als „Arbeit“ anerkannten Tätigkeiten und der damit verbundenen Nachweis für soziales Gewolltsein und umgekehrt Verachtung für nicht erwerbstätige Personen – Kinder, Kranke, Alte – zieht gesundheitliche Negativfolgen nach sich; das wirkt auf Selbstachtung und damit auch die Optionalität des Sexualverhaltens⁸.
- Gleichzeitig wird mit der Forderung nach schnellen Anpassungsleistungen kritisches Nachdenken und ebenso Mitfühlen und damit auch die Entwicklung ethischer Positionen verhindert. Das fördert die Spaltung der Gesellschaft in bewunderte Schnelle und disqualifizierte Langsamere.⁹
- Das Raumerleben hat sich verändert: mit der leichten Erschwinglichkeit von Automobilen als rollendes Allzweckzimmer hat sich ein neues individuelles

⁸ Damit soll darauf hingewiesen werden, dass es von der Einschätzung der eigenen Attraktivität, die viele Männer mit finanzieller Potenz gleichsetzen, abhängt, wem man sich anzunähern wagt. Regelmäßige wesentlich „ungleiche“ Partnerwahl deutet auf unbewusste Abwehr intrapsychischer Konflikte (z. B. verletzten Primärnarzissmus) hin.

⁹ Deutliche Beispiele für diesen „geheimen Lehrplan“ (R. A. Perner 2012, S. 65 ff.) zeigen sich in den Inszenierungen der auf Geschwindigkeit hinzielenden Wettbewerbe etwa im Auto- oder Skirennsport – und der Uhrenwerbung auf den Abgrenzungsplanken.

anspruchsvolles Raumgefühl breit gemacht; Ähnliches bewirken der Eintritt ins Internet als inhaltlich unbegrenztem Kommunikationsraum und Reviermarkierungen in sozialen Netzwerken.

- Diese neuen Kommunikationsformen in virtuellen Räumen sind laut Bauman Begegnungen von Fremden „sozusagen in einer Art Aneinander-vorbei-Treffen“ – ohne Anknüpfungspunkte aus vergangenen Begegnungen, aber auch ein „*Ereignis ohne Zukunft*“ (man erwartet, hofft, daß es keine Zukunft haben wird), eine Geschichte ohne Fortsetzung, eine einmalige Gelegenheit, die man beim Schopfe ergreifen muß, jetzt und sofort.“¹⁰ Diese Botschaft ist die gleiche wie die in den physischen Räumen des Konsums¹¹, in denen im Sinne der modernen Erlebnisgesellschaft (Gerhard Schulze) Erlebnisse beworben werden. Als verinnerlichte Verhaltensanleitung dringt sie auch in die Privatsphäre ein und bestimmt ebenso das Sexualverhalten: Gelegenheiten ergreifen wie der als Vorbild vorgestellte Schnäppchenjäger.
- Die Erschwinglichkeit von Foto- und Filmausrüstungen motiviert, sich selbst zum Star von Homepornos zu inszenieren. Damit mindert sich die potenziell personale Beziehung zur Selbstdarstellung vor einem unsichtbaren bzw. virtuellen Publikum.
- Die Parallele zu warengleicher Selbstpräsentation¹² in den „Auslagen“ im Internet zeigt sich, wenn Bauman ergänzt: „Aktion in Gegenwart anderer gibt der Aktivität zusätzliches Gewicht, da alle das gleiche tun, Sinnfragen stellen sich nicht, man kann guten Gewissens weitermachen. Jede Form der Interaktion aber würde die Aktivisten von ihrer Aktivität abhalten, stellte Verbindlichkeit her, wo nur Gewinn gefragt ist, würde als störende Ablenkung vom Einkaufsbummel nichts Angenehmes hinzufügen.“, und: „Worum es hier geht, ist Konsum, und der ist eine durch und durch und unhintergebar *individuelle* Angelegenheit, ein Geflecht von Empfindungen, die man nur subjektiv und individuell erleben und lebendig erfahren kann.“¹³ Als

¹⁰ Z. Bauman, a. a. O., S. 114.

¹¹ Baumann zitiert Liisa Uusitalo, die als Beispiele für diese Räume Konzertsäle, Kunstmuseen, Ferienorte, Sportanlagen, Einkaufszentren oder Cafeterias anführt, und betont: „Solche Orte animieren zur Aktion, nicht zur *Interaktion*.“ (Z. Bauman, a. a. O., S. 116)

¹² Der wohl spektakulärste Fall von „Sexting“ (private Kommunikation mit sexuellem Inhalt über elektronische Medien) betraf den US-Kongressabgeordneten Anthony Weiner, der 2011 wegen Zusendung anzüglicher Fotos seiner „Männlichkeit“ an Internet-Bekanntschaften zurücktreten musste, 2013 dennoch für das New Yorker Bürgermeisteramt – erfolglos – kandidierte, nachdem erneut kompromittierende Fotos von ihm aufgetaucht waren. S. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/anthony-weiner-scheitert-bei-new-yorker-buergermeisterwahl-a-921563.html>. (abgerufen am 21. 4. 2015)

¹³ Z. Bauman, a. a. O., S. 116 f.

Einladung zu solchen Ausflügen in eine andere Welt kann man auch die Propagierung der angeblichen Normalität von sexuellen Praktiken verstehen, mit der mehr Menschen „alle das Gleiche tun“ und die subkulturelle sexuelle Erlebnisgesellschaft vergrößern – vermehren – sollen. Beides trifft auch auf den wachsenden pädokriminellen Versand- und Tauschhandel zu.

- All diese Bausteine dienen der Illusion, ohne Beziehungsstress ein promptes Auffüllen der „inneren Leere“ zu erreichen, die sich auf Grund mangelnder Zuwendung, Anerkennung und larvierter Depressivität entwickelt hat. Man sucht „Erlösung“ außen statt innen, im propagierten Lifestyle, im „Kick“ und in kommerziellen Angeboten. Neosexualitäten sollen Teil dieser neu entstehenden „Kultur“ sein.

2. 2. Das Private wird öffentlich

Helga Novotny sieht einen Zusammenhang der Entstehung von Kultur mit der Abgrenzung des Wohnraumes gegen das „Chaos der Umgebung“.¹⁴ Das Gegenteil von Chaos ist Struktur.¹⁵ Wenn man das dialektische Wechselspiel der Geschichte betrachtet, fällt die regelmäßige Ablöse von restriktiven und progressiven Leitbildern für das öffentliche aber auch private Sexualverhalten auf. „Sexuelle Liberalisierung und Überflußgesellschaft gehören strukturell zusammen.“, erklärt der Hamburger Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt.¹⁶ „Die sexuellen Perversionen verschwinden und etablieren sich als eben solche Lebensstile, medial schonungslos präsentiert und bekannt gemacht, allseits stolz geoutet. Talkshows und Features im Fernsehen liefern uns täglich sexuelle und geschlechtliche Exoten und Besonderheiten *ins Haus* – mal einen Zwitter, mal einen Transvestiten, mal einen Stricher; mal eine postpartal Frigide, mal einen Gerontophilen, mal einen Freier und gelegentlich sogar einen Sexualforscher – und enthüllen, daß man von Sexualität nur im Plural sprechen kann.“¹⁷ (Hervorhebung RAP) Die Grenze zwischen Öffentlich und Privat ist gegenwärtig nicht mehr klar zu erkennen, konstatiert auch Jean-Claude Guillebaud: „In unserer Vorstellung neigt die Privatsphäre dazu, ebenfalls zur Gefahrenzone zu werden, in der sich der Schwache durch den Starken bedroht fühlt, weil Gewalt sich diesen bislang rechtsfreien Raum zunutze machen kann.“ Er sieht die Verlockung, auf das Strafgesetz zurückzugreifen, um damit Verbote aufrecht zu erhalten bzw. Menschen vor gegenseitiger Auslieferung zu bewahren, „damit

¹⁴ H. Novotny, a. a. O., S. 69.

¹⁵ Vgl. Fritz Riemann, Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. Ernst Reinhardt Verlag, München Basel 1984, S. 147 ff.

¹⁶ G. Schmidt 1996, S. 49.

¹⁷ G. Schmidt 1996, S. 12.

jeder auf seinem Platz verharrt“ – und er sieht dies nicht unbedingt positiv: „Die grundlegende Tendenz, die sich in unserem Umgang mit Sittlichkeitsverbrechern – Pädophilie, Inzest, sexuelle Nötigung – äußert, besteht nicht nur darin, daß die soziale Bindung durch das Strafrecht ersetzt wird, sondern daß jener Raum, den wir früher die Privatsphäre nannten, nach und nach vom Recht beschlagnahmt und durchdrungen wird.“ Er zitiert zu seiner Argumentationsstärkung Dekan Jean Carbonnier mit der Aussage „Wo das private, intime Leben auf dem Spiel steht, sollte das Recht sich möglichst heraushalten“.¹⁸ Gegen Gewalt hilft aber nur Öffentlichkeit.

Die Verlagerung von Informationen aus dem privaten in den öffentlichen Raum erhöht die Chance des Widerspruchs und damit von Besinnung und Veränderung – auch wenn vor der Umkehr Entsetzen und Scham lähmen; sie sind vorübergehende Reaktionen auf Selbsterkenntnis und den Versuch, die meist mit gewohnter Selbstachtung verknüpfte alte Position der Unwissenheit zu schützen.

Mit zunehmender Neigung zur Uniformität wachse der Horror vor dem „Fremden draußen vor der Tür“, schreibt Zygmunt Bauman; wenn die Kunst des Aushandelns gemeinsamer Interessen und Ziele infolge Nichtgebrauch und Vergessen verkümmere und die Idee eines „gemeinsamen Guten“ absurd wirke, werde Sicherheit eher in einer gemeinsamen Identität als in gemeinsam geteilten Interessen gesucht.¹⁹ Solch eine Identität sehe ich in dem Bekenntnis zu sexuellem Liberalismus oder umgekehrt Konservativismus: man steht sich lieber in polarer Opposition gegenüber als wertschätzend aufeinander zuzugehen und Grenzen auszuhandeln.

Grenzen zu erkennen und sich über den Umgang mit ihnen zu einigen, zählt zum Proprium interpersonell gelebter Sexualität und spiegelt sich gesellschaftlich wieder – als prosoziale Kulturleistung, nicht als phylogenetische Ausstattung; diese ist durch die Bereitschaft zu spontanen Revierkämpfen gekennzeichnet, denn auch bei unterschiedlichen ideologischen Geisteshaltungen ist es das körperliche Erspüren der Ablehnung, die Aggressivität aufbaut. Das ist heute, wo im Sinne der political correctness gefordert wird, sozial und damit auch sexuell abweichendes Agieren weder zu pathologisieren noch zu kriminalisieren, das Hindernis, „vernünftig“ Grenzen zu sozial unerwünschtem Verhalten zu ziehen. Bauman schreibt von einem „geschützten Raum“, der verteidigt werden müsse weil er eben vom Rest abgetrennt und von bewachten Grenzposten umgeben sei, die nur denjenigen Zutritt gewährten, die über die „gleiche Identität“ verfügten.²⁰ Diese Abgrenzung

¹⁸ A. a. O., S. 348 f.

¹⁹ Z. Bauman, S. 127.

²⁰ A. a. O., S. 128.

kann eigenbestimmt oder zwangsweise durchgeführt werden; sie behindert jedenfalls den Informationsaustausch und Dialog mit dem Gegensätzlichen. Denn, wie Bauman betont: „Die Fähigkeit zu einem Leben, das mit Unterschieden umzugehen, sie möglicherweise zu genießen und davon zu profitieren weiß, entsteht nicht von selbst.“²¹

Diskurse entstehen nicht im luftleeren Raum, erinnert Gunter Schmidt, sondern haben immer materiale Bedingungen, die ihr Erscheinen, ihren Inhalt und ihr Ziel bestimmen. So habe die Ablösung der Feudalherrschaft durch das Bürgertum im 19. Jahrhundert ein neues Feudalverhältnis zwischen Mann und Frau geschaffen, indem diese „massenhaft aus der Produktion entfernt“ auf ihre Aufgaben Haus und Kinder reduziert und damit gesellschaftlich ohnmächtiger wurden.²² Weil überwiegend Fabriken zu Produktionsstätten wurden, wurde der Arbeitsplatz von der Wohnstätte getrennt. In dieser räumlichen Trennung wurzelt m. E. der Beginn der neuen Anforderungen an grundsätzliche Mobilität und gleichzeitig ein Verlust an sozialer Nähe und damit gegenseitigem Verständnis. Schmidt sieht in der Notwendigkeit, sich dem Tempo der Maschinen anzupassen, den Ursprung der „Zeit-ist-Geld-Moral“: der Arbeiter wird zum Zubehör der Maschine.²³ Solche Statusveränderungen haben massive Wirkungen auf die Selbstachtung und damit auf das Verhalten gegenüber anderen Menschen – vor allem denen, die einem am nächsten stehen: man fordert unbewusst von ihnen die personale Anerkennung, deren Notwendigkeit als Baustein zur Salutogenese in der Arbeitswelt überwiegend ignoriert wird. Die Muster dieser Anspruchsäußerungen stammen aus den jeweiligen generationsspezifischen biographischen Erfahrungen: bis in die 1970er Jahre bestanden diese generell in der familien-hierarchischen Unterwerfung, wie sie beispielsweise in dem im Rahmen der österreichischen „Großen Familienrechtsreform“ 1978 abgeschafften § 91 ABGB „Der Mann ist das Haupt der Familie“ normiert wurde. In dieser Gesetzesreform wurde das Leitbild partnerschaftlicher Familiengestaltung postuliert, aber keinerlei Anleitung vorgegeben; bei Konflikten sollten Beratungseinrichtungen aufgesucht werden. Aber auch dort folgten die meisten Berater/innen den traditionellen Vorbildern ihrer eigenen Sozialisation (außer sie waren durch psychotherapeutische Ausbildungen zum kritischen Hinterfragen derartiger Indoktrinationen sensibilisiert). Die breite Masse übernahm unbewusst die unzulänglichen Modelle aus Elternhaus oder aber aus audiovisuellen Medien obgleich diese zwecks Spannungsaufbaus eher Machtkämpfe und die daraus folgenden Leidenszustände darstellen.

²¹ A. a. O., S. 126.

²² G. Schmidt 1996, S. 23.

²³ G. Schmidt 1986/88, S. 19.

Die wirtschaftlichen Bedingungen der jeweiligen Zeit können auch in sexuellen Metaphern erkannt werden, betont Gunter Schmidt: in der frühen Industrialisierungsphase des 19. Jahrhunderts, mit ihren starken Investitionen und komplementär Konsumrestriktionen sei die Samenflüssigkeit zu einer Metapher für Geld mutiert, denn Geld war kostbar, musste gespart werden, Verschwendung war von Übel, während in einer hochindustrialisierten Überflusgesellschaft, die auf maximalen Konsum angewiesen ist, Sparüberlegungen fern lägen. Als Metapher für Konsummöglichkeit ohne Ende zeige sich dabei die Entdeckung der angeblich nie enden wollenden Orgasmusfähigkeit der Frau.²⁴

Schmidts historischer Überblick aus seiner Sicht der späten 1980er Jahre endet mit der Kritik der zunehmenden Problematisierung sexueller Störungen seit den 1970er Jahren. Diese Störungen kann man einerseits dem damaligen Zeitgeist mit seiner allgemeinen Kritik an der Zurichtung zum Untertanen auf Entfremdung zuschreiben (und als Versuch einer antagonistischen Ersetzung der in der Vorgeneration dämonisierten „Querdenker“ wie Wilhelm Reich²⁵ als neue Autoritäten); man kann diese Störungen andererseits aber auch als die traumatisierende Folgen von unreflektierten „Experimenten“ von Eltern (meist Vätern) und Erziehern auf Grund der Plädoyers prominenter Wissenschaftler für frühzeitige aktive „Förderung“ kindlicher Sexualaktivitäten sehen²⁶. Dazu wurden infolge der Verkaufsfreigabe pornographischer Darstellungen die Konsumentenforderungen nach noch mehr Abbau bisheriger Verbote beschleunigt. Dazu zählten aber auch die Hemmungen, die Frauen gegen außerehelichen Geschlechtsverkehr – meist zur Wahrung der eigenen Selbstbestimmung – mit Schwangerschaftsängsten begründeten, und die durch die Verfügbarkeit hormoneller Antikonzeptiva von paarungswilligen Partnern nicht mehr respektiert wurden. Synchron dazu fielen Schritt für Schritt filmische Darstellungstabus und wirkten auf das Selbstverständnis der auf Geschlechtsverkehr drängenden Männer: in Kinozeit folgen Kontakt und körperliche Vereinigung in Sekundenschnelle²⁷ – Erkundung der Person und Intimitätsaufbau erschienen als Zeitverschwendung.

2. 3. Das Verschwinden der Tugendethik

Wenn man Menschen nicht als Mittel zum Zweck – in diesem Zusammenhang: für den sexuellen Genuss – „gebrauchen“ will, benötigt man andere Vorbilder als die medial

²⁴ A. a. O., S. 9 f.

²⁵ W. Reich 1971, S. 27 ff.

²⁶ Vgl. R. A. Perner, Tabuthema kindliche Erotik, LIT-Verlag Münster Berlin 2014.

²⁷ R. A. Perner 1994, S. 137 ff.

vermittelten. Deswegen schlägt Margaret A. Farley „Leitlinien“ für eine Sexualethik vor, die unter dem Vorsatz von Autonomie und Relationalität auf Unversehrtheit, *Einvernehmlichkeit*, *Gegenseitigkeit*, Gleichheit, Verbindlichkeit und Fruchtbarkeit (letztere nicht ausschließlich biologisch verstanden) beruhen sollen. Sie schreibt: „Ich möchte nur verdeutlichen, dass sie [Auswirkungen der Warenangebote] ebenfalls in den Geltungsbereich einer angemessenen Sexualethik gehören. Sie verweisen auf die soziale und gemeinschaftliche Verpflichtung, uns nicht gegenseitig zu *schaden*, sondern uns, wo notwendig, *in unserem elementaren Wohlergehen zu unterstützen*.“²⁸ (Hervorhebungen RAP) Die Leitprinzipien in Farleys 2006 veröffentlichtem Buch finden sich auch in Urban Wiesings Studienbuch zur Ethik in der Medizin, worin er Tom L. Beauchamp und James F. Childress zitiert, die in ihrem gleichnamigen Buch „Principles of Biomedical Ethics“ und zwar Respekt vor der Autonomie, Prinzip des Nichtschadens, Prinzip des Wohltuns und Prinzip der Gerechtigkeit postulierten.²⁹ Es wird also statt dem vormals präzise vorgegebenen tugendhaften Verhalten vom Einzelnen verlangt, prinzipiengetreue Entscheidungen zu treffen.

Wiesing schreibt aber auch, das Autonomie-Prinzip verlange nicht nur negativ Freiheit von äußerem Zwang und manipulativer Einflussnahme, sondern auch positiv die Förderung der Entscheidungsfähigkeit: „Folglich hat der Arzt nicht nur die Verpflichtung, die Entscheidungen des Patienten zu respektieren, sondern auch die Verpflichtung, den Entscheidungsprozess selbst durch eine sorgfältige, auf die Bedürfnisse des Patienten abgestimmte Aufklärung zu unterstützen. Praktische Umsetzung findet das Selbstbestimmungsrecht der Patienten im Prinzip des informierten Einverständnisses (‘informed consent’), das als zentrale Elemente die Aufklärung und Einwilligung umfasst.“³⁰ Im selben Buch betont der Houstoner Philosophieprofessor und Mediziner H. Tristram Engelhardt Jr., „Je fremder sich Art und Patient hinsichtlich ihrer Wert- und Zielvorstellungen sind, desto mehr kommt es darauf an, klare Regeln für das freie und informierte Einverständnis zu formulieren und im freien und informierten Einverständnis alle für die Behandlung relevanten Dinge zu berücksichtigen.“³¹ Diese Aufforderung zur Förderung kritischer Entscheidungskompetenz zu Schutz vor Manipulation und anderen Formen von Gewalt zählt m. E. zum Hegegebot aus Gen 1,28.

²⁸ M. A. Farley, S. 254 f.

²⁹ Zitiert nach U. Wiesing, S. 31 ff.

³⁰ A. a. O., s. 31 f.

³¹ A. a. O., S 108.

2. 4. Der Gedanke der Konsensethik

Der Begriff des „informed consent“ kommt nicht nur im Themenbereich von Körperlichkeit zum Tragen – er wird auch im Grenzbereich der psychischen Gesundheit zum Strafrecht angeführt, wenn vorgeblich „einvernehmliche“ sexuelle Kontakte vor Gericht verteidigt werden. Vertreter/innen aus der Kinderschutz- bzw. Frauenhausbewegung fordern zwar Respekt für die sexuelle Selbstbestimmung in jeder Situation und Phase von Sozialkontakten, doch wird dieser im Sinne von „Wer A sagt muss auch B sagen“ oder als Koketterie verweigert oder als „Spiel mit dem Feuer“ zur Schuldzuweisung an die Geschädigten rückverwiesen. Dies mindert die Sichtweisen von Gunter Schmidt, dass zum liberalen Diskurs der 1960er und 1970er Jahre ein „Equal-rights“-Diskurs „hinzugetreten“ sei, der den sexuellen Umgang „herrschaftsfreier“ machen oder „regeln“ wolle³² oder Ulrich Becks, dass gemäß der modernen Sozialstruktur nur noch das Einverständnis der Liebemachenden zuständig sei.³³

Gunter Schmidt berichtet von Beschlüssen zu einem Katalog sexueller Korrektheit in einem kleinen, als liberal geltenden College in Antioch, Ohio 1995: das Prinzip beruhte auf explizitem Anfragen und expliziter verbaler Zustimmung auf jeder neuen Ebene sexueller Kontakte. Schmidt bezeichnet diese „Geschichte“ als „bizarr“, „aber sie beleuchtet grell und wahrhaftig eine allgemeine und verblüffende gesellschaftliche Tendenz: Die *Abschaffung der Sexualmoral* und ihre Ersetzung durch eine Interaktions- oder Verhandlungsmoral der Partner. Der ausdrückliche verbale Konsens, die Forderung nach ratifiziertem Sexualverhalten ist zentrale Kategorie der Interaktionsmoral, die Volkmar Sigusch deshalb auch ‚Konsensmoral‘ genannt hat. Da sie nicht sexuelle Handlungen oder Praktiken bewertet, sondern die Art und Weise ihres *Zustandekommens*, hat die Interaktionsmoral durchaus liberale Züge.“ Dass durch die Versprachlichung vorhandener oder fehlender Bereitschaft zu Sexualkontakten ein Ritual und damit Schutz gegen Inkriminierung von „date rapes“ geschaffen werden sollte, kommt in seinem Denken allerdings nicht vor. Hingegen findet er das Verschwinden der sexuellen Perversionen und deren stolzes Outing vor allem in den Lifestyle-Medien „bemerkenswert“. Er schließt daraus, dass man „von Sexualität nur im Plural sprechen kann.“, und folgert weiter, „daß man über Sexualität offen reden *muß*.“ – erklärt aber nicht, weswegen er hier die Formulierung solch einer Unausweichlichkeit wählt und wie er sie begründet. Er konstatiert nur: „Die Interaktionsmoral hat also die sexuellen Abweichungen längst erreicht.“³⁴

³² G. Schmidt 1996, S. 8.

³³ U. Beck, S. 233.

³⁴ A. a. O., S. 10 f.

Was an dieser Stelle fehlt, ist einerseits die Verbreitung des Wissens über die journalistische Jagd nach Aufsehen erregenden und Umsatz und Quoten steigernden „Stories“, andererseits die Achtsamkeit gegenüber der Anfälligkeit für „naturalistische Fehlschlüsse“. Je mehr über „außergewöhnliche“ sexuelle Praktiken berichtet wird, desto eher erweckt die Fülle der Darstellungen den Eindruck von Normalität im Sinne von „üblich“ – und damit einerseits Neugier (oder aber Abwehr) oder andererseits Unzulänglichkeitsgefühle von Ignoranz oder Inkompetenz (oder aber Überheblichkeit). Farley nennt dies „Korrektheitszwänge“ und führt e auf die Scheu zurück, sexuelle Verhaltensweisen vom Standpunkt der einen Kultur zu kritisieren und sich damit gegen eine andere zu stellen. Dabei sollte m. E. auch Subkulturen einbezogen werden. Sie schreibt weiter: „Solche Praktiken scheinen jedoch über die Kulturen hinweg ausgeübt zu werden, und *ein moralischer Abscheu ist sicher gerechtfertigt*. Nehmen wir zum Beispiel die Vergewaltigung als akzeptierte Form oder zumindest als akzeptierter Nebeneffekt der modernen Kriegsführung, den weitverbreiteten Handel mit Frauen zum Zweck der Prostitution oder sexueller Sklaverei oder die Millionen von Kindern, die entweder in ihrem eigenen Land zur Prostitution gezwungen oder zu diesem Zweck ins Ausland verkauft werden.“³⁵ (Hervorhebung RAP) In ähnlichem Sinn mahnt auch Karl Barth (1886-1968): „Das hieße die Sünde leicht nehmen, wenn man es dem sündigen Menschen ersparte, sich diesem Vorwurf stellen zu müssen, wenn man ihm die Ausrede an die Hand gäbe, entweder: daß er als Sünder seine Menschlichkeit nun einmal eingebüßt und verloren – oder: daß Gott ihn vielleicht in seiner solchen Menschlichkeit erschaffen habe, in der es ihm mindestens zur Wahl stehe, Mensch oder Unmensch zu sein, in der ihm die Unmenschlichkeit womöglich nähergelegt sei als die Menschlichkeit.“³⁶ Besonders im Zusammenhang mit sexuellem oder sexualisiertem Verhalten zeigen sich Wahrnehmungstrübungen und Sprachverwirrungen, in denen unausgesprochene Dominanzstrategien verkörpert werden. So betont etwa Jessica Benjamin: „Gewalt ist *nicht* gleich Sex, auch wenn sie als Sex praktiziert wird.“³⁷ Moralvorschriften kann also auch unterstellt werden, dass sie primär der Verhütung nur der Gewaltformen dienen sollten, die den Herrschenden unerwünscht sind; sexualisierte Gewalt zeigt sich dabei in historischer Sicht nur als Verletzung von Eigentumsrechten an Personen. So zeigt die Gabriele Mörth auf, dass im deutschsprachigen Kulturraum erst im 13. Jahrhundert Vergewaltigung als

³⁵ M. A. Farley, S. 262.

³⁶ Aus Karl Barth, Kirchliche Dogmatik III/2, S. 269 – 272, zitiert nach H.-H. Schrey, Christliche Daseinsgestaltung, S. 105.

³⁷ J. Benjamin, S. 162.

Freiheitsberaubung der Frau angesehen wurde und das Entschädigungsgeld direkt an sie ging. Vorher galt Vergewaltigung nur in Verbindung mit Frauenraub als Delikt. Wurde die Frau aber nachträglich ihrem Vater abgekauft, konnte die Untat legalisiert werden.³⁸

2. 5. Ordnung, Kontrolle, Konsens und Salutogenese

Moral als sozial verbreitete „Überzeugungen, Regeln, Normen, Wertmaßstäbe und Haltungen“ wolle angeben, was moralisch richtig oder falsch sei, Ethik hingegen versuche zu begründen, warum etwas moralisch als richtig oder falsch zu gelten habe, schreibt Urban Wiesing in seiner Einführung zur Medizinethik.³⁹ Er setzt seine Sätze absolut. Ich bin in meinen psychotherapeutischen Ausbildungen immer unter Berufung auf Lawrence Kohlberg⁴⁰ darauf hingewiesen worden, dass „konventionelle“ Moral auf vorgegebenen Ordnungsbegriffen beruhe, „postkonventionale“ Ethik hingegen das Fundament der wohlüberlegten höchstpersönlichen Gewissensentscheidung bilde. Beide Formulierungen stehen grundsätzlich nicht in Widerspruch – im praktischen Dilemma gegensätzlicher Ziele von sexueller Selbstbestimmung bzw. Willensdurchsetzung führt ihr Aufeinanderprallen zu einem Machtkampf um geforderte Unterwerfung unter die argumentativ bzw. energetisch stärkere Person.

Im Bereich sexueller Beziehungen taucht gegen Ende des 20. Jahrhunderts häufig der Begriff Konsens als behauptetes Zeugnis für gegenseitige Zustimmung zu den jeweiligen Verhaltensweisen auf: als Rechtfertigung für kritisierte „Belästigung“⁴¹ – vor allem bei sexuell gefärbtem Zusammentreffen von Erwachsenen mit Minderjährigen. Vor diesem Hintergrund betonte etwa der Frankfurter Strafrechtsprofessor Herbert Jäger Anfang der 1980er Jahre das Reformziel, das Strafrecht aus seiner Abhängigkeit von „umstrittenen sexualmoralischen Normvorstellungen und Konformitätsansprüchen“ zu befreien und auf Schutzfunktionen zu begrenzen – vor allem dem Schutz der freien Selbstbestimmung.⁴² Was

³⁸ G. Mörth, S. 30. Ähnlich zeigen sich auch die Rechtsgewohnheiten im Alten Testament.

³⁹ U. Wiesing, S. 21. (Ich habe Wiesings Anthologie gewählt, weil das Prinzip der Salutogenese und damit der Gesundheitsgedanke – den ich in der Folge in Bezug zu Gen 1,28 setzen werde – in meinen weiteren Überlegungen wesentlichen Sinn besitzt.)

⁴⁰ Vgl. J. Rohls, S. 682 f.

⁴¹ H. Jäger, S. 73, bezieht sich dabei auf Exhibitionismus.

⁴² A. a. O., S. 67.

dabei nicht berücksichtigt wurde, waren Wissens- und damit Machtungleichgewichte⁴³. „Informed consent“ bei sexuellen Beziehungen blendet meist aus, dass Informationen bewusst oder möglicherweise auch unbewusst unvollständig sein können – beispielsweise über gesundheitliche oder strafrechtliche Folgen. Wenn beispielsweise Körtner schreibt, „daß wir einander im ethischen Konflikt gelten lassen dürfen, auch wenn ein Konsens nicht zu erzielen ist“⁴⁴, setzt diese Fähigkeit eine Ich-Stärke voraus, die Kinder oder bewusst uninformiert gehaltene Menschen meist generell nicht besitzen, darüber hinaus aber alle Menschen verlieren, wenn sie sich in Rauschzuständen befinden, Verliebtheit inbegriffen. Hier wird das Verleugnen und damit Schwinden von Verantwortlichkeit deutlich, die Körtner anspricht, und wegen dessen fehlendem Subjekt – „Die Menschheit als Kollektivsubjekt ist eine fiktive Instanz.“⁴⁵ – aufzeigt, dass aus theologischer Sicht der christologisch fundierte Gedanke der Stellvertretung neue Bedeutung erhält. M. E. reicht es nicht, wenn sich Kardinäle oder Päpste kollektiv oder neuerdings auch im Einzelgespräch für die Gesundheitsschäden sexueller Miss-Handlungen durch Kleriker „entschuldigen“ ohne stellvertretend Schuld zu übernehmen oder auch die eigene Schuld anzuerkennen. Erfordert nicht vielmehr gerade in einer Zeit, in der sich immer mehr Menschen an medialen Vor-Bildern – die bekanntlich eher das Nichtnachahmenswerte transportieren – orientieren, Einmischung und Stellvertretung? Körtner schreibt: „Neue Subjekte kollektiver Verantwortung und zwar auch solche in Form von Institutionen, die angesichts der *Sozialität und Komplexität heutiger gesellschaftlicher Risiken* unabdingbar sind, können dort entstehen, wo zunächst Einzelpersonen Verantwortung neu erkennen und sich stellvertretend für andere verantwortlich wissen.“⁴⁶ (Hervorhebung RAP)

Nun soll ja in dieser Arbeit in Hinblick auf die heutigen gesellschaftlichen Risiken besonders der Frage nachgegangen werden, welchen Herausforderungen sich eine evangelische Sexualethik gegenüber sieht. Dabei wird der Fokus auf Salutogenese – Aufbau, Förderung und Bewahrung von Gesundheit – im Sinne von Gen 1,28, „sich die Erde untertan machen“ bzw. nach Pinchas Lapide „Gottes Welt zu betreuen“⁴⁷ – gelegt. Gesundheit wird dazu einerseits subjektiv im Sinne der Gesundheitsdefinition der Ottawa Chart 1948 der

⁴³ So betont Ursula Wirtz den Vertrauensmissbrauch, vor allem durch Menschen, auf die Kinder am meisten emotional angewiesen sind. (U. Wirtz, S. 20) Physische Gewalt ist meist nicht nötig, Drohverhalten genügt – auch bei Erwachsenen in der Schockstarre („Freezing“).

⁴⁴ U. H. J. Körtner, S. 108.

⁴⁵ A. a. O., S. 105.

⁴⁶ A. a. O., S. 106.

⁴⁷ P. Lapide, S. 67.

World Health Organization ganzheitlich, d. h. als körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden verstanden⁴⁸. Dabei soll nicht verhehlt werden, dass Spiritualität als „vierte Dimension der Gesundheit“ nicht unumstritten ist.⁴⁹ Andererseits wird Gesundheitsförderung aber auch objektiv im Sinne des biblischen – unterschiedlich interpretierbaren – Auftrags der „Zuwendung zur Schöpfung“ wie in Gen 1,28 gedeutet.

Martin Honecker sieht einen wesentlichen Unterschied zwischen Ethik und Heilswahrheit: „Mit der Unterscheidung von Ethik und Heilswahrheit, von Verantwortung für begrenzte und benennbare Aufgaben und Glaube an Gott als alles bestimmende Wirklichkeit ist die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, Glaube und Werken, Person und Werk bedeutsam. Ethik hat nicht Heil zu schaffen.“⁵⁰ Dem ist zuzustimmen, wenn man diesen Satz in Bezug zu den von Katholiken geforderter „guten Werken“ und dem evangelischen Vertrauen auf die Rechtfertigung des sündigen Menschen allein durch Gnade setzt; setzt man ihn allerdings in Bezug zu Gottes guter Schöpfung und dem Auftrag, sich um diese zu sorgen – und heil im Sinne von unversehrt zu halten – liegt in ihm *die* Motivation zu ethischem Handeln im Sinne von Salutogenese.

2. 5. 1. Macht: Unterwerfung und Freiheit

In ihrer soziologischen Abhandlung über die Gründe des kommerziellen Erfolgs der Romantrilogie „Shades of Grey“ („Porno für Mutti“⁵¹) sieht Eva Illouz die Ursache darin, dass in der sadomasochistischen Beziehung des Romans die Verfassung der Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Spätmoderne mitschwingt (*resonates*).⁵² Sie meint, dass neben der „dramatischen“ Selbstinszenierung des „guten Selbst, das autonom, selbstbeherrscht und hedonistisch ist“ und der warengleichen Selbstrepräsentation Sexualität zu dem „Terrain“ geworden ist, auf dem „heterosexuelle wie homosexuelle Männer und Frauen den Zweck von Ehe, Liebe und Fortpflanzung anhand von *Werten wie Gleichheit und Konsens* neu definiert haben.“⁵³ (Hervorhebung RAP) Gleichheit sei aber nicht besonders sexy, weil sie Konsens, Verhandlungen und Prozeduren voraussetze.⁵⁴ „Gleichheit begründet kein Pflichtgefühl, sondern verhilft dem einzelnen zum Bewußtsein der eigenen Bedürfnisse

⁴⁸ B. Wintersberger, S. 23.

⁴⁹ R. M. Steinmann, S. 15 f.

⁵⁰ M. Honecker, S. X.

⁵¹ E. Illouz, S. 20.

⁵² A. a. O., S. 23.

⁵³ A. a. O., S. 38 f.

⁵⁴ A. a. O., S. 57 f.

und Rechte, die potentiell mit den Rechten und Bedürfnissen eines anderen in Konflikt geraten können. Die wechselseitigen moralischen Ansprüche, die sich aus der Gleichheit ergeben, gehen somit definitionsgemäß mit einer *geringeren Gefühlsbindung* einher.⁵⁵ (Hervorhebung RAP) Geringere Gefühlsbindung sollte m. E. aber nicht als Gefühlsmangel verstanden werden, sondern nur als Dosis eines „Bindemittels“: wo früher wirtschaftliche Abhängigkeit und Pflichterfüllung „gebunden“ hat, „fesseln“ heute Beglückungserwartungen und Selbstbehauptungsbedürfnisse; beides fördert weder gegenseitiges Verstehen noch Nähe, die ja erst „erarbeitet“ werden muss – und das erfordert Motivation, einander immer wieder neu zu „beantworten“. Illouz schreibt, moderne Beziehungen seien reine, auf Konsens beruhende Beziehungen. Dieser Konsens sei jedoch in zweifacher Hinsicht aporetisch: einerseits beinhalte er den Wunsch, „den anderen dazu zu zwingen, mir zu geben, wessen ich bedarf“, und andererseits die „Nötigung zur Einigung, zur wechselseitigen Anerkennung, daß man nur das wirklich annehmen kann, was einem jemand freiwillig gibt“. Aber: „Das Begehren, das ‚freiwillig gegeben‘ werden muß, kann definitionsgemäß nicht Gegenstand einer konsensuellen Übereinkunft sein.“ Sie will damit eine Paradoxie aufzeigen, dass nämlich konsensuale Gleichheit und Begehren ein Widerspruch sei und damit in der Sexualität das Konsensparadigma versage.⁵⁶

Konsens sei ohnedies immer unvollständig, doziert Illouz an dieser Stelle auch weil man am Beginn einer sexuellen oder einer Liebesbeziehung niemals das ganze Ausmaß an Verhaltensweisen und Gefühlen kenne, dem man zugestimmt habe, und deshalb sei er illusorisch. Genau deshalb wäre die sogenannte Konsensethik zu hinterfragen: schnell, oberflächlich und damit ohne intime psychonoetische Nähe kann Konsens zwar als Zustimmung verstanden werden, vertieft bedeutet er jedoch Sensibilität für eine allumfassende Verantwortlichkeit für beiderseitiges nachhaltiges Wohlergehen und erfordert hohe Achtsamkeit (aber die kann man lernen).

⁵⁵ A. a. O., S. 58 f.

⁵⁶ A. a. O., S. 69. Illouz behauptet an dieser Stelle noch: „Im Gegensatz zu sexuellen ‚Normalbeziehungen‘, die immer mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden sind [-], ist BDSM hochgradig formalisiert und insofern angstfrei.“ (BDSM: Bondage ans Discipline, Domination and Submission, Sadism and Masochism. A. a. O., S. 9). Dem kann aus psychotherapeutischer Erfahrung widersprochen werden: Angst ist hier das Transportmittel für sexuelle Erregung und auf eine Urszene rückführbar.

2. 5. 2. *Evangelische Identität*

Isolde Karle benennt die „Kriterien der *Freiwilligkeit*, des *Konsens* und der *Gleichheit*“ für eine evangelische Sexualethik konstitutiv und zitiert Siegfried Keil mit dem Satz, dass „Variationen des Liebesspiels, die in gegenseitiger Übereinstimmung geschehen“ nicht als Perversionen zu begreifen seien, sondern nur die „zwanghaften, ohne Rücksicht auf den Partner vollzogenen Handlungen“. Dabei verkennen beide die unbewusste Abhängigkeit vieler Menschen nicht nur von der Partnerperson sondern vor allem von den Empfehlungen der medialen „Rat-Schläger“⁵⁷ und pornographischen Darstellungen; sie wird noch durch die „Schweigespiralen“ von uninformatierten Bystandern unterstützt, deren Hauptsorge darin besteht, nicht als altmodisch oder prüde bezeichnet zu werden..

Evangelische Identität könnte daher – statt in bloßer Abgrenzung zu einer römisch-katholischen, von deren Kirchenvätern entwickelten, christlichen Identität von Pflichten und Tugenden – nicht nur allein auf der Heiligen Schrift und im Sinne Luthers auf der unbedingten Achtung der Würde der Person und ihrer Freiheit⁵⁸ gegründet werden, sondern zusätzlich im Sinne der christologischen Stellvertretung⁵⁹ in einer reziproken Einforderung von Verantwortung in Form personaler Beziehungsarbeit. Evangelische Identität kann nicht bloß in der Verteidigung von Konsens bestehen, sondern muss auch den Mut zum Dissens beinhalten – vor allem dann, wenn Gefahr besteht, dass die Folgen von Handlungen im Sinne des Hegegebots von Gen 1,28 unbedacht ausgeblendet werden.

FAZIT: Durch Tempo-Erhöhung, Schaffung virtueller Lebensräume und Flexibilitätszwänge wird Innehalten, Nachfühlen und Nachdenken sowie die Selbstbesinnung auf eigene ethische Positionen zunehmend erschwert. Das betrifft nicht nur Sachentscheidungen sondern auch die emotionale Zuwendung zu dem Anderen.

Wahrhafte Zuwendung – Liebe, Freundschaft, Solidarität – kann nicht als Moral oder Tugend „von außen“ oktroyiert werden. Sie wäre dann Unterwerfung und im Verleugnen dieser inneren Wahrheit Lüge. Sie kann nur als „verinnerlichtes“ Herzensanliegen bestehen. Da Gott (1 Joh 4,8.16) Liebe ist, bedeutet dies, von Gott erfüllt zu sein.

⁵⁷ Vgl. V. Sigusch 1990, S. 84 ff. In diesem gleichnamigen Essay kritisiert Sigusch die fachlich inkompetente und fehlleitende Ratgeberfähigkeit des ehemaligen Drehbuchautors, ARD-Fernsehdirektors und autodidaktischen Sexualforschers Ernest Borneman in etlichen Boulevard-Medien.

⁵⁸ U. H. J. Körtner, S. 102.

⁵⁹ A. a. O., S. 106.

3. Die Wurzeln der „Christlichen“ Sexualethik

Die Kultur- und Sozialgeschichte kennt – oder sagen wir realistischer: unterscheidet – hundert Formen allein der “leidenschaftlichen Liebe“ [-]: die frühindischen, -arabischen, -chinesischen Liebekunstlehren; die „platonische Liebe“; die Vorstellungen und Lehren vom „sündigen Fleisch“, die christliche Mönche pflegten; das *Minnesängertum*, zünftig und züchtig., der meist verheirateten Schloßherrin gewidmet; die Liebesideale der *italienischen Renaissance* mit ihrer Vorstellung einer *kosmischen Leidenschaft*, die keine institutionelle Form duldet und doch eine brachte, wollte sie nicht in sich selbst vergehen, also zur *Mätressenliebe* wurde, geachtet bei Hofe, nachgeahmt in den erotisch-literarischen Zirkeln der europäischen Oberschichten, stilbildend für die Liebesphantasien eines ganzen Zeitalters und mehr.

Ulrich Beck ⁶⁰

3.1. Das Problem der Sprachvermittlung

Geht es um Sexualmoral und Sexualethik, wird das Epitheton „christlich“ meist in Berufung auf Paulus, Augustinus von Hippo und Thomas von Aquino verstanden. Dabei wird vergessen, dass Paulus⁶¹ und auch die neutestamentlichen Schriftsteller nur die griechische Übersetzung der Septuaginta benutzten⁶²; Thomas von Aquino wiederum las Gen 1 – 3 in der lateinischen Übersetzung der Vulgata⁶³. Ihre Gedanken fußen daher bereits auf Übersetzungen – wobei sich Verschiebungen ergaben, „denn jede Übersetzung ist ja auch eine Übertragung in ein neues Denken und Lebensgefühl und in neue und andere Wertsysteme.“⁶⁴ Nicht nur die Wortwahl eines Autors, die sich ja auf den ihm vermittelten Wortschatz beschränkt, kann sich als unzulänglich erweisen sondern ebenso die der Rezipienten, Übersetzer mitgemeint. Dies trifft umso mehr zu, wenn persönliche Interessen – beispielsweise Machtbestrebungen oder Begründungsziele – bewusst oder unbewusst Auslegungen, Interpretationen, vor allem aber auch Übersetzungen bestimmen.

Umberto Eco problematisiert den Prozess, der zwischen Ausgangs- und Zieltext abläuft, so: „Und hier ist das Problem genau jenes, das sich bereits im 19. Jahrhundert Autoren wie Humboldt und Schleiermacher gestellt haben [...]: Soll eine Übersetzung den Leser dazu bringen, die sprachliche und kulturelle Welt des Originals zu verstehen, oder soll sie den Originaltext so umformen, daß er für den Leser der Zielsprache und seine Kultur akzeptabel wird?“ Zusätzlich erinnert Eco daran, „dass Übersetzungen *altern*“: „Shakespeares Englisch bleibt immer gleich, aber das Italienisch der Shakespeare-Übersetzungen des 19. Jahrhunderts

⁶⁰ U. Beck/ E. Beck-Gernsheim, S. 242 f.

⁶¹ H. Schüngel-Straumann, A. 47.

⁶² A. a. O., S. 84.

⁶³ A. a. O., S. 25.

⁶⁴ A. a. O., S. 47.

verrät sein Alter.“ Auch wenn sie es nicht beabsichtigt hatten, haben die Übersetzer das Original „mehr oder weniger modernisiert“.⁶⁵ So habe auch Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung ein „provozierendes Beispiel“ für „Einbürgerung“ geliefert, wenn er „*abundantia cordis os loquitur*“ in Mt 12,34 eindeutscht: „Wenn ich den Eseln folgen soll, die werden mir die Buchstaben vorlegen und so dolmetschen: ‚Aus dem Überfluß des Herzens redet der Mund.‘ Sage mir: ist das deutsch geredet? Welcher Deutsche versteht solches? Was ist der Überfluß des Herzens für ein Ding? Das kann kein Deutscher sagen ... sondern so redet die Mutter im Haus und der gemeine Mann: Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über.“⁶⁶

Nun fordert Eco aber auch auf zu bestimmen, „worin die wahre Vorstellung von Bedeutung besteht, die sich in scheinbar sehr verschiedenen semantischen Theorien verbirgt.“, und er betont: „Für eine wahrheitsfunktionale Theorie ist Bedeutung nicht bloß, wie oft gesagt wird, das, was in der Bezugswelt wahr ist: Sie ist all das, was aus einer Äußerung folgen würde, wenn diese Äußerung wahr wäre [...]. Für eine kognitivistische Theorie, aber im Gefolge Wittgensteinscher Reminiszenzen, heißt Äußerung zu verstehen immer auch, *in einer dem Inhalt des Satzes entsprechenden Weise handeln zu können*.“⁶⁷ (Hervorhebung RAP) Deswegen wäre es wohl wichtig, auch im Wort Gottes und seiner Propheten „verborgenen“ Sinn zu suchen um in einer dem Inhalt des Satzes entsprechenden Weise – im ethischen Sinn – handeln zu können. „Der Satz, den wir betrachten,“ schreibt Eco auch, „ist ein Text, und um einen Text zu verstehen – also erst recht, um ihn zu übersetzen –, muß man eine Hypothese über die *mögliche Welt* aufstellen, die er repräsentiert.“⁶⁸

Die Welt derjenigen, die die einzelnen Texte des Alten Testaments verfasst wie auch als erste übersetzt haben, waren einem patriarchalen Weltbild verhaftet; ihre Formulierungen spiegeln die Sichtweisen wider, die sie für die richtigen hielten – partnerschaftliche oder Gewalt gegen Frauen sanktionierende Perspektiven waren ihnen fremd. Solche fehlen auch in Ecos Überlegungen, obwohl er Gadamer zitiert, dass jede Übersetzung immer ein „hermeneutisches Gespräch“ voraussetze⁶⁹ und auch an den vierfachen Schriftsinn der heiligen Schriften erinnert⁷⁰. Mary Catherine Bateson hingegen gibt zu bedenken: „Wir sind

⁶⁵ U. Eco, S. 202.

⁶⁶ A. a. O., S. 203. (Dieser Text aus dem „Sendbrief vom Dolmetschen“ weicht bei Eco allerdings, abgesehen von Auslassungen, wiederum etwas von dem Originalzitat in Bornkamm/ Ebeling S. 148 ab bzw. Störig, S. 21.)

⁶⁷ A. a. O., S. 108 f.

⁶⁸ A. a. O., S. 52.

⁶⁹ A. a. O., S. 294.

⁷⁰ A. a. O., S. 255.

uns auch über einen außergewöhnlich großen Teil unserer eigenen informationsverarbeitenden Tätigkeit – obwohl nur ein winziger Bruchteil des Ganzen – durch die verschiedenen rekursiven Schleifen des Bewußtseins und der Propriozeption im klaren, und dies alles hängt eng zusammen mit unserem Vertrauen auf Lernen und Lehren als Anpassungsmechanismen.“ Deswegen seien wir überwiegend gezwungen, mit Ideen umzugehen anstatt mit den materialen Realitäten, die sie repräsentieren. Sie schreibt weiters: „Es ist daher nicht überraschend, daß viel menschlicher Erfindungsgeist in die Suche nach Möglichkeiten geflossen ist, diesen Ausbruch von Potentialität zu zügeln, Möglichkeiten, die von der Inquisition bis zur Erfindung des Lügendetektors reichen und die Entwicklung von Taxonomien logischer Trugschlüsse und rhetorischer Figuren einschließen.“⁷¹

In Bezug auf den vierfachen Schriftsinn der heiligen Schriften können solche „Zügelungen“ vor allem dort erahnt werden, wo es um den moralischen Sinn geht: Moral als Vorschrift für Wohlverhalten spiegelt die Interessen der Machthabenden wider – beispielsweise hierarchisch Vorgesetzter, und dazu zählten in Mitteleuropa bis zu den Familienrechtsreformen rund um 1980 die Ehemänner. Ethik als selbstverantwortete Gewissensentscheidung hingegen verzichtet auf diese Dominanz, wenn sie anderen zum Nachteil gereichen könnte. Wenn nun in dieser Arbeit versucht wird, traditionelle Formulierungen in der Heiligen Schrift bzw. nachfolgender Interpretationen anders zu deuten, gründet sich dies auf Erfahrungen und Reflexionen aus vier Jahrzehnten psychotherapeutischer Arbeit mit Menschen, die in Hinblick auf subjektive wie objektive Sexualethik verletzt wurden oder verletzt haben.

3. 2. Einige Überlegungen zur Sexualethik im Alten Testament

Traditionell beziehen sich Aussagen zu christlich fundierter Sexualethik auf das Fruchtbarkeitsgebot in Gen 1,28: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über ...“. Von Liebe ist dort nicht die Rede – hat es zumindest den Anschein. Allerdings kann man hier dazu interpretieren, dass in der „Einheit in Gott“, also vor dem in Gut und Böse spaltenden – „absondernden“ – Sündenfall ohnedies nur einende Liebe vorhanden war.⁷²

⁷¹ G. Bateson/ M. C. Bateson, S. 265 f.

⁷² Walter Schubart schreibt etwa, wenn er die Universalität des enthusiastischen Gefühls der erlösenden Liebe erklärt, die den Liebenden nicht nur mit Gott und der Welt, sondern auch mit sich selbst versöhnt: „Denn im Reich der niederen Natur gilt das Gesetz der Zersplitterung, der Vielfalt und des Wechsels, nicht das göttliche Gesetz der Einheit und der Dauer.“ (W. Schubart, S. 120 f.)

Fruchtbarkeitsgebote haben üblicherweise politische Motivationen, wie besonders an der Bevölkerungspolitik und Mutterschaftspropaganda der Nationalsozialisten festgestellt werden konnte. Walter Schubart verweist aber auch auf den Gleichklang dieses biblischen Gebots mit der „den Naturreligionen eigenen Vergottung des unermüdlich gebärenden Muttertums“ sowie auf die Ächtung und auch Verstoßung des unfruchtbaren Weibes. In Hinblick auf Lots Töchter zeigt er auf: „Das blutschänderische Weib ist immer noch besser und Gott wohlgefälliger als das kinderlose. Brutaler als in dieser Erzählung kann die religiöse Pflicht zum Nachwuchs nicht hervorgekehrt werden.“⁷³ In dieser Bewertung spiegelt sich ein anderes Frauenbild wider als das der Nomadenvölker vor Christi Geburt: der Wert der Durchschnittsfrau kann für die damalige Zeit vor allem in ihrer Funktionstüchtigkeit als Arbeitskraft wie auch Gebälerin von Arbeitskräften bzw. Kämpfern für die Verteidigung der Sippe weniger als religiöse denn als soziale Pflicht gesehen werden. So verweist Schubart auch auf das antike Griechenland, in dem die Ehe nichts als Fortpflanzungsform gewesen sei, weshalb Platon sie gering schätzte, und Theogonis sie mit der Viehzucht verglich. Aus Platons Kriton zitiert Schubart die Frage des Sokrates, „Nahm nicht aus Gehorsam gegen die Gesetze Dein Vater Deine Mutter zum Weibe und zeugte Dich?“, und zieht daraus den Schluss: „Die Ehe wird also auf den Gedanken der Staatspflicht, nicht auf die Naturtatsache des Geschlechtstrieb oder gar auf die Heilstatsache des Erlösungsmotivs gegründet.“⁷⁴ Schubart differenziert dagegen die „anbetende Liebe“, die sich im Spätmittelalter als erotische Bewegung im Minnesang entfaltet und von der traditionellen Idee des Mutterwerdens (nicht Mutterseins) und dem Prinzip des Gebärens weg hin zu einem schwärmerischen Frauenkult gelangte; aus der „Mutter Maria“ wird die „Madonna, die Geliebte seines Herzens“. Gegen diesen Madonnenkult als Abgötterei wetterten Luther und Calvin.⁷⁵ Weiters unterscheidet Schubart das religiöse Gefühl der „Schöpfungswonne“, in der „die Schönheit und Fruchtbarkeit des Werdens“ den Menschen überwältigt und zur Anbetung niederwirft⁷⁶ von dem von ihm so bezeichneten „Verschlingungstrieb“; als diesen benennt er die Begierde, in der sich das Selbst „um das fremde Ich zu erweitern und zu bereichern strebt“.⁷⁷ Er sieht darin eine Form des „magischen“ Willens zur Macht: „Wo die Begierde wütet, kann sich keine Geschlechterliebe, wo der magische Unterwerfungswille wirkt, keine religiöse Demut entfalten.“ Kennzeichnende für den Verschlingungstrieb (wie auch den

⁷³ W. Schubart, S. 45.

⁷⁴ A. a. O., S. 229.

⁷⁵ A. a. O., S. 55 f.

⁷⁶ A. a. O., S. 24.

⁷⁷ A. a. O., S. 73.

magischen Zaubers willen) sei der Zweck, für den die Partnerperson (oder die Gottheit) zum Mittel bzw. Machtobjekt gemacht wird. Schubart schreibt: „Er entmenschet und entseelt. Er erniedrigt die Person zur Sache, das Weib zur genießbaren Ware, die Gottheit zum lenkbaren Mechanismus.“⁷⁸

Sieht man in der „Fruchtbarkeitsformel“ von Gen 1,28 primär einen Zeugungs- und Gebäurauftrag, werden beide Geschlechtspartner „verzweckt“. Wenn man aber nach einem über die rein biologische Geschlechtsaktivität hinausweisenden Sinn von Gottes Wort sucht, können die Formulierungen „mehret“ und „füllet“ wie auch bereits erwähnt „macht untertan“ und „herrschet“ eine wesentlich umfassendere, vor allem aber Liebe-vollere Weisung⁷⁹ aufzeigen.

3. 2. 1. *Die Adressaten Adam und Eva*

Man kann Adam und Eva als Prototyp eines Ehepaares ansehen – oder aber als Prototypen für Männer und Frauen in der gesamten Menschheit. Dann betreffen die Mehrungs- und Hilfsgebote alle – nicht nur Paare.

Pinchas Lapide verweist u. a. auf die seiner Ansicht nach missglückte Übersetzung von *zelah*⁸⁰ in Gen 2,22 als „Rippe“ statt als „Flanke“ oder „Seite“. Er schreibt: „Hätte Gott die Frau beschieden, über den Mann zu herrschen, so hätte ER sie aus Adams Kopf geschaffen – wie etwa Pallas Athene, die Schutzgöttin der Griechen, aus dem Haupt des Zeus gebildet wurde. Hätte Er ihr hingegen beschieden, Adams Sklavin zu sein, so hätte Er sie aus dessen Füßen gestaltet (gemäß der Bildhaftigkeit der orientalischen Symbolik). Er aber nahm sie aus Adams Seite, weil Er sie zu Adams gleichberechtigter Gefährtin bestimmt hat – auf dass sie beide Seite an Seite den Lebensweg beschreiten und vollenden mögen.“⁸¹ In diesem Sinne kann der Gedanke weitergesponnen werden: hätte ER sie als Ehepaar im juristischen Sinn verstanden wissen wollen, hätte ER dazu ein Verbindungsritual beigefügt.

⁷⁸ Ebenda.

⁷⁹ Ich benutze das Wort „Weisung“ in Gefolge von Martin Buber und Franz Rosenzweig als Alternative zum Verständnis des Satzes als Befehl, weil es auch den Sinn von Weg-Weisung bzw. Zukunftsweisung ohne imperativen Charakter umfasst.

⁸⁰ Vgl. W. Gesenius, S. 685.

⁸¹ P. Lapide, S. 161 f. Der Hinweis auf eine „alternative“ Erschaffungsoption „aus einem Fuß“ findet sich bereits bei Martin Luther, „Eine Predigt vom Ehestand“ 152 (M. Luther (1978), S. 66)

3. 2. 2. „Mehren“ als qualitative anstatt nur quantitative Ergänzung

Martin Buber und Franz Rosenzweig übersetzen Gen 1,28 mit „Fruchtet und mehret euch und füllet die Erde und bemächtigt euch ihrer!“ (Die fünf Bücher der Weisung, S. 11)

Die beiden Aufforderungen bzw. Befehle *peru!* und *rebu!* werden üblicherweise mit „Seid fruchtbar und mehret euch!“ nur als quantitatives Fortpflanzungsgebot verstanden. Verfolgt man die Übersetzungsalternativen zum Wortstamm *parah*, findet man nicht nur „fruchtbar sein“ sondern auch „blühen“.⁸²

Bei dem Wortstamm *rabah* hingegen findet man nicht nur „sich mehren“ sondern auch „wachsen“, „groß werden“ oder gar „mächtig werden“⁸³. Es liegt also an der jeweils zeitgeistigen Sicht der Mann-Frau-Beziehungen, ob man(n) Frauen nur in einer Gebärfunktion sieht bzw. sehen will oder auch als selbstbestimmenden Gegenpart. In diesem Sinn schreibt Lapide zu Gen 2,18, Luther übersetze den Schlüsselsatz zur Erschaffung der ersten Frau mit „Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“, was einen herabsetzenden Beigeschmack habe, während die katholische Einheitsübersetzung mit „Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“ dem Hebräischen näher komme. Beide Übersetzungen würden dem hebräischen Grundwort dennoch nicht gerecht, das von einer „Hilfe ihm entgegen“ spräche, in welchem unüberhörbar Opposition einer „Person mit Eigenrecht“ mitschwinge.⁸⁴ Wenn man sich dazu nochmals in Erinnerung ruft, dass das Frauenverständnis der Autoren und Übersetzer des Alten Testaments kein personales, sondern ein sachgleiches war, scheint hier bereits ein erstes Missverständnis auf.

3. 2. 3. „Schwächen“ als Gegensatz zu „mehren“

In der Beschreibung der Vergewaltigungen von Dina in Gen 34,2 und Tamar in 2 Sam 13,14 kommt mittels des Wortstammes *annah*⁸⁵ ein Sexualverhalten zur Darstellung, das mit unterschiedlichen Begriffen⁸⁶ ins Deutsche transportiert wurde (und auch werden kann). In beiden Berichten wird mittels der knapp aufeinander folgenden Wiederholungen von *wa* – „und ... und ... und...“ – die vom Mann ausgehende Dynamik dargestellt: in Gen 24,2 mit *wajikach ota wajischkab ota* (oder *ita*⁸⁷) *waanneha* – „er nahm sie und legte sich zu ihr und

⁸² W. Gesenius, S. 657.

⁸³ W. Gesenius, S. 741.

⁸⁴ P. Lapide, S. 68.

⁸⁵ W. Gesenius, S. 603 f.

⁸⁶ Begriff wird hier zum Hinweis auf fehlende mögliche Differenzierungen eines Überbegriffs („Extension“) im Sinne von H. Seiffert, S. 36 ff., gebraucht.

⁸⁷ Wobei bei der allfälligen Schreibweise *ita* die Zustimmung Dinas unterstellt werden kann.

schwächte sie durch Notzucht“ – nach meiner Übersetzung: „und nahm ihr die Gegenwehr“ oder „nahm ihr die Widerstandskraft“; in 2 Sam 13,14 mit *waj^čchesak mimennah waj^čanneha waj^šschkab otah* – „und er packte sie und überwältigte sie und schwächte sie durch Notzucht“ (meine Alternativformulierungen wie oben) „und legte sich hin“.

Mit dem beide Male verwendeten Wort *waj^čanneha* (Piel) wird verdeutlicht, dass die Handlung inakzeptabel weil gegen den Willen Gottes ist.⁸⁸

3. 2. 3. 1. *Verschiedene Übersetzungen zu Genesis 34,2*

Martin Buber und Franz Rosenzweig übersetzen: „lag bei ihr und beugte sie“ (S. 97)

Nach der Übersetzung Martin Luthers in der Standardausgabe 1985: „legte sich zu ihr und tat ihr Gewalt an“ (S. 39)

Nach der Übersetzung nach Martin Luther in der Ausgabe der Heiligen Schrift 1934: „nahm er sie und lag bei ihr und schwächte sie“ (S. 37)

3. 2. 3. 2. *Verschiedene Übersetzungen zu 2 Sam 13,14:*

Martin Buber und Franz Rosenzweig übersetzen: „er überwältigte sie, beugte sie, lag mit ihr“. (Bücher der Geschichte, S. 282)

Nach der Übersetzung Martin Luthers in der Standardausgabe 1985: „ergriff sie und überwältigte sie und wohnte ihr bei“. (S. 333)

Nach der Übersetzung nach Martin Luther in der Ausgabe der Heiligen Schrift 1934: „und überwältigte sie und schwächte sie und schlief bei ihr“. (S. 287)

Setzt man nun die Weisung, einander zu fruchten und zu mehren in Beziehung zu dem Hinweis auf die „Schwächung“ in den beiden Vergewaltigungsberichten (und verzichtet auf die reduzierte Sinngebung von Zucht und „Notzucht“ – welch letztere ja Schwängerung gegen den Willen der Frau bedeutet), ergibt sich daraus das Fehlverhalten einer Schädigung an Stelle von Förderung und beidseitiger Hilfe im Sinne von Gen 1,28 und Gen 2,22.

Unabhängig von den möglicherweise entschuldbaren (Gen 34,2) oder aber verdammenswerten (2 Sam 13,14) Motiven, die hinter dem Fehlverhalten verborgen liegen mögen, drängt sich aus dem Blickwinkel der Salutogenese noch eine weitere ethische Bewertung auf, nämlich wie dies mit der Weisung Gottes vereinbar ist, die Schöpfung – und damit auch den konkreten Menschen – „umsichtig zu verwalten, zu erhalten und zu entfalten als Treuhänder Gottes, der diese gute Schöpfung seinen Kindern anvertraut hat.“⁸⁹

⁸⁸ W. Gesenius, S. 604, 1. Spalte: „schlecht behandeln“.

⁸⁹ P. Lapede, S. 67 f.

3. 2. 4. *Zwang oder Ausgangspunkt?*

Der vormodernen Ethik als Gesetzesethik⁹⁰ setzt Roger Lenaers wie schon Jan Rohls⁹¹ eine modern-gläubige „Liebesethik“ gegenüber,⁹² denn „in ihrer Anschauung ist der Mensch ein Funke⁹³ einer absoluten Ur liebe, die sich schrittweise offenbart und deutlicher auszudrücken sucht. Dadurch lebt im Menschen ein fundamentaler *Drang, existentiell weiter zu wachsen*, indem er aus sich heraustritt, sich um seine Mitmenschen kümmert, *Gemeinschaft mit ihnen bildet*, versöhnlich und barmherzig ist, eben indem er liebt.“⁹⁴. (Hervorhebungen RAP) Lenaers betont in diesem Sinne auch, „Menschliche Sexualität unterscheidet sich gerade von der animalischen durch ihr Vermögen, Liebe auszudrücken und sie dadurch zu verstärken.“⁹⁵ Dazu sei allerdings angemerkt: Liebe „ausdrücken“ ist nicht identisch mit dem bloßen Aussprechen von Liebesbeteuerungen. Liebe auszudrücken kann sich beispielsweise durch den Blick, das Timbre der Stimme oder auch die bloße Bioenergetische Ausstrahlung (d. h. die über den elektrischen Hautwiderstand spürbare Neurotransmitterausschüttung) „verkörpern“. Das meinten offenbar auch die Autoren des Ersten Testaments, wenn sie die Formulierung „zum Herzen sprechen“⁹⁶ niederschrieben. Liebe als neurophysiologischer Seinszustand kann als eine Form von Energieüberfülle im Herzen und folglich Energieabstrahlung definiert werden. Alexander Lowen schreibt dazu: „Liebe kann als eine Haltung oder eine Handlung betrachtet werden, aber wir müssen erkennen, daß sie ein *Gefühl* ist – und aus diesem Grund auch ein physiologischer Ablauf im

⁹⁰ R. Lenaers, S.34.

⁹¹ Rohls betont, dass das Liebesgebot nicht Rückzug auf Innerlichkeit der Gesinnung bedeute, sondern vielmehr als Kriterium für die Beurteilung sozialer Gegebenheiten diene. (J. Rohls, S. 100 f.)

⁹² Vgl. „Die Gottesgemeinschaft ist keine Rechtsgemeinschaft, sondern eine Liebesgemeinschaft.“ (A. Nygren, Eros und Agape Bd. 1, S. 53).

⁹³ Vgl. „Selbst wenn dieser göttliche Funke bei dem in Sünde gesunkenen Menschen scheinbar ganz und gar ausgelöscht ist, so ist er trotzdem bei allen, ‚die Menschenantlitz tragen‘, vorhanden, und bei jedem kann die dadurch gegebene Möglichkeit aktualisiert werden.“ (A. Nygren, Bd. 1, S. 62).

⁹⁴ R. Lenaers, S. 35. Diese Folge erhöhter Liebesfähigkeit zeigt sich auch bei gelungenen Psychotherapien und entspricht der Freud'schen Definition von psychischer Gesundheit als Arbeits- und Liebesfähigkeit, wie auch dessen Sicht, es wäre eine der Hauptbestrebungen der Kultur, „Menschen zu großen Einheiten zusammenzuballen“. Dies brächte allerdings Konflikte zwischen der Familie und größeren Gemeinschaften, da jene den Einzelnen nicht freigeben wolle. (S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930). Sigmund Freud Studienausgabe, S. Fischer Verlag 1974/ 2003⁹, S. 232.)

⁹⁵ A. a. O., S. 61.

⁹⁶ Z. B. Gen 34,3 bei Buber/ Rosenzweig: „Seine Seele aber haftete an Dina, Jaakobs Tochter, er hatte das Mädchen lieb und er redete zum Herzen des Mädchens“ (S. 98).

Körper.“⁹⁷ Im Gegensatz zu dieser Überfülle im Herzen steht der auf Vollzug des Zeugungsakts⁹⁸ gerichtete Energieandrang in den Genitalien.

Lowen betont, das Herz sei nicht nur Symbol für das emotionale Zentrum der Menschheit, sondern auch für ihr spirituelles Zentrum. Er zitiert dazu Bruder David Steindl-Rast, „Wenn wir unser Herz wirklich finden, finden wir das Reich, in dem wir aufs innigste mit uns selbst, mit anderen und auch mit Gott eins sind.“⁹⁹

Fernöstliche Gesundheitslehren basieren u. a. auf der „Struktur“ von sieben Haupt-Energie-Zentren im menschlichen Körper. Das sogenannte Herz-Chakra liegt dabei in der Mitte zwischen den „unteren“ und den „oberen“ Chakren (Energiezentren). Wenn Sexualenergie „aufsteigt“, macht es einen Unterschied, ob sie in den unteren Chakren „hängen bleibt“ (und dort ausagiert wird) oder sich im Herzen ausbreitet – so stark, dass nicht nur der, die, das Geliebte umfasst wird sondern weit darüber hinaus die gesamte Schöpfung und ihr Schöpfer.¹⁰⁰ Wenn sie weiter aufsteigt und ausstrahlen will, das weiß auch der Volkmund (und Luther), geht „wes das Herz voll ist, der Mund über“; man muss singen, dichten oder auch „nur“ sprechen. Dieses Gesundheitswissen sollte wohl mit bedacht werden, wenn man auf Darstellungen von Jesus oder Maria blickt, die den auf das „brennende“ oder „strahlende“ Herz deutenden Zeigefinger aufweisen.

3. 3. Einige Überlegungen zur Weiterführung der biblischen Sexualethik

Die Kritik an der sogenannten Sexualfeindlichkeit des Christentums und insbesondere der römisch-katholischen Kirche bezieht sich vor allem auf Paulus von Tarsus, dem vorgeworfen wird, generell Enthaltensamkeit verordnen zu wollen, obwohl in vielen seiner Aussagen auf „die Zeit“ – des kommenden Gottesreiches – verwiesen wird.¹⁰¹ Überprüft man Pauli Schriften – ohne auf diese eschatologische Motivation einzugehen, weil in dieser Arbeit ja die Beziehungsform im Fokus steht – jedoch nicht aus einem Verbots- sondern aus dem Verhinderungs-Blickwinkel, so zeigen manche seiner Aussagen einen menschenfreundlichen statt menschenfeindlichen Sinn. So betont Margaret A. Farley, „In gewissem Maß ist die

⁹⁷ A. Lowen, S. 9.

⁹⁸ Unter Geschlechtsakt ist mehr als nur der biologische Zeugungsakt zu verstehen. Dazu zählen etwa nicht nur manuelle, orale oder anale Genitalkontakte sondern auch der Sekretaustausch bei intensiven Küssen aber auch das gezielte Zusammenfließenlassen der fokussierten Bioenergie, die extragenitale Orgasmen auslösen kann.

⁹⁹ A. Lowen, S. 11 (vgl. David Steindl Rast, Fülle und Nichts. Die Wiedergeburt christlicher Mystik. Goldmann, München 1986, S. 31).

¹⁰⁰ Vgl. R. A. Perner 2012, S. 162 ff.

¹⁰¹ J.-C. Guillebaud, S. 198 f.

Gegenseitigkeit von Begehren, Handlung und Reaktion notwendig. Zwei Freiheiten treffen sich, zwei Körper treffen sich, zwei *Herzen* kommen zusammen – dies sind metaphorische und realistische Beschreibungen der sexuellen Gegenseitigkeit. Teil der *ethischen* Aufgabe jeder Person oder der *gemeinsamen Aufgabe in jeder Beziehung* ist es, die Schwelle zu bestimmen, von der ab diese Norm beachtet werden muss und unterhalb deren sie verletzt wird.“¹⁰² (Hervorhebungen RAP)

3.3.1. Paulus von Tarsus

Paulus gilt zwar traditionell als leibfeindlich, frauenfeindlich und sexualfeindlich¹⁰³, Jean-Claude Guillebaud hingegen sieht ihn als Sucher nach einem Kompromiss zwischen dem Extremismus der enthaltsamen Enkratiten und der maßvollen Haltung heidnischer Familien und Gemeinden Kleinasiens da er in seinen Briefen an die Korinther vor allem auf die Gefahren der Unzucht hinweist.¹⁰⁴ Das beispielsweise mit Unzucht¹⁰⁵ übersetzte griechische Wort *porneia*¹⁰⁶ in 1 Kor 7,2 heißt primär Hurerei, also geschlechtlicher Umgang mit Huren (und sekundär Abgötterei, was im Zusammenhang mit orientalischen Fruchtbarkeitskulten steht). Liest man nun vorangehend 1 Kor 6,15 – 19 von den Gliedern des Leibes, die ja Glieder des Leibes Christi sind, mit der Mahnung, aus ihnen keine Hurenglieder zu machen, und die spätere Aufforderung zur Reinigung von der „Unreinheit“ in 2 Kor 7,1 aus heutiger sexualtherapeutischer und bioenergetischer Sicht, so wird in der damaligen Sprache damit auf die unbewusste Prägung und möglicherweise auch Anhaftung an einen geistig-körperlichen Einfluss hingewiesen, der einer Weiterentwicklung im Sinne geistig-seelischen Wachstums hinderlich wäre – so wie auch Friedrich Nietzsches Zarathustra mahnt: „Nicht nur fort euch zu pflanzen, sondern *hinauf* – dazu, o meine Brüder, helfe euch der Garten der Ehe“¹⁰⁷. Diese Metapher des Hinaufstrebens findet sich nicht nur bei Anders Nygren sondern auch in östlichen Weisheitslehren. Auf beides wird noch zurückgekommen.

¹⁰² M. A. Farley, S. 245.

¹⁰³ R. Zimmermann, S. 378; J. v. Ussel, S. 7; J. Thiele, S. 49; S. Pfürtner, S. 57, 66, 225; U. Ranke-Heinemann, S. 175, 200, 202, 274; G. Denzler, S. 33.

¹⁰⁴ C.-G. Guillebaud, S. 193 ff.

¹⁰⁵ Hingegen umfasst der hergebrachte juristische Sprachgebrauch im Deutschen unter Unzucht alle sexuell motivierten Handlungen, die nicht zur Fortpflanzung führen; Notzucht bedeutet daher gewaltsame Schwängerung.

¹⁰⁶ W. Gemoll S. 623. Dort auch: *porne* – Hure, Götzendienerin.

¹⁰⁷ F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra III/ 24., S. 484. In: Nietzsches Werke, Band I . Verlag „Das Bergland-Buch“, Salzburg 1952. Hervorhebung im Original gesperrt gesetzt.

Paulus sei davon überzeugt gewesen, dass Geschlechtsverkehr dauerhaft Bindung schafft, schreibt Ruben Zimmermann in Hinblick auf die „Ein-Fleisch-Gemeinschaft“ in Gen 2,24, deswegen sei sexuelle Vereinigung mit einer Prostituierten „Sünde gegen den eigenen Leib“. ¹⁰⁸ Holger Tiedemann meint, dass man in Korinth offensichtlich der Ansicht war, dass nicht jeder Geschlechtsverkehr automatisch diese Synousie des Ein-Fleisch-Werdens zur Folge habe. ¹⁰⁹ Solch eine Abkoppelung der körperlichen Seite der Sexualität – „so als könne der Geschlechtsakt nur der Lusterfüllung oder Triebbefriedigung dienen“, ohne andere Beziehungen zu gefährden, sei für Paulus genau so wenig denkbar wie eine Trennung der Sexualität von Religiosität, betont Zimmermann. ¹¹⁰ Beides ist nun möglich: Aus sexualtherapeutischer Sicht hängt es von der Entwicklung von spezifischen Wahrnehmungsnervenzellen ab, ob man nur Formen bloßer Triebabfuhr kennt (und verteidigt) oder auch eine Neurosignatur der Verbindung von Erfahrungen seelisch-spirituelle Nähe und Verschmelzung mit solchen der Steuerung von Körperreaktionen (wie sie beispielsweise im spirituellen Tantra ¹¹¹ eingeübt werden) entwickelt hat. Aber wie schon Georges Bataille hinsichtlich der Kompetenz von Psychiatern formulierte: „... wenn sie über das mystische Leben urteilen, das sie nicht kennen gelernt haben, reagieren sie so, wie sie es ihren Kranken gegenüber machen. Das Ergebnis ist unvermeidlich: ein Betragen, das sich außerhalb ihrer eigenen Erfahrung befindet, stellt sich in ihren Augen *a priori* als anomal dar.“ ¹¹²

Wenn Paulus in 1 Kor 7,9 von der Ehe als quasi Zufluchtsort für diejenigen schreibt, die ihrer Brunst (welches Wort ja von Brennen abstammt) nicht Herr werden *wollen* – denn *können* hängt von Wahrnehmen, Modelllernen und Einüben ab ¹¹³ – so kann dies auch als „fürsorglicher“ Lenkungsversuch für Männer gedeutet werden. Dann zeigte sich Pauli Bemühen nicht als Beispiel für paränetische Moral sondern für besorgte Verantwortungsethik.

¹⁰⁸ Aus neurophysiologischer Sicht prägt jede Erfahrung Neurosignaturen und kann als Erinnerungsspur wiederbelebt werden; je nach Intensität oder Tiefung können solche neuronalen Verankerungen lebensleitende Symptome (wie Sucht – oder Zwangsverhalten) auslösen.

¹⁰⁹ H. Tiedemann, S. 311.

¹¹⁰ R. Zimmermann, S. 381 f.

¹¹¹ Vgl. z. B. Herbert V. Guenther, Tantra als Lebensanschauung. Selbstverwirklichung und Seinserkenntnis durch das gesteigerte Erlebnis der körperlichen Liebe. Manfred Pawlak Verlagsgesellschaft, Herrsching 1992.

¹¹² G. Bataille, S. 221 f.

¹¹³ So erinnert Margaret A. Farley daran, dass Stoiker wie Epiktet, Seneca und Marc Aurel die Ansicht vertraten, „dass der menschliche Wille die Kraft habe, die Emotionen zu regulieren“ und des inneren Friedens willen für anstrengenswert hielten. (M. A. Farley, S. 49) Diese Sichtweise wird durch die Erfahrungen der neurolinguistischen Psychotherapie bestätigt.

Margaret A. Farley bezieht sich auf Thomas Laqueur¹¹⁴, wenn sie berichtet, dass sich erst im 18. Jahrhundert das Zwei-Geschlechter-Modell gegenüber dem antiken griechischen androzentrischen Ein-Geschlechts-Modell entstand, wobei der weibliche Körper als biologisch erklärungsbedürftige Abweichung verstanden wurde: „Zum Beispiel wollte man im weiblichen Körper eine Erklärung für den vermeintlichen Mangel an Leidenschaft finden (oder für die im Vergleich zum Mann ausgeprägtere Fähigkeit der Frau, ihre Leidenschaft zu beherrschen).“¹¹⁵ Die Frage nach der möglicherweise gezielten Erziehung von Knaben zu gewalttrainierten Soldaten wurde nicht gestellt. Sie könnte auch die Antwort auf die von Farley angesprochene „Gleichgültigkeit gegenüber der weiblichen Sicht von Vergewaltigung“¹¹⁶ geben.

Jos van Ussel fragt, welche Funktionen der Sexualität in einer Kultur als positiv anerkannt würden, und nennt neben Fortpflanzung auch Selbstverwirklichung, biologisches Bedürfnis, Ausdruck von Liebe, Lust, Erleben von Körperlichkeit, Rekreation, Ekstase; er spricht aber auch die möglichen Vorbedingungen für eine positive Einstellung und damit automatische „Aufwertung“ des Sexuellen an.¹¹⁷ Paulus jedenfalls kann auch als Vertreter einer „achtsamen“¹¹⁸ Sexualität interpretiert werden, wenn er in 1 Thess 4,3-5 von Heiligkeit (*hagiasmos*) und Ehrerbietung (*time*) schreibt. Das kann spirituell gedeutet werden – aber auch physiologisch, wie auch ebenso, wenn man beispielsweise *skeuos* in 1 Thess 4,4 nicht als „Frau“ (wie in den gängigen Übersetzungen nach Luther) oder ursprungswörtlich „Gefäß“ (was Ruben Zimmermann anführt) oder gar „Penis“¹¹⁹ versteht; dass möglicherweise nur „Vagina“ gemeint ist, wird aus ehrenwertem Denken ausgeblendet. Dann wäre die Aussage Pauli eine „sexualtherapeutische“ Ermahnung, nicht wie ein Tier in der Brunft (oder Heiden, wie er schreibt) blindlings über irgendein Weib herzufallen, sondern sich ein einziges, eigenes werbend geneigt zu machen (*ktasthai* von *ptaomai* einen Schatz gewinnen). Zimmermann betont in Hinblick auf 1 Kor 7,4-7 aus systematisch-ethischer Sicht, dass Paulus Sexualität „reziprok“ und nicht wie in der Antike üblich, hierarchisch auffasst. Sie hat für ihn Eigenwert und wird nicht „verzweckt“. Und sie wird nicht wie bei den Stoikern „durch Affektkontrolle und Selbstbeherrschung kontrolliert“ sondern durch „Fremdkontrolle“ innerhalb der

¹¹⁴ Th. Laqueur, Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1992.

¹¹⁵ M. A. Farley, S. 168.

¹¹⁶ A. a. O., S. 51.

¹¹⁷ J. v. Ussel, S. 11.

¹¹⁸ R. Zimmermann, S. 383.

¹¹⁹ Ebenda.

gegenseitigen Beziehung.¹²⁰ Holger Tiedemann sieht darin schon eine gegenseitige Verantwortung, allerdings eher als Resultat eines Schuldnerverhältnisses.¹²¹ Auch wenn man geschlechtliche Beziehungen als bioenergetisches Geschehen entschlüsselt, zeigen sich Ungleichgewichtigkeiten und damit verschiedene kulturelle Spielregeln von Macht und Machtmissbrauch.¹²²

Die stets mit der Erotik assoziierte physische Sexualität verhalte sich zu ihr wie das Gehirn zum Gedanken, formuliert Georges Bataille: „Auf der Ebene der objektiven Wirklichkeit bringt das Leben immer, außer in der Erschöpfung, einen *Überfluß an Energie* auf, den es ausgeben muß; und diesen Überfluß gibt es tatsächlich aus, sei es im Wachstum der gegebenen Einheit, sei es im bloßen einfachen Verlust.“¹²³ (Hervorhebung RAP) Das sähe man bereits an der „einfachsten Fortpflanzungsart“, der Fortpflanzung durch Teilung, erläutert er weiter, um dann zu betonen: „Die Fortpflanzung ist *nur eine* Form des Wachstums.“¹²⁴ (Hervorhebung RAP)

3.3.2. *Pauli Nachfolge*

3. 3. 2. 1. *Augustinus von Hippo*

Unter Augustinus habe sich eine Sexualisierung des gesamten Sündenverständnisses vollzogen, schreibt der Jakob Patsch, die zu einem grundlegenden „Sexualpessimismus“ geführt habe.¹²⁵ Demgegenüber meint Friedrich Heer, „Der verhängnisvolle Prozeß der Entsexualisierung der Liebe wird im Abendland, in Europa, durch Augustinus entscheidend vorwärts getrieben.“¹²⁶ Von Paulus ausgehend habe Augustinus eine tief pessimistische Theologie entwickelt: „Der Mensch, ein rechtes Sündenaas, ist ein Kind, ein Gefangener der Erbsünde. Diese Erbsünde besteht im wesentlichen in der Konkupiszenz, in der bösen Begierde des Geschlechts, und wurzelt in der *superbia*, in der Rebellion des Teufels und der gefallenen Engel.“¹²⁷ So zitiert auch Morton M. Hunt Augustinus mit „Ich wälzte mich in

¹²⁰ R. Zimmermann, a. a. O., S. 382.

¹²¹ H. Tiedemann, S. 136. Er zitiert dazu K. Berger, *Historische Psychologie des Neuen Testaments*, Stuttgart 1991, S. 279, der im 1 Kor 7 sexuelle Beziehungen wie Bestimmungen über Pfandrechte abgehandelt sieht.

¹²² Eine populär-drastische Darstellung des historischen Wandels dieser „Spielregeln“ findet sich bei R. Dörrzapf, *Eros, Ehe, Hosenteufel*.

¹²³ G. Bataille, S. 90 f.

¹²⁴ A. a. O., S. 91.

¹²⁵ J. Patsch, S. 106.

¹²⁶ Zitiert nach u. Ranke-Heinemann, S. 81. Bei F. Heer auf Seite 71.

¹²⁷ F. Heer, S. 73.

meinen Unzüchten, ich ergoß mich darein, ich zerfloß und verschäumte.“¹²⁸ Sven Hillenkamp beschreibt diese Qual mit den Worten „Tatsächlich gehört schon der Körper des Menschen nicht mehr zu seinem Selbst, sondern ist ein Fremdes, Nichtselbstgemachtes – wie die Berge am Horizont. Der Körper macht, was er will, nicht, was der Mensch will. Auch die Gedanken gehören großteils schon nicht mehr zum Selbst, sondern sind ein Fremdes, Nichtselbstgemachtes – wie die Wolken am Himmel.“¹²⁹ Dass Augustinus, „der klein gebliebene, magere, eher schwächliche Junge schon im Streit mit seinen eigenen männlichen Empfindungen lag – von den Bitten seiner Mutter, Hurerei und Ehebruch zu meiden, in die eine, und von seinem Wunsch, es seinem virilen, heidnischen Vater gleichzutun, in die andere Richtung gezerrt“¹³⁰, sich nach seinem Gartenerlebnis 386 an Paulus orientieren wollte, erscheint als salutogene Zukunftsperspektive aus diesem Dilemma. Als Mutter Monica hörte, dass sich ihr Sohn nun taufen lassen wollte, jubelte und triumphierte (!) sie.¹³¹ Hunt zitiert aus einer Studie über die *Confessiones* eine psychoanalytische Deutung des augustininischen Ödipuskomplexes vor seiner Erleuchtung: „Im Effekt verlangte Monica, Augustinus solle zugunsten der Kirche dem Geschlechtlichen entsagen, was auf der Ebene des Unterbewußtseins hieß, er solle ihr für immer gehören..., aber die Ereignisse jener Zeit zeigen deutlich, wie verzweifelt er um seine Männlichkeit rang.“¹³² Lange Zeit „Sklave seiner Begierde“, bewirkte erst die Lektüre des Römerbriefs (vor allem Röm 13,13-14) bei Augustinus die grundlegende Verwandlung.¹³³ Ganz im Gefolge des dualen Denkens wechselt der ehemalige Manichäer Augustinus so aber nur von einem Extrem ins andere. Dass er Befreiung von seiner bedrängenden Triebhaftigkeit suchte, die er auch allen anderen Menschen projektiv unterstellte, und Ruhe nur in der autosuggestiven Ausrichtung auf eine quasi monastische Askese fand, scheint sinnreich, vor allem wenn man voraussetzt, dass er keine andere Möglichkeit der Selbststeuerung kannte. So beschreibt er den Streit, in dem sich gleichzeitig auftretende Willensbestrebungen befinden, „bis man ein einziges wählt“, und die Motive wie Eitelkeit, die ihn dabei behinderten, denn „Das Schlechte, an das ich gewöhnt war, hatte mehr Macht über mich als das ungewohnte Gute...“¹³⁴ Augustinus schreibt *deterius* – also eigentlich: das Minderwertigere, Geringere, Schlechtere. Er bezieht sich auf den

¹²⁸ M. M. Hunt, S. 119.

¹²⁹ S. Hillenkamp, S. 32.

¹³⁰ M. M. Hunt, S. 119 f.

¹³¹ „*exultat et triumphat*“, Augustinus *Confessiones*, S. 404/405.

¹³² M. M. Hunt, S. 120.

¹³³ G. Denzler, S. 44.

¹³⁴ Augustinus, *Confessiones*, S. 397.

getroffenen Vergleich – aber er trifft – zumindest an dieser Stelle – nicht unbedingt eine absolute Abwertung.

Unabhängig davon, wie zu welchen Sichtweisen Augustinus seine Theo-Philosophie weiter- und sich auch von Röm 13,14 – „... sorgt euch nicht um das Fleisch und seine Begierden“¹³⁵ fort entwickelte, kann als bedeutsam angesehen werden, dass Augustinus an dieser Stelle erkennt, dass der Umgang mit dem Fleisch dem Willen unterwerfbar ist, dies aber erst nach einem durchaus konflikthaften Prozess. Demgegenüber schreibt Josef Lössl bezüglich der Auseinandersetzung zwischen Julian und Augustinus, Augustinus schien „eine Art Manichäismus zu vertreten und die Willensfreiheit zu leugnen“, da der Mensch nach dem Sündenfall seine Geschlechtsorgane nicht kontrollieren könne – worüber sich Julian lustig machte¹³⁶. Peter Brown hingegen berichtet, dass Augustinus erst später den Sinn der Predigten des Bischof Ambrosius erkannte: „Wiederholt bemerkte ich in den Predigten unseres Bischofs, daß unsere Gedanken an keinerlei Körperlichkeit haften sollten, wenn wir an Gott denken, und auch nicht, wenn es um die Seele geht, denn sie ist das eine unter allen Dingen, das Gott am nächsten steht.“¹³⁷ Brown nennt die Beschäftigung Augustini mit dem „Unkörperlichen“ und der Unfähigkeit, „anders darüber zu denken als in körperlichen Vorstellungen“ „eine der dramatischsten und gewaltigsten Vorladungen vor eine höhere Instanz, die jemals von der Entwicklung eines Metaphysikers geschrieben wurde.“ Sie sei ein „entscheidender Schritt in der Entwicklung unserer Vorstellungen über Geist und Materie“.¹³⁸ Nach seiner Taufe sei Augustinus von der Idee des geistig-seelischen Lebens als eines vertikalen Aufstiegs begeistert gewesen, zeigt Brown auf, doch sah Augustinus eine gute Dekade später „in Paulus nichts anderes als eine einzige ungelöste Spannung zwischen ‚Fleisch‘ und ‚Geist‘“, die sich erst nach dem Erdenleben lösen würden.¹³⁹ Wenn man Augustini Bemühungen um Auflösung dieser Spannung als seine individuelle Autosuggestionmethode achtet – und nicht zum kollektiven Zwang erhebt oder kurzerhand als Sexualpessimismus abwertet –, zeigt sich darin als Kern das Vertrauen auf die Schöpfungsmacht der ausformulierten Gedanken.

¹³⁵ A. a. O., S.403. Nestle-Aland bieten die alternativen Übersetzungen an: „...sorgt für den Leib nicht so, daß ihr den Begierden verfällt“ (Luther) bzw. „... sorgt nicht so für euren Leib, daß die Begierden erwachen“ (Einheitsübersetzung 1979/ 85). Ich finde die Flasch-Übersetzung sinnvoller.

¹³⁶ J. Lössl, S. 201 f.

¹³⁷ P. Brown (1973), S. 70, zitiert Augustinus, De beata vita 1, 4.

¹³⁸ A. a. O., S. 71.

¹³⁹ A. a. O., S. 131.

3. 3. 2. 2. *Thomas von Aquino*

Thomas von Aquino hielt die körperliche Vereinigung der Eheleute für gut, weil Gott die ganze Natur des Menschen als etwas Gutes geschaffen habe – allerdings nur in der legitimen Ehe und müsse auch dort immer auf Zeugung ausgerichtet sein: „Es gibt nur zwei Weisen, in denen die Eheleute ohne jede Sünde zusammenkommen können, nämlich um Nachkommenschaft zu zeugen und um Schuld zu büßen.“ Unter Letzterem verstand er, dass ein Ehepartner dem fleischlichen Verlangen des anderen pflichtgemäß – also ohne eigenes Verlangen – folgt.¹⁴⁰ Auf dem Boden der teleologischen Naturphilosophie des Aristoteles sieht er das Gute dort, wo, wohin etwas gemäß seiner Natur strebt, „so daß das Gute der Zweck und das Ziel seiner Tätigkeit ist“, beispielsweise den Anderen nicht zu kränken, „Denn wie jedes Ding ist auch der Mensch durch seinen Selbsterhaltungstrieb gekennzeichnet, so daß er sich selbst und andere erhalten und nicht töten soll.“¹⁴¹ Das höchste Gut ist jedoch die Erfassung Gottes, doch bedarf es dazu der göttlichen Gnade. „Die Natur wird so durch die übernatürliche Gnade nicht etwa zerstört, sondern vervollkommnet.“ Allerdings sieht er Gnade auf Grund ihrer sakramentalen Vermittlung an die „Heilsanstalt Kirche“ gebunden.¹⁴²

3. 3. 2 3. *„Oben“ und „Unten“*

Wendet man die psychotherapeutische Methode des „Differenzierens“ auf das geschilderte Erleben von Liebe (als sprachlicher Sammelbegriff verschiedener Erlebnisqualitäten) an, wird der physiologische Ablauf – entsprechend der Bewusstseinsquadrinität nach C. G. Jung¹⁴³ – zuerst als körperlich wahrnehmbare „Emotion“, d. h. Veränderung des biopsychischen Zustands, daher Bewegung, identifiziert; erst wenn die Verortung in den verschiedenen „Energiezentren“¹⁴⁴ des Körpers (wie sie in der Diagnostik der Traditionellen Chinesischen Medizin genutzt werden) im Oberleib oder Unterleib mit einer Bezeichnung benannt wird, wird aus der nur gespürten Emotion ein definiertes Gefühl.

¹⁴⁰ G. Denzler, S. 64 f.

¹⁴¹ J. Rohls, S. 206.

¹⁴² A. a. O., S. 207.

¹⁴³ Denken und Fühlen sowie körperlich Empfinden und Intuieren als Gegensatzpaare, vgl. Jolande Jacobi, Die Psychologie von C. G. Jung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1977/ 82 (21. – 25. Tausend).

¹⁴⁴ In der Verbindungslinie der sieben Haupt-Chakren bzw. Chakras – es gibt auch Nebenchakren – liegt das Herz-Chakra in der Mitte: es verbindet die drei unteren (in aufsteigender Reihenfolge: Wurzel-, Sexual- und Solarplexus-Chakra) mit den drei oberen (Hals-, Stirn- und Scheitelchakra). Diese Topik hilft, Energieveränderungen, d. h. in westlicher Sprache: Hormonausschüttungen, sprachlich besser wahrzunehmen und zu steuern. (R. A. Perner 2012, S. 162 ff.)

Das kann als Entsprechung der von Nygren beschriebenen Unterscheidung von Caritas und Cupiditas gelten.

In seiner „Analyse des Liebesgedankens bei Augustin“ fasst Nygren in zwei Sätzen zusammen, was nach dessen Meinung „charakteristisch und gemeinsam ist für alles, was Liebe heißt“: „1. Alle Liebe ist begehrende Liebe. 2. Diese begehrende Liebe ist das elementare und grundlegende Phänomen im Menschenleben. Gott hat den Menschen so geschaffen, daß er begehren muß, etwas lieben und verlangen muß. Da Gott sich als sein Privilegium vorbehalten hat, ‚in sich selbst genug zu haben‘, es aber dem Menschen verweigert hat, auf entsprechende Weise, ‚in sich selbst genug zu haben‘, so hat er damit deutlich eine Anweisung gegeben, sein ‚Gut‘, sein ‚Genug‘ in etwas zu suchen und zu begehren, was ursprünglich ihm nicht zugehört.“¹⁴⁵

Nygren sieht den Gegensatz zwischen „gut und böse“, „richtiger und falscher“ Liebe erst in Hinblick auf ihren Gegenstand hervortreten. „*Richtig* ist die Liebe, die ihr Begehren auf den *richtigen Gegenstand*, d. h. auf einen Gegenstand, der wirklich die Bedürfnisse des Menschen befriedigen kann, lenkt; *falsch* dagegen ist die Liebe, die sich auf einen *falschen Gegenstand*, d. h. auf einen Gegenstand richtet, der nicht oder nur scheinbar den Menschen zu befriedigen vermag.“¹⁴⁶ Nygren beantwortet darauf folgend die Frage nach dem Gegenstand folgendermaßen: „Prinzipiell bieten sich hier nur zwei Möglichkeiten: ‚*Omnis amor aut ascendit aut descendit*.‘¹⁴⁷ Hinter der Menge von Dingen, auf die sich die Liebe richten kann, steckt ein unumgängliches Entweder – Oder: Die Liebe richtet sich entweder *nach oben*, auf Gott den Schöpfer, oder *nach unten*, zu den geschaffenen Dingen.“, und er präzisiert: „*Caritas ist die nach oben gerichtete, Cupiditas die nach unten gerichtete Liebe*.“ Im Geist wolle sich der Mensch hinauf zu dem Ewigen erheben und dort seine Glückseligkeit gewinnen, aber sein körperliches und fleischliches Wesen binde ihn durch seine Schwere an das Irdische und Zeitliche und verhindere so seine Himmelsflucht.¹⁴⁸ Der Mensch habe also die Wahl zwischen Caritas und Cupiditas, zwischen der Liebe zum Ewigen oder zum Zeitlichen. Aus der Sicht der Jungianischen Analytischen Psychologie gilt es jedoch vor allem die abgewehrten Persönlichkeitseigenschaften und Fähigkeiten wertschätzend – liebevoll – zu integrieren, was immer auch bedeutet, seine innere Mitte zu finden.

¹⁴⁵ A. Nygren 1937, S. 291.

¹⁴⁶ A. a. O., S. 192. Hervorhebungen im Original gesperrt gesetzt.

¹⁴⁷ Ebenda. Text im Original in anderem Schriftgrad.

¹⁴⁸ A. a. O., S. 292. Hervorhebungen im Original gesperrt gesetzt.

FAZIT: Wenn man das dualistische Denken der Gnostiker, Manichäer etc. als Erklärungsmythos versteht, demgegenüber aber sprachliche Differenzierungsbemühungen wohlwollend als Ringen um Verdeutlichung von Phänomenen und Bewertungen respektiert, kann man die oft berufene „Animalität“ in sexuellen Verhaltensweisen weniger als generelle Abwertung denn als individuelle Höherbewertung einer anderen – positiv gesehen: entwickelteren, negativ gesehen: weniger spontanen – Form der Geschlechterbegegnung interpretieren.

4. Die Reformation

Der Protestantismus ist Protest gegen Form.
 Wie ist beides vereinbar?
 Derart abstrakt benannt, scheinen sie unvereinbar zu sein.
 Aber in Wirklichkeit sind beide vereint,
 in der Wirklichkeit des geschichtlichen Protestantismus,
 in dem Leben seiner Kirchen,
 in dem Leben jedes protestantischen Menschen.
 Es muß also möglich sein, daß
 Protestantismus und Gestaltung vereint sind,
 denn es war und ist noch wirklich.
 Aber es kann auch nicht verwunderlich sein,
 wenn diese Einheit gespannt, beunruhigt,
 ständig in ihrer Existenz bedroht ist.
 Paul Tillich¹⁴⁹

4. 1. Martin Luther

4. 1. 1. Einige Gedanken zur Geschlechterbegegnung bei Luther

Luthers Sexualethik wäre eine Ethik der Ehe, schreibt Max Josef Suda.¹⁵⁰ Dies werde erklärlich, wenn man bedenke, dass zu Luthers Zeit eine Umwertung stattfand, nämlich von der Hochwertung der Askese und Abwertung des Sexuallebens in der Ehe zu dessen Aufwertung.¹⁵¹ Vor allem leugneten Luther und seine Anhänger die Sakramentalität der Ehe, betont Georg Denzler, und damit auch deren grundsätzliche Unauflöslichkeit: „Wenn die Konzilsväter in einem von zwölf Lehrsätzen über das Ehesakrament die Polygamie verwarfen, mochte ihnen die von Luther selbst gebilligte geheime Doppelehe des protestantischen Landgrafen Philipp von Hessen als warnendes Beispiel vor Augen gestanden sein.“¹⁵²

Nach Luther ist Ethik keine Ansammlung von Geboten, wie man leben soll, vor allem weil solch ein Verständnis seine Berufung auf das Evangelium unberücksichtigt ließe, und dieses ist ja gerade Befreiung vom Gesetz: „*Luthers Ethik ist Reflexion sowohl über das Gesetz als auch über die Freiheit vom Gesetz, also über das Evangelium.*“, hebt Suda besonders hervor.¹⁵³

¹⁴⁹ P. Tillich, Protestantische Gestaltung. Aus: P. Tillich, Der Protestantismus – Prinzip und Wirklichkeit (1950), S. 255 – 271, In: Glaube und Handeln, S. 198 f.

¹⁵⁰ M. J. Suda, S. 161.

¹⁵¹ A. a. O., S. 158.

¹⁵² A. a. O., S. 134.

¹⁵³ M. J. Suda, S. 11.

4. 1. 2. *Luthers Reflexionen zum ehelichen Regiment*

Luther bedenkt bereits 1525, dem Jahr seiner Heirat, zum Verhältnis von Mann und Frau, dass der Mann sie „nicht soll achten, als wäre sie ein Fußtuch, wie sie denn auch nicht aus einem Fuße geschaffen ist, sondern aus des Manne Rippe mitten im Leib, daß sie der Mann nicht soll anders halten als sei sie sein eigen Leib oder Fleisch“¹⁵⁴; in der gleichen Predigt schließt er aber, hätte Eva nicht gesündigt, hätte sie mit Adam „zugleich regieret und geherrschet als sein Mitgehilfe“, und argumentiert, es „soll des Weibes Wille, wie Gott saget, dem Manne unterworfen sein und der soll ihr Herr sein.“¹⁵⁵ So übersetzt Luther, nämlich als Gebot. Man könnte Gottes Wort aber auch als Ankündigung dessen verstehen, was in Zukunft geschehen wird – quasi als Prophezeiung künftigen Unrechts, aber nicht als Befehl¹⁵⁶.

Außerdem verkürzt Luther Gottes Wort, wenn er die Worte in Genesis 3,16 vor „und der soll ihr Herr sein“ weglässt: die lauten nämlich „Und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, aber er soll dein Herr sein.“¹⁵⁷ Übersetzt man das „soll“ aber mit „wird“, ergibt sich daraus die wohlbekanntete Tatsache, dass alle Verführungskünste einer Frau nichts nutzen, wenn der Mann nicht körperlich und ebenso seelisch (denn das müsste er, selbst wenn er sich entscheiden wollte, zu Hilfsmitteln zu greifen) sexuell auf sie reagiert.

Wenn Luther also im Weiteren predigt, der Mann sei des Weibes Haupt, deswegen sei es ja auch nicht aus seinem Kopf geschaffen, folgt er einerseits den Paulusbriefen wie Eph 5,22 und Kol 3,18, andererseits spiegelt sich darin der Widerstand gegen durchsetzungswillige oder gar herrschsüchtige Frauen, die es wohl immer gegeben hat. Es kann dieser Satz aber eben auch sexuell interpretiert werden – beispielsweise auf die Angst vor einer unwiderstehlichen Verführung durch die Frau.

Suda erinnert allerdings auch daran, dass Luther den „gravierenden und peinlichen Fehler Augustins vermieden“ habe, Sündenerfahrung an das Erleben des Sexualtriebes zu koppeln: „Augustinus hing nämlich der lächerlichen Vorstellung an, es sei eine Folge des Sündenfalles, dass die Sexualorgane nicht dem menschlichen Willen gehorchen.“¹⁵⁸

Heiko A. Obermann schreibt, dass Luther gegen die mittelalterliche Sexualethik Sturm gelaufen sei: „Er ist es gewesen, der die Verdrängung des Geschlechtstriebes im Dienste einer höheren Vollkommenheit gegeißelt hat.“, auch wenn Luther daran festhielt, dass es Menschen gäbe, die von Gottes wegen unverheiratet bleiben sollen. Diese Ehelosigkeit versetze jedoch

¹⁵⁴ M. Luther (1525), S. 66.

¹⁵⁵ A. a. O., S. 70

¹⁵⁶ Vgl. H. Schüngel-Straumann, S. 112, 126, 133.

¹⁵⁷ A. a. O., S. 71.

¹⁵⁸ M. J. Suda, S. 98 in Bezug auf Augustinus, De civitate Dei XIV, 20.

nicht in einen höheren, heiligen Stand, sondern sei nur die Folge einer ausdrücklichen göttlichen Berufung zum „ungeteilten Dienst am Wort“.¹⁵⁹ Wenn man dies so versteht, dass der Dienst am Wort nicht durch einen zweiten Dienst, nämlich in der Ehe, geschmälert werden soll, so kann daraus aber auch geschlossen werden, dass im Sinne von Gen 2,18 solch eine Schmälderung verhindert wird, wenn Mann und Frau gemeinsam als Paar den Dienst am Wort vollbringen.

Herrschen, Regieren, Regiment – all diese Phänomene stellen für Luther Herausforderungen dar herauszufinden, wie weit sie gottgewollt oder aus Selbstgerechtigkeit inszeniert werden. In diesem Sinne können Luthers Abgrenzungen von den römischen Überhöhungen verstanden werden, wie sie Siegfried Keil zitiert: „Demnach weil Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, gebührt uns Geistlichen oder Kirchendienern keineswegs etwas darin zu ordnen oder zu regieren, sondern (wir) lassen einer jeglichen Stadt und Land hierin ihren Brauch und Gewohnheit wie sie in Übung sind.“¹⁶⁰

4. 1. 3. Askese und Erotik bei Luther

Die Askese könne niemand zu einem guten Menschen machen, erinnert Suda an Luthers Selbsterfahrung als Mönch, sondern unser Gutsein entstehe vielmehr durch einen Akt Gottes¹⁶¹; der Versuch hingegen, von sich aus gut zu sein und zu handeln, d. h. ohne Glauben an Gott die richtige Praxis zu erreichen, sei die eigentliche Sünde des Menschen.¹⁶² Wenn heute eine umfangreiche Ratgeberliteratur eine neue, leistungsorientierte Form von „gut sein“ – in der Arbeit, in der Freizeit oder auch „im Bett“ – propagiert, so weist dies nicht nur einen vermeintlichen Weg aus befürchteter Unzulänglichkeit im suggerierten permanenten Wettbewerb sondern nährt stattdessen auch Selbstgerechtigkeit und mangelndes Gottvertrauen (was letztendlich auch Selbstvertrauen wäre). Allerdings – wie Suda Lüthi zitiert: „Weil für Luther natürliche Phänomene immer auch ‚Maske Gottes‘ waren, sah er auch im Bereich der Geschlechterbegegnung Gottes Wirken – eben als Wirken durch eine Maske.

¹⁵⁹ H. A. Obermann (1982), S. 286. In diesem Sinn betont auch Körtner, dass auch Ehelosigkeit und Enthaltbarkeit eine denkbare und der Ehe gleichwertige Lebensform der Christen ist. (U. H. J. Körtner, S. 243) Bei Luther findet sich allerdings auch die Aussage zur Ehe: „Denn obschon es ein weltlicher Stand ist, so hat er dennoch Gottes Wort für sich und ist nicht vom Menschen erdichtet oder gestiftet, wie der Mönche oder Nonnen Stand.“ (zitiert nach S. Keil 1997, S. 24, Original M. Luther 1529, S. 567.)

¹⁶⁰ S. Keil (1997), S. 24.

¹⁶¹ M. J. Suda, S. 160.

¹⁶² A. a. O., S. 198.

Darum wertete er Glück als Segen Gottes; darum sollte man sich an glücklichen Beziehungen zwischen Mann und Frau freuen.“¹⁶³

Den wirklichen Gegensatz zwischen der evangelischen und der mittelalterlichen Gnadenauffassung sieht Anders Nygren darin, dass die Gnade von der letzteren „wesentlich“ als Mittel zum Aufsteigen des Menschen aufgefasst wurde, während das evangelische Christentum kein solches „Aufsteigen“ des Menschen kennt. Im katholischen Sinn wird Gnade und Gottgemeinschaft auf Gottes Stufe verstanden, daher brauche der Mensch Gottes Gnade um hinaufzugelangen, in evangelischer Weise wird Gnade aber „Gemeinschaft auf unserer Stufe“ aufgefasst, was Gottes gnadenvolles Herabsteigen bedeutet.¹⁶⁴

Nygren bezieht sich auf Platon, nach dem zwei Dinge die Liebe charakterisieren: „das Bewußtsein des gegenwärtigen Mangels und die Einstellung, diesen in einem höheren, glückseligeren Zustand zu beheben.“ Dieses Gefühl des Mangels sei ein konstitutives Element beim Eros, weil es die begehrende Liebe erst in Bewegung setze.¹⁶⁵ Eros sei aber auch ein Weg des Menschen zum Göttlichen, paraphrasiert Nygren Platon: „*Eros ist der Weg, auf dem der Mensch zu dem Göttlichen aufsteigt, nicht der Weg, auf dem das Göttliche zum Menschen herabsenkt.*“¹⁶⁶; durch die Eroslehre werde aber der „schroffe Dualismus“ zwischen den beiden Welten nicht aufgehoben, sondern verkünde dem Menschen, „wie er von der einen Welt in die andere hinübergerettet werden soll.“ Nygren konstatiert: „Eros ist selbst eine Form von Weltflucht.“¹⁶⁷ Demgegenüber beginnt Agape mit der Nächstenliebe und schließt mit der Gottesliebe.¹⁶⁸ Nach Paulus bringe Gott das Opfer, „in unfaßbarer Agape sendet er seinen Sohn, dieser opfert sich selbst [...]“¹⁶⁹. Während Gnosis (Eros) egozentrisch ist, ist Agape theozentrisch. Sie „bläht“ sich nicht auf (1 Kor 8,1; 13,4).¹⁷⁰ Sexuell interpretiert könnte man an die Vergrößerung bestimmter Körperteile (nicht nur der Genitalien sondern beispielsweise auch der Pupillen, der Blutgefäße, des Atemvolumens etc.) bei Paarungsbereitschaft denken – einen Vorgang, der, psychoanalytisch gesprochen, in anderen Situationen als „phallischer Stolz“ bezeichnet wird. Er steht in krassem Gegensatz zu der Herz öffnenden Hingabe, in der Aufnehmen und Strömen, egal ob im Einklang mit einer

¹⁶³ A. a. O., S. 161. K. Lüthi, S. 215.

¹⁶⁴ A. Nygren II, S. 445.

¹⁶⁵ A. Nygren I, S. 153.

¹⁶⁶ A. a. O., S. 155. Im Original gesperrt gesetzt – diese Art der Hervorhebung wird auch in der Folge kursiv ausgewiesen.

¹⁶⁷ A. a. O., S. 156.

¹⁶⁸ A. a. O., S. 116. (mit Bezug auf A. v. Harnack).

¹⁶⁹ A. a. O., S. 112.

¹⁷⁰ *Physioein* bedeutet aber nicht nur aufblasen sondern auch stolz sein. (W. Gemoll, S. 795)

Person, der Natur oder der ganzen Schöpfung, dazu führt, sich als kleiner Teil eines größeren Ganzen zu begreifen, das man nicht besitzen kann sondern nur bestaunen und preisen. Nygren schreibt: „Wenn Luther sagen will, was Liebe im christlichen Sinn ist, dann holt er die Züge zu seinem Bild nicht von unserer Liebe, überhaupt nicht von dem Gebiet der menschlichen Liebe, sondern von Gottes Liebe, vor allem so, wie sie sich in Christus offenbart hat. Aber diese Liebe ist keine begehrende, sondern eine *schenkende* Liebe.“¹⁷¹ (Hervorhebung RAP)

Nach der Minnefrömmigkeit und Marienanbetung des Mittelalters nahm die Renaissance das Erosmotiv wieder auf, die Reformation hingegen das Agapemotiv.¹⁷² „Wo man auch den Ausgangspunkt wählt, in seiner Rechtfertigungslehre, in seiner Liebesauffassung oder sonstwo, – immer kommt es auf dasselbe hinaus, nämlich, *daß Luther im Gegensatz zu jeder egozentrisch orientierten Religion ein theozentrisches Gottesverständnis behaupten will.*“

Lustverzicht oder Askese erscheinen folglich als Tugendweg zu Gott. Marilyn French kritisiert den Begriff Tugend, weil er Lustverzicht um eines höheren Zwecks willen beinhalte, „der (wenn es um Männer geht) etwas mit Macht oder (wenn es um Frauen geht) etwas mit Aufopferung zu tun hat. Lust wird als seichtes und leichtfertiges Vergnügen in einer Welt höherer, ernsthafter Bestrebungen dargestellt.“¹⁷³ Nygren mahnt: „Jeder Versuch, sich durch Selbstheiligung einen Weg zu Gott zu bahnen, wird deshalb vom Wort der Selbsthingabe Christi getroffen.“¹⁷⁴ Um Luther an diesem Punkt zu verstehen, müsse man darauf achten, dass er nicht ohne weiteres alles Religiöse als eo ipso wertvoll ansieht: „Für Luther hat der Gegensatz zwischen dem „Fleischlichen“ und dem „Geistigen“ nichts mit dem traditionellen Gegensatz zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, zwischen einem höheren und einem niederen Teil im Wesen des Menschen zu tun. Der natürliche Mensch ist seinem ganzen Wesen nach, in allem, was er tut und ist, ‚fleischlich‘. Nicht nur sein sinnlicher Teil, nicht nur was als das *Herabziehende* und Verwerfliche angesehen zu werden pflegt, sondern auch sein Höchstes und Bestes und dies vor allem, ist ‚Fleisch‘.“¹⁷⁵ (Hervorhebung RAP) Aus heutiger Sicht könnte man dazu ergänzen: alles menschliche Sein und Tun beruht auf den Funktionen des Zentralnervensystems – aber das kann man teilweise autogen trainieren.

¹⁷¹ A. Nygren II, S. 506.

¹⁷² A. Nygren II, S. 491.

¹⁷³ M. French, S. 864.

¹⁷⁴ A. Nygren II, S. 504 f.

¹⁷⁵ A. Nygren II, S. 511 f.

4. 1. 4. *Luther jenseits der Moral*

Anders Nygren schreibt, Luthers Kampf gegen die Selbstliebe sei nicht wie bei Augustinus auf Veredelung und Sublimierung ausgelegt, sondern auf völlige Vernichtung.¹⁷⁶ Während Augustinus aber eine berechtigte Selbstliebe – die ihre Befriedigung in Gott selbst sucht – kennt, ist dies bei Luther nicht der Fall, sondern er formuliert „*Est enim diligere se ipsum odisse*“.¹⁷⁷ Dass hier der Begriff „hassen“ auftaucht, irritiert. Aber liegt es nicht wieder an der unzulänglichen Wortwahl? Als Sinn soll wohl deutlich werden, dass man sich extrem von sich selbst distanziert, wenn man liebt – aber wie das pointiert im Latein des 16. Jahrhunderts ausdrücken?

Hassen jedenfalls wäre eine grobe Missachtung nicht nur des doppelten Liebesgebots sondern auch der eigenen Geschöpflichkeit im Ebenbild Gottes – unbesehen davon, dass man mit sich selbst oft nicht recht zu Rande kommt. Demgegenüber steht, was Nygren aus Luthers 28. These der Heidelberger Disputation 1518 zitiert: „Die menschliche Liebe ist begehrende Liebe und entsteht durch die begehrenswerte Beschaffenheit des Gegenstandes. Gottes Liebe ist selbst schöpferisch, d. h. sie macht etwas aus dem, was nichts ist.“, und die göttliche Liebe „will vor allem von der Fülle ihres Reichtums mitteilen. Darum sucht sie Sünder, Böse, Törichte und Schwache auf und beweist an ihnen ihre schöpferische Kraft dadurch, daß sie sie gerecht, fromm, weise und stark macht. Gerade darin, daß Gottes Liebe das an sich Wertlose aufsucht, zeigt sich ihre spontane und schöpferische Art am allerdeutlichsten. ‚Denn die Sünder sind schön, weil sie geliebt werden, aber sie werden nicht geliebt, weil sie schön sind.‘ Die menschliche Liebe weicht von den Sündern aus und sucht sich höhere und würdigere Gegenstände.“¹⁷⁸ Gegenstände, so könnte man ergänzen, mit denen sie sich „aufblähen“ kann und damit die Krümmung zur Erde¹⁷⁹ vermeiden.

Luther ist kein Sexualoptimist – er ist ein Realist, und der Realität seiner Adressaten sind auch seine Aussprüche ebenso angepasst wie seine Beurteilungen. Als Realist beugt er sich nicht einer von Rom oder Kaiser verordneten Moral sondern sieht die Notwendigkeiten der Zeit. „Doch der deftige Reformator ist nicht die ganze Reformation“, ergänzt Anton-Andreas Guha Luthers Sicht, „Geschlechtsverkehr, ‚die böse fleischliche Lust‘, ist Sünde, fällt aber unter die Gnade Gottes.“¹⁸⁰. Luther sei widersprüchlich, findet er, weil er einerseits dem Mann außerehelichen Beischlaf erlaube, wenn sich die Frau verweigere, und der Frau, wenn

¹⁷⁶ A. a. O., S. 531.

¹⁷⁷ A. a. O., S. 532 f.

¹⁷⁸ A. a. O., S. 546 f.

¹⁷⁹ A. a. O., S. 532.

¹⁸⁰ A.-A. Guha, S. 140.

der Mann impotent sei – andererseits der Frau lebenslange Enthaltensamkeit zuordne, wenn der Mann dies aus Krankheitsgründen sei. Die Ehe sei für ihn ein Ordnungsfaktor, der der Kinderzeugung und Triebbefriedigung diene und nicht der Glückserfahrung.¹⁸¹ Ebenso erinnert Anders Nygren auch daran, dass sich Luther keinerlei Illusionen über erfolgreiche Liebe hingegeben habe: „Die christliche Liebe ist ihrem Wesen nach eine ‚verlorene‘ Liebe. Sie ist der Gegensatz zu vernünftigen Berechnungen. [...]. Denn es gehört zu der Liebe, betrogen zu werden. [...] Nur einer der zehn Aussätzigen kehrte zu Christus zurück und dankte ihm für seine Wohltat; an allen anderen war sie verloren.“¹⁸²

Moralvorstellungen beinhalten immer auch einen Gehorsamsanspruch und behindern damit kreative Weiterentwicklungen. Solch eine ist bei Heiko A. Obermann zu entdecken, wenn er den „lustvollen“ Luther zitiert, der im Dezember 1525 seinem Freund Spalatin schrieb, dass er leider nicht an dessen Hochzeitsfeier teilnehmen könne, ihm aber anvertrauen wolle, „Du sollst, wenn Du mit Deiner Catharina schläfst und sie umarmst, dabei so denken: Dieses Menschenskind, dieses wunderbare Geschöpf Gottes hat mir mein Christus geschenkt. Ihm sei Lob und Ehre. An dem Abend des Tages, an dem Du nach meiner Berechnung diesen Brief empfangen wirst, werde auch ich sofort meine Frau in gleicher Weise lieben und so mit Dir verbunden sein.“¹⁸³ So bekennt sich Luther – im 16. Jahrhundert höchst anstößig – auch zum Sexualtrieb als Gotteskraft¹⁸⁴, weil „Wer sich der Ehe schämt, schämt sich auch, dass er ein Mensch ist.“¹⁸⁵, denn, wie Andres Nygren weiß: „Der Christ ist kein selbständiges Kraftzentrum neben Gott. Die Liebe, die er geben kann, ist nur die, die er von Gott empfangen hat.“¹⁸⁶

4. 2. *Johannes Calvin*

Im frühen Protestantismus und Calvinismus bestand die vom Menschen verlangte religiöse Haltung darin, dass man sich „leer und armselig“ fühlen sollte, behauptet Erich Fromm, und allein auf Gottes Gnade vertrauen¹⁸⁷ – eine verwunderliche Aussage des Autors von „Haben oder Sein“. Denn schafft Gottvertrauen nicht gerade das Gegenteil von Leere und Armut? „Arm-Seligkeit“ besagt ja schon im Wortlaut, dass man leer sein muss um bereichert werden

¹⁸¹ A. a. O., S. 141.

¹⁸² A. a. O., S. 554.

¹⁸³ H. A. Obermann 1982, S. 290.

¹⁸⁴ A. a. O., S. 287.

¹⁸⁵ A. a. O., S. 289.

¹⁸⁶ A. Nygren II, S. 556.

¹⁸⁷ E. Fromm 1955, S. 109.

zu können! Auch schreibt Fromm von den Schuld- und Angstgefühlen, die Calvins Lehren in den Menschen erweckten, die nun stets zweifelten, ob sie nun zu den Auserwählten oder ewig Verdammten gehören sollten. Fromm diagnostiziert darin die Unfähigkeit zur echten Freude und einen „schweren Defekt“¹⁸⁸. Auch dies verwundert; sollte man nicht gerade von einem Psychotherapeuten erwarten, dass er die Traumafolgen erkennt, die sich aus den Biographien der Religionsgründer wie auch aus den sozialen Gegebenheiten herauslesen lassen. „So ist denn auch Calvins Idealisierung der Ehe, Familie und einer hohen Kinderzahl alles andere als eine Befreiung der Sexualität von moralischen Zwängen oder eine Bejahung des Körpers.“, schreibt auch Guha, und folgert, dass sich aus der ständigen Bußfertigkeit allmählich „das gute Gewissen des Selbstgerechten, des frömmelnden Eiferers, und das autoritäre Gewissen des obrigkeitshörigen und gleichzeitig sadistischen Typus des 19. und 20. Jahrhunderts“ entwickelte.¹⁸⁹ Demgegenüber schreibt Erich Fromm, „Der Versuch Luthers, den Zweifel durch Glauben zu heilen, erweist sich im Calvinismus und in vielen anderen protestantischen Richtungen sogar als ungenügend und wird entscheidend durch die Rolle der *Pflichterfüllung* ergänzt, die ‚inner-weltliche Askese‘, und durch die Notwendigkeit des ‚Erfolgs‘ im bürgerlichen Leben als einzigen Beweises der göttlichen Liebe und Gnade.“¹⁹⁰ (Hervorhebung RAP) Wie anders als in einer kindergesegneten Ehe hätte in Erfüllung der Heiligen Schrift solch ein Erfolg aber festgestellt werden können?

Fromm wendet keinen wohlwollenden Blick auf die Bemühungen Calvins um ein gottwohlgefälliges Gemeinwesen, wenn er feststellt, dass in diesen Selbstsucht fast als Synonym für Selbstliebe gebraucht würde: „Dieses Prinzip fand seine klassische Ausprägung in der Calvinistischen Theologie, für die der Mensch ein von Grund auf böses und ohnmächtiges Wesen ist. Aufgrund eigener Kraft und eigener Anstrengung kann der Mensch absolut nichts Gutes hervorbringen.“¹⁹¹ Als Beleg dazu zitiert Fromm aus der *Institutio III*, 7.1 (Wir sind nicht unsere eigenen Herren, sondern Gottes Eigentum) und 12.6 (Was ist Demut vor Gott). Diese war aber nach Obermann „*docendi gratia*“ – nur zu Lehrzwecken – verfasst und wurde von Calvins Anhängern erst unter dem Druck des tridentinischen Katholizismus und in der Bedrängnis der Verfolgung als Lehrsystem verinnerlicht.¹⁹²

¹⁸⁸ A. a. O., S. 20 f.

¹⁸⁹ A.-A. Guha, S. 142.

¹⁹⁰ E. Fromm 1994, S. 62.

¹⁹¹ A. a. O., S. 177.

¹⁹² H. A. Obermann 2003, S. 108.

Versucht man Calvin wohlwollend zu verstehen, so stand auch er wie Luther¹⁹³ vor der Herausforderung, seine Überlegungen in einer neuen Art von Sprache verständlich zu machen – und diese Sprache folgt einem anderen Formalismus als man heute erwartet, wo versucht wird, eine betont achtsam-wertschätzende, politisch korrekte und in diesem Sinne „gewaltfreie“ Sprache¹⁹⁴ zu propagieren. „Wenn der Mensch etwas entdeckt, durch das er an sich selbst Gefallen findet, kommt seine sündige Selbstliebe an den Tag.“, bezieht sich Fromm auf Calvin, und, „Diese Verliebtheit wird ihn dazu verführen, über andere zu richten und sie zu verachten. [...] Nach Calvin schließt das die Liebe zu anderen aus und ist identisch mit Selbstsucht.“¹⁹⁵ Offensichtlich stört Fromm der Gedanke, dass der Mensch grundsätzlich ohnmächtig und nichtig sei, den er auch bei Luther kritisiert, trotzdem dieser von der Freiheit des einzelnen rede.¹⁹⁶ Fromm interpretiert die Warnungen vor der Selbstsucht mit dem Anspruch von Eltern „Tu nicht, was du selbst möchtest, sondern gib deinen eigenen Willen um der Autorität der Eltern – und später um der Autorität der Gesellschaft – willen auf.“, und „Nur jene Handlungen gelten als ‚selbstlos‘, die nicht um des eigenen Selbst willen ausgeführt werden, vielmehr jemandem oder etwas außerhalb von mir selbst nützen.“¹⁹⁷ Fromm schrieb seine Überlegungen in Reflexion der Genese des Faschismus und des sogenannten autoritären Charakters. In Hinblick auf das seit der ökologischen Bewegung wieder aktualisierte Hegegebot in Gen 1,28 erhalten Calvins Warnungen jedoch neuen Sinn: es ist jedenfalls auch die Umwelt, der genützt werden soll; aus dem Blickwinkel des gegenwärtigen „Zeitalters des Narzissmus“¹⁹⁸ zeigt sich ein weiteres Argument gegen die Konzentration auf das Ich im Bemühen um Erfolg – „denn keiner von uns nimmt sich vor der verderbenbringenden Nachsicht gegen sich selbst in acht, die uns nach dem lauten Zeugnis der Schrift allen von Natur anhaftet“¹⁹⁹ – bei anderen oder auch nur im eigenen Anblick im Spiegel.

4.3. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher

Erst Schleiermacher habe mit den geschlechtlichen Vorurteilen der späteren christlichen Kirchen aufgeräumt, schreibt Walter Schubart, und gutzumachen versucht, was Paulus und

¹⁹³ A. a. O., S. 115; 119.

¹⁹⁴ Vgl. Marshall Rosenberg, Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Junfermann, Paderborn 2001/ 2004⁵.

¹⁹⁵ E. Fromm (1994), S. 178.

¹⁹⁶ Ebenda.

¹⁹⁷ A. a. O., S. 183.

¹⁹⁸ Vgl. Ch. Lasch, Das Zeitalter des Narzissmus.

¹⁹⁹ J. Calvin, S. 495.

Augustinus verdorben und Luther nicht gebessert hat. Als echter Romantiker habe er das Geistige und Sinnliche innigst verbunden verstanden.²⁰⁰

Bei Schleiermacher finden sich drei typische Lebensformen mit jeweils eigenem Verhältnis der Geschlechter zueinander: die geistig-seelische Freundschaft, die freie Liebebeziehung und die Ehe mit ihrer Ausrichtung auf Elternschaft.²⁰¹ Welches Verhältnis Menschen mitsammen gestalten, hängt von deren Zielen ab, und darin verbergen sich Wünsche, Hoffnungen und Ängste. So sieht auch Dieter Schellong die verschiedenen Arten der Liebe bereits in den Erwartungshaltungen begründet und diese sind „historisch gemacht“.²⁰² Dabei betont er vor allem auch die jeweilige „Frauenrolle“. Ähnlich hebt Isolde Karle hervor, dass man schon bei Schleiermacher findet, „dass der wahren Liebe keine Absichten wie die Kinderzeugung inhärent sind“, denn überhaupt sollte im „Genuß der süßen Gaben der Liebe“ keinerlei Absicht mitschwingen.²⁰³ „Liebe hat keinen Zweck,“, verbreitet Karle diese Sichtweise, „sie ist das größte aller menschlichen Gefühle und deshalb mit der Religion eng verwandt.“²⁰⁴

Schleiermacher spräche vom bildenden Charakter der Liebe, berichtet Isolde Karle, weil nur sie zu wahrer Individualität – und zwar durch Hingabe – ver helfe. „Sinnlichkeit, Lust, Freude und die ‚Vermischung der Körper‘ sind ‚Eins mit dem tiefsten und heiligsten Gefühl‘ der Liebe. Es läßt sich hier Eins vom Andern nicht trennen; im Sinnlichsten siehst du zugleich klar das Geistige, welches durch seine lebendige Gegenwart beurkundet, daß jenes wirklich ist wofür es sich ausgibt, nemlich ein würdiges und wesentliches Element der Liebe.“²⁰⁵ Schleiermacher ging es darum, die sinnliche Liebe gegen alle Prüderie und falsche Scham zu verteidigen, aber auch darum, „aus der Sinnlichkeit nicht eine Genusslehre ‚wie eine Kochkunst‘ zu machen.“²⁰⁶ Das allerdings geschah dann später in den 1960er und Folgejahren, als „Sexualoptimisten“ darauf vertrauten, dass ein „spielerischer“ Umgang mit der Partnerperson Angst und Scham vertreiben könnten, aber vergaßen, dass Angst und Scham auch Motivation sein können, sich den sexuellen Wünschen anderer protestlos zu unterwerfen – wie es schon in der Kindheit eingeübt wurde.

²⁰⁰ W. Schubart, S. 250.

²⁰¹ S. Keil 1997, S. 16 f.

²⁰² D. Schellong, S. 61.

²⁰³ I. Karle, S. 137.

²⁰⁴ A. a. O., S. 138.

²⁰⁵ F. Schleiermacher, Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde, S. 194 und S. 150, zitiert nach I. Karle, S. 158.

²⁰⁶ I. Karle, S. 159.

FAZIT: In der Reformation beginnt die Entmystifizierung der künstlichen Sakramentalisierung der Institution. Die verschiedenartigen Bemühungen um eine neue Sicht und neue Ordnung der Geschlechtsbeziehungen seitens der Reformatoren des 16. Jahrhunderts wurden jedoch teilweise als Geisteshaltung negativ beurteilt und nicht als Strategie gegen Sittenlosigkeit und das soziale Chaos in dieser Umbruchszeit verstanden. Schleiermacher hingegen wagt es aber auch, den „geistigen Aspekt“ von Liebe wieder zu thematisieren.

5. Die Kritiker

Die Mehrheit des Kirchenvolkes folgt längst nicht mehr
den Regeln der Moraltheologen, der Bischöfe und Priester,
sondern sie orientiert sich wie die meisten Zeitgenossen
an den gesicherten Erkenntnissen der Biologie,
der Medizin und der Kommunikationswissenschaft.
Diese Erkenntnisse führen zu einer Neubewertung der Sexualität
und zum Abschied von alten Mythen und Märchen.
Anton Grabner-Haider²⁰⁷

5.1. Der Kampf um die Emanzipation des Sexuellen

„Welche Funktionen der Sexualität werden in einer Kultur als positiv anerkannt? Ist es die Fortpflanzung, die Selbstverwirklichung, das biologische Bedürfnis, der Ausdruck der Liebe, die Lust, die rekreative Funktion, die Ekstase oder das Erleben der Körperlichkeit?“ fragt Jos van Usselund nennt es „antisexuelles Syndrom“, wenn nur solche Komponenten der Sexualität akzeptiert werden, die, im Rahmen der Ehe, der Fortpflanzung dienen. Dessen Wurzel ordnet er dem Christentum zugeordnet zu und verweist wieder auf Paulus, Augustinus und Thomas von Aquino.²⁰⁸

Noch ohne besondere Fixierung auf Kritik an der römisch-katholischen Kirche beschreibt Ussel, bis zum Ersten Weltkrieg sei „die Befreiung“ des Sexuellen vornehmlich das Werk von Künstlern und Intellektuellen²⁰⁹ gewesen und erst in zweiter Linie von Politikern und „fortschrittlichen Pädagogen“: „Die Evolution zur Mündigkeit war kein rationaler Prozeß, daher war der direkte Einfluß der Intellektuellen nicht so bedeutend.“ Das große Publikum folgte nur in einigem Abstand oder hätte sich entrüstet gezeigt, berichtet er, wenn Schriftsteller gegen Scheinheiligkeit, Unrecht und Immoralität protestierten.²¹⁰ Diese Entrüstung begann – abgesehen von früheren Beispielen wie z. B. der Indizierung etwa von Rousseaus „Émile“²¹¹ – vor allem seit den Veröffentlichungen Sigmund Freuds über die Zusammenhänge von Neurosen mit kindlichen Sexualerfahrungen. Seine Schüler und da besonders der altösterreichische Psychiater und Psychoanalytiker Wilhelm Reich erweiterten dessen ätiologische Sichtweise auf individuelle wie kollektive soziale Prägungen.

²⁰⁷ A. Grabner-Haider 2006, S. 67.

²⁰⁸ J. v. Ussel, S. 9 ff.

²⁰⁹ Ergänzend seien noch Wissenschaftler zu benennen, die vor allem ihr Interesse „auf die sogenannten abnormalen, pathologische Aspekte“ des Sexuellen gerichtet hatten; Richard von Krafft-Ebing verwarf allerdings die „Entartungstheorien“ als unwissenschaftlich. (J. v. Ussel, S. 199)

²¹⁰ J. v. Ussel, S. 198.

²¹¹ A.a.O., S. 175.

Vor allem in seiner ausführlichen Abhandlung über die Entstehung des autoritären Charakters fokussierte Reich auf Schuldgefühle gegenüber Vatergestalten und ortete diese in der ideologischen Macht über die sozioökonomisch Unterdrückten, die der Staatsapparat mächtig stütze wobei „die moralischen Instanzen im Menschen, *weit entfernt davon, überirdischer Herkunft zu sein*, sich aus den Erziehungsmaßnahmen der Eltern und ihrer Vertreter in frühester Kindheit ableiten“. (Hervorhebung RAP) Die autoritäre Strukturierung des Menschen erfolge, so Reich, durch die Verankerung sexueller Hemmung und Angst.²¹² Diese geschehe durch die „mystische Verseuchung“, die sich zentral auf die Lehre von der Erbsünde „als einem Geschlechtsakt um der Lust willen“ stütze.²¹³ „Mit der Aufsplitterung des sexuellen und religiösen Gefühls mußte das Sexuelle das Böse, das Teuflische werden“, resümiert Reich. „Erlösung“ versteht er daher als „Erlösung von den untragbaren körperlichen Spannungen, die nur so lange lustvoll sein können, als sie sich mit einer phantasierten Vereinigung mit Gott, d. h. mit der Befriedigung und Entspannung vereinigen können.“, und er betont, „Die Neigung fanatisch religiöser Menschen zu Selbstbeschädigungen, zu masochistischen Handlungen usw. bestätigt das Gesagte.“²¹⁴ Auch diagnostiziert er: „In keiner Gesellschaftsschicht blühen die Hysterien und Perversionen derart wie in den Kreisen der asketischen Kirche.“ Der von Reich als krank bezeichnete Gläubige klammere sich an seine asketischen, moralischen und mystischen Anschauungen und verschärfe den weltanschaulichen unüberbrückbaren Gegensatz des „Moralischen“ zum „Tierischen“, d. h. Natürlich-Sexuellen; er wehre sich gegen seine genitale Sexualität mit Hilfe moralischer Herabsetzung und werfe Gegnern „Unverständnis für seelische Werte“ und statt dessen „groben, niedrigen Materialismus“ vor.²¹⁵

5. 2. Die 1960er Jahre

Wagten vormals meist nur einzelne Intellektuelle und Künstler Kritik an Moralvorgaben zu veröffentlichen, wurden in den sich damals entfaltenden Wissenschaftsdisziplinen Soziologie und Politologie grundsätzlich alle Traditionen und Machtstrategien in Frage gestellt; damit wurde versucht, die Verbrechen des Faschismus zu analysieren, zu verstehen und für die Zukunft zu verhüten. Das erklärt auch die Neuauflagen der im Dritten Reich verbotenen Schriften jüdischer Wissenschaftler wie Karl Marx, Sigmund Freud und Wilhelm

²¹² A. a. O., S. 44 ff..

²¹³ A. a. O., S. 119.

²¹⁴ A. a. O., S. 143 ff.

²¹⁵ A. a. O., S. 169.

Reich und deren Rezeption in die neuen Theoriegebäude und damit auch in die in den 1920er Jahren²¹⁶ entstandene Sexologie. Jos van Ussel nennt die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende so genannte Sexuelle Revolution die dritte Phase in der Emanzipation des Sexuellen (nach der ersten, literarischen²¹⁷, vor, sowie der zweiten, sexualwissenschaftlichen²¹⁸, nach dem Ersten Weltkrieg); sie vollzog sich infolge der Massenmedien schneller und breit gestreuter als die beiden vorhergehenden.²¹⁹

Ethik wird zum Randthema: das Hauptaugenmerk liegt auf Sexualpolitik. Ussel schreibt, es bestehe ein Unterschied zwischen dem „eher unbestimmten, theoretischen christlichen Wertesystem“ und dem für das konkrete und reale Verhalten „regulativen moralischem System“, das nicht so sehr von den ideellen Werten als vielmehr von den sozio-ökonomischen Verhältnissen bestimmt werde.²²⁰ Anders als Ussel wirft Reimut Reiche durchaus ethische Fragen auf²²¹, wenn er von der „repressiven Entsublimierung im Gewande totaler Sexualfreiheit“ schreibt, einem „neuen Abwehrmechanismus“, an dessen „Scheitern oder Erfolg für die individuelle Dimension der Ich-Integration“ und für die „politische Dimension der weiteren Demokratisierung der Gesellschaft“ man die dahinter liegenden gesellschaftlichen Tendenzen erkennen könne.²²²

Wolfgang Trillhaas sah die Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Bewusstsein wichtiger als die mit der damals „kaum mehr übersehbare“ Literatur²²³, in der man das „Vergnügen von jedermann“ erkenne, Tabus zu brechen²²⁴. In den folgenden Jahrzehnten zeigte sich, dass diese Lust am Tabubruch durch mediale Aufmerksamkeit positiv sanktioniert wurde.²²⁵ Normenskepsis sei sehr ernst zu nehmen schreibt er, und diese beginne mit der erkannten Wandelbarkeit von Moralbegriffen.²²⁶ Er spricht dazu Werte wie Selbstzucht und

²¹⁶ J. v. Ussel, S. 206 ff.

²¹⁷ A. a. O., S. 198 ff.

²¹⁸ A. a. O., S. 205 ff.

²¹⁹ A. a. O., S. 207.

²²⁰ A. a. O., S. 19.

²²¹ So thematisiert er kritisch Forderungen wie die des schwedischen Psychiaters Lars Ullerstam (* 1935), die Gesellschaft solle nach dem „Wohlfahrtsprinzip“ Angehörigen sexueller Minderheiten Institutionen zur Pflege ihrer Bedürfnisse einrichten oder die einer Schülergruppe nach Aufstellung von Anti-Baby-Pillen-Automaten in Schulen. (R. Reiche, S. 142 ff.)

²²² R. Reiche, S. 140.

²²³ W. Trillhaas, S. 10.

²²⁴ A. a. O., S. 17.

²²⁵ Die „lobende“ Berichterstattung über „Kirchenrebell“ wie Adolf Holl, Hans Küng, Eugen Drewermann oder Helmut Schüller ließ das ethische Grundproblem der bewussten Verletzung von Dienstpflichten unthematisiert.

²²⁶ A. Trillhaas, S. 24.

Verzichtenkönnen an.²²⁷ Was dabei nicht zur Sprache kommt, ist, dass Selbststeuerung und Verzichtenkönnen als Tugend definiert werden können – aber ebenso auch als Sozialtechniken, als Gesundheitsfaktoren oder als mediatorische Beziehungskompetenz. Trillhaas erkennt: „Daß rein ethische Werte den Vitalwerten („geschlechtliche Betätigung ist gesund“) oder den Werten des Angenehmen und der Lust grundsätzlich überlegen seien, ist eine weltanschauliche Entscheidung, die für denjenigen, welcher diese Voraussetzung nicht zu teilen vermag, einen Zwang, ein moralisches Diktat bedeutet.“²²⁸ Genau wäre m. E. Widerspruch zur Botschaft des Evangeliums, einander zu fördern und nicht zu schädigen.

Ende der 1960er Jahren war das Freizeit- und damit Sexualverhalten überwiegend auf Erweiterung bisheriger Kenntnisse und Erfahrungen und damit Überschreitung von Grenzen ausgerichtet; das hing einerseits mit den neuen Möglichkeiten der Empfängnisverhütung zusammen, andererseits an denen, sich selbst bei geschlechtlichen Aktivitäten zu fotografieren bzw. filmen. Es begann die Ära der „Selfies“; wer noch Schamgefühlen folgen mochte, wurde in der Peergroup oder auch von Partnerpersonen abgewertet. Da die Eltern als Unterstützung nicht in Frage kamen, weil man sich ausrechnen konnte, dass sie der Erziehung ihrer Generation entsprechend eine konträre Sichtweise vertreten und unwirsch reagieren würden, wurden ihnen Informationen vorenthalten. Ohne widersprüchliche ethische Positionen kann aber keine eigene ethische Entscheidung getroffen werden.

5. 3. Die 1980er Jahre

In den 1980er Jahren dominierten aber nicht nur Werke von Historikern, Soziologen und Sexualwissenschaftler, die das „Verschwinden der Sexualmoral“²²⁹ darstellten, den Buchhandel und die aufblühenden Talkshows, sondern auch solche von römisch-katholischen Theologen, die gegen die vatikanischen Positionen zu Fragen der Sexualität opponierten. Hier ist vor allem Stephan H. Pfürtner zu nennen, der mit seinem 1972 erschienenen Buch „Kirche und Sexualität“ nicht nur den Anstoß zu den vielen populär verständlichen kirchenkritischen Büchern, sondern auch zum Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis (missio canonica)²³⁰ gab. Er sah den maßgeblichen Schlüssel zur Auflösung der traditionellen Verbindung von Geschlechtslust und Sünde in der kirchlichen Bewertung von sexueller Lust außerhalb der

²²⁷ A. a. O., S. 25.

²²⁸ Ebenda.

²²⁹ Vgl. G. Schmidt 1996, S. 11 ff.

²³⁰ G. Denzler, S. 102.

Ehe.²³¹ Auch wenn die Monopolisierung des Zeugungsaktes in der Ehe – egal in welcher Form und aus welchen Motive diese geschlossen wurde – biblisch zu begründen versucht wurde, diene sie primär der Sicherung legitimer Nachkommenschaft; der Theologe und Kirchenhistoriker Georg Denzler ergänzt dazu aber auch (zwar im Zusammenhang mit Vielehen, dennoch generell gültig) die Motivationen, die sich aus dem „Verwandtschaftssystem, Grundsätzen des Landbesitzes, der Erbschaftsregelung, der wirtschaftlichen Sicherheit, der sozialen Kontrolle, den Prestigevorstellungen, dem Bestand der Familie usw.“ ergeben.²³² Fortpflanzung wurde in den 1960er Jahren und dem kommerziellen Siegeszug der sogenannten „Pille“ samt zunehmend lockereren ärztlichen Verschreibungspraxis als Motiv zur ausschließlich ehelichen Geschlechtsgemeinschaft obsolet; mit der großen Strafrechtsreform 1975/76 und der darin enthaltenen Fristenlösung fielen weitgehend auch die letzten Schwangerschaftsängste. Fortpflanzung konnte damit einer willentlichen Entscheidung vorbehalten werden.²³³

Aus sexualtherapeutischer Sicht kann man sich zwei Verständnissen von Geschlechtsgemeinschaft – Ehe als ritualisierte und institutionell dokumentierte Willenskundgebung mit Rechtsfolgen zwecks Vermeidung von Doppelehen und Täuschungen gegenüber der Umwelt verstanden – gegenübersehen: eher oberflächlich als Beistandspakt mit dem Ziel beiderseitigem Wohlergehens (wie auch immer dies definiert und durchgesetzt wird) oder mit einer Tiefendimension von ganzheitlichem „Eins-Werden“ (wonach sich viele, vor allem Frauen, sehnen, aber wenige mangels Wissen und Anleitung erreichen).

Will man die mystische Ausrichtung (mit ihrem hohen Manipulationspotenzial) vermeiden, wird man die weltlich-ökonomische Dimension der Ehe mit ihren Beistands- und Fürsorgepflichten verstärkt verdeutlichen. Schon Schubart betonte: „Im Verhältnis zur Welt ist der Mystiker teilnahmslos, im Verhältnis zu Gott fließt er vor Lustgefühlen über.“²³⁴ Wenn dieses Dilemma zwischen „himmlischer“ Entgrenzung und „irdischer“ Verbundenheit erkannt wird, ist es in jeder sexuellen Vereinigung gegenwärtig.²³⁵ Dann gilt es, sich im Sinne der propagierten „Realitätssicht“ der Psychoanalyse mit der menschlichen Begrenztheit abzufinden.

²³¹ St. Pfürtner, S. 28.

²³² G. Denzler, S. 224.

²³³ Die nicht gerade geringen Abtreibungszahlen in der Ersten Welt beweisen offensichtlich das Gegenteil.

²³⁴ W. Schubart, S. 132.

²³⁵ J. v. Ussel, S. 21.

5. 3. 1. *Die Bestseller*

5. 3. 1. 1. *Ute Ranke-Heinemann*

Mit „Das jungfräuliche Christentum verdammt das fleischliche Judentum.“ kritisierte Uta Ranke-Heinemann die „Junggesellentheologie“, die zunehmende Sexualneurose des Christentums und die Vermönchung der Laien:²³⁶ Ein besonderer „Auswuchs“ der Theologie sei die Moraltheologie: „Aus einem Christentum des Tageslichts wurde ein abgedunkeltes Beichtstuhlgeflüster, das sich immer mehr auf die sogenannten Sünden des Fleisches konzentrierte und indiskretisierte, weil man glaubte, daß es sich hier nie um einen Bagatellgegenstand handeln kann, gemäß der römischen Entscheidung vom 4. Februar 1611.“²³⁷ Diese „Beichtstuhlinquisition“²³⁸ führt Ranke-Heinemann vor allem auf den Gründer des Redemptoristenordens (hl.) Alfons von Liguori zurück, dessen Werk „Theologia moralis“, eine Fallsammlung als „christliche Dienstanweisung für alle vorausschaubaren casus (Fälle) des Lebens“²³⁹ zu seinen Lebzeiten bereits 9 und nachher 73 Auflagen²⁴⁰ erreichte. So sei Sexualmoral „eine Spezialwissenschaft für Zölibatäre“ geworden.²⁴¹ Aber: „Es ist ihre anmaßende Torheit, an der sie scheiterte. Sie glaubt, sie könne dem Menschen die je persönliche Erfahrung des Willen Gottes abnehmen und eine Findung dieses Willens durch auswucherndes kasuistisches System ersetzen.“²⁴²

5. 3. 1. 2. *Karlheinz Deschner*

Bereits 1974 hatte Karlheinz Deschner seine kirchenoppositionelle Publizistik um eine umfassende Sexualgeschichte des Christentums bereichert. In dieser schreibt er, der Begriff der Sündenschuld, besonders im 14. Jahrhundert unter Echnaton (Amenophis IV) ausgeprägt, sei im 7. Jahrhundert von den Hebräern übernommen worden, und umfasste nicht nur Taten, sondern „schon allein das Wohlgefallen daran, die genüßliche Erinnerung an bereits begangene Frevel oder das Bedauern über noch ungetane, der bloße Wunsch, Verbotenes zu tun.“²⁴³ Er zeichnet dann einen historischen Bogen von dem „wohl größten Prediger christlicher Sündenpsychose“, Paulus (und reiht etliche Zitate aus dem Römerbrief, in denen

²³⁶ U. Ranke-Heinemann, S. 63.

²³⁷ A. a. O., S. 339.

²³⁸ A. a. O., S. 340.

²³⁹ A. a. O., S. 339.

²⁴⁰ G. Denzler, S. 75.

²⁴¹ U. Ranke-Heinemann, S. 340.

²⁴² A. a. O., S. 348.

²⁴³ K. Deschner, S. 303.

das Wort Sünde vorkommt, aneinander), über die Lasterlehre des 3. Jahrhunderts (mit Völlerei und Unzucht an deren Spitze) bis zu Augustinus, der „den Sexualekel theologisch systematisiert“ habe. „Augustinus,“ so formuliert er, „der nicht nur ein Liebhaber der Frauen war, sondern *vielleicht* auch von Männern, der seine eigenen sexuellen Probleme nicht meisterte, zwischen Genuß und Frustration hin und her taumelte, der beten konnte: ‚Gib mir Keuschheit ..., doch nicht gleich!‘, der erst fromm wurde, als er sich *satt gehurt*, als sein Faible für Frauen, wie bei manchen alternden Männern, ins Gegenteil umschlug und auch gesundheitliche, zumal für einen Rhetor, lästige Beschwerden (der Lunge, der Brust) bei ihm auftraten, dieser Augustinus schuf die klassische, besonders die Konkupiszenz bekämpfende Sittenlehre der Patristik und bestimmte damit maßgeblich die christliche Moral und das Schicksal von Millionen sexuell gehemmter und verklemmter *Abendländer* bis heute.“²⁴⁴ (Hervorhebungen RAP) Respekt für Augustini Bemühen um Darstellung seiner erarbeiteten individuellen Ich-Stärke finden all diejenigen eine Provokation die sich damit in ihrer augenblicklichen Verfassung in Frage gestellt fühlen.²⁴⁵

Ob man die Lücke zwischen dem Feuern der Wahrnehmungs-, Handlungs- und Bewegungsneurone²⁴⁶ für Selbstbesinnung und ethische Willensbildung nutzen oder auf Stammhirnniveau impulsiv-spontan, daher unbedacht, reagieren „will“, hängt von darunter liegenden Motiven aber auch Prägungen ab. Es drängt sich die Vermutung auf, dass nicht nur wie etwa bei Augustinus auch bei Deschner biographische Erfahrungen – z. B. aus Schulzeit in katholisch geführten Institutionen – sublimiert sondern darüber hinaus auch demütigende Erlebnisse in Bezug auf die sexuelle Selbstachtung kompensiert wurden.

5.3.2. Die autonome Frauenbewegung

Ab Ende der 1970er Jahre forderten vor allem Frauen, die sexuelle Gewalt erlitten hatten, Wertschätzung ihres Verletztenstatus. (Ende der 1990er Jahre traten dann auch vermehrt Männer an die Öffentlichkeit; sie klagten den sexuellen Missbrauch durch Kleriker an.) Gewalt gibt es aber nicht nur in physischer und psychischer bzw. sexueller Ausprägung sondern auch in mentaler und struktureller. Gewalt liegt nach der Definition des norwegischen

²⁴⁴ A. a. O., S. 304.

²⁴⁵ In seinem Buch zur Selbsthilfegruppenarbeit thematisiert Winfried Kösters den steten Kampf von Eltern, deren Kindern an Neurodermitis erkrankt sind, „gegen die Ignoranz von Schokolade-Verschenkenden“, die sich „kein größeres Vergnügen für ein Kind vorstellen können, als Schokolade zu essen.“ (W. Kösters, Vom Ich zum Wir. Selbsthilfegruppen. Finden, gründen, führen. Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1992, S. 53.) Analog können sich auch viele Menschen kein größeres Vergnügen als Kopulieren vorstellen.

²⁴⁶ J. Bauer, S. 36.

Friedensforschers, Soziologen und Politologen und Träger des Alternativen Nobelpreis, Johan Galtung dann vor, „wenn Menschen so beeinflusst werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung“.²⁴⁷ Zur mentalen Gewalt kann auch jede unfreiwillig zugefügte Indoktrination gezählt werden, die wohlüberlegte Autonomie behindert und vermindert; zur strukturellen wird sie dann, wenn sie auf undemokratische Weise durch Institutionen vorgegeben wird. Darunter fallen beispielsweise auch sachlich ungerechtfertigte Diskriminierungen auf Grund von Vorrechten der Geburt, des Geschlechtes, des Standes, der Klasse und des Bekenntnisses (Art. 7 (1) BGV). Es wird aber auch jegliche Pädagogik samt ihren Materialien und Unterlagen solch eine kritischen Prüfung unterzogen. Aus diesem neuen Bewusstsein heraus analysieren gendersensible Forscher/innen und damit auch Theologinnen, wie weit Vorurteile und folgliche Benachteiligungen bzw. Voranstellungen an einer als sozial konstruierten Geschlechterdifferenz festgemacht werden und enttarnen unsachliche Ungleichbehandlungen. Ein Beispiel zur Respektsverweigerung gegenüber „weiblichen“ Sichtweisen lieferte noch 1996 der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt wenn er kritisiert, dass auf Grund von Initiativen von Frauen gegen das, was sie unter sexuelle Gewalt subsumieren, „der Gewaltbegriff gelegentlich aus den Fugen“ gerät²⁴⁸ – ein klassisches Beispiel für den taktischen Gebrauch bzw. Missbrauch von Definitionsmacht.

FAZIT: Jede Ethik mit Autonomieanspruch jenseits willkürlich verordneter Moralgesetze hat sich die Überprüfung gefallen zu lassen, ob sie nur pro domo fordert oder mögliche Konflikte infolge von Eigeninteressen klar benennt und auszuhandeln bereit ist. Dabei sind Machtspiele ebenso aufzudecken wie subtilste Manipulationsversuche und sogar die Kraft der sexuellen Ausstrahlung²⁴⁹ zu berücksichtigen. Die Kritiker der christlichen Sexualmoral in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts opponierten zwar gegen deren Repression – ihre eigene gegenüber Frauen sahen sie nicht.

²⁴⁷ Th. Posern, S. 37; U. J. H. Körtner, S. 185.

²⁴⁸ G. Schmidt (1996), S. 10 f.

²⁴⁹ Vgl. FN 80.

6. Die Sexualoptimisten

Denn der entscheidende und unterscheidende Punkt
des christlichen Liebesideals ist sein Weltbezug:
Das christliche Liebesideal, das sich menschlicher
Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit verdankt
und an der konkreten Gestalt und Botschaft Jesu festzumachen ist,
etabliert sich nicht gegen die Welt,
sondern in, mit und für die Welt.
Regina Ammicht Quinn²⁵⁰

Die immer breitere Kritik an den traditionellen Moralvorschriften der römisch-katholischen Kirche und deren medialen Bearbeitungen veranlasste auch einige wagemutige Universitätsprofessoren im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, ihre Visionen von einem sexuell geglückten Leben zu publizieren. Dabei fällt auf, dass bei Anton Grabner-Haider und Kurt Lüthi immer wieder der Begriff „Liebesspiel“²⁵¹ auftaucht. Das kann darauf zurück geführt werden, dass im Anschluss an die populären Aufklärungsserien des deklariert bisexuellen Journalisten und Filmproduzenten Oswalt Kolle in Quick und der Neuen Revue jahrelang eine Fülle von „technischen“ Anleitungen zu teilweise kindlich anmutenden Sex-Spielen veröffentlicht wurden²⁵². Im Zuge dessen wurde der triviale Ablauf von Geschlechtsverkehr in all seinen Varianten behübscht, aber auch die Grenze zu dem, was traditionell als obszön oder pornographisch bewertet wurde, immer weiter hinausgeschoben. Tiefenpsychologisch gedeutet erscheint beides – Beschönigung wie Trivialisierung – als Abwehr der Ernsthaftigkeit tiefer Emotionen wie auch tiefer Bindungen bzw. deren Gefährdung.

6.1. Kurt Loewit

Kurt Loewit, Professor für Medizinische Psychologie und Sexualmedizin an der Universität Innsbruck und im Rahmen der römisch-katholischen Kirche in der ehebegleitenden Erwachsenenbildung tätig, profilierte sich Ende der 1980er Jahre mit seinen Bemühungen um eine „humanisierte Sexualität“, indem er die „Kommunikationsfunktion“ der Sexualität gegenüber der ausschließlichen Fortpflanzungsfunktion propagierte. So schreibt er: „Der Mensch ist zu jeder Zeit seines Lebens ein sexuelles, aber – vom gemeinsam alt

²⁵⁰ R. Ammicht Quinn, S. 344.

²⁵¹ Grabner-Haider (1976), S. 7, 119, 123 f., 132, 139, 193, 197 ; Lüthi (2001), S. 126, 208, 294, 302, 327.

²⁵² Beispielsweise die Bücher von Alex Comfort, Joy of Sex - More Joy of Sex - New Joy of Sex; Hermann Meyer, Die neue Sinnlichkeit; Alexander Penny, How to make love to an man; Kenneth Ray Stubbs, Die Kunst der zärtlichen Verführung.

werdenden Paar her gesehen – nur zu bestimmten Zeiten ein fortpflanzungsfähiges Wesen. Er verhält sich diesbezüglich grundsätzlich wie andere Säugetiere, sofern sie alt genug werden. Aber auch beim Menschen ist das tatsächliche Erreichen des Menopausen-Alters erst jüngst zur Regel geworden (Symons 1979). Er kann also seine Sexualität lebenslang als Mittel der Kommunikation, als Körpersprache (Loewit 1975, 1978), aber nur zeitweise als Mittel zur Fortpflanzung einsetzen.“ Loewit betont, man könne auch sagen, die Kommunikationsfunktion seiner Sexualität sei das eigentlich Menschliche, der eigentliche Unterschied zwischen menschlicher und tierischer Sexualität. In diesem Zusammenhang plädiert Loewit für eine erotische Kultur, die nicht länger Privileg einer kleinen Schicht, sondern logische Folge eines gewandelten Verständnisses der menschlichen Natur und der menschlichen Sexualität sein sollte. Ein solches Umdenken, meint er, müsste statt des Konsumentendens (sexuelle Lust als eine Art Konsumgut) den Aspekt der Kommunikation (Lust und Freude an der körperlich-sexuellen Zwiesprache und ihren Mitteilungen) in den Vordergrund stellen und sich der tragenden Funktion der kommunikativen Aufgabe der Sexualität bewusst werden. Dazu zitiert er Masters und Johnsons Behauptung „Sexuelle Betätigung, die diese Werte ignoriert, wird zu einem sinnlosen Leerlauf, und dies führt häufig zu einem Nachlassen des sexuellen Interesses oder zu Funktionsstörungen.“²⁵³ Allerdings hinterfragt Loewit nicht, ob nicht mit der Betonung der Kommunikation und damit der Inhalte des Denkens wieder dem Geistigen gegenüber dem Körperlichen Vorrang gegeben wird – und umgekehrt das Körperliche der Fortpflanzung aus dem Überblick auf eine ganzheitliche Sexualität eliminiert bzw. bagatellisiert wird. Letzteres wurde damals gegenüber der traditionellen römisch-katholischen Sichtweise als extrem fortschrittlich bewertet.

Vom heutigen naturwissenschaftlichen Verständnis der sexuellen Reaktion und des Fortpflanzungsgeschehens her müssten auch starke Impulse für die Gleichwertigkeit der Geschlechter ausgehen, betont Loewit; Männlichkeit und Weiblichkeit dürften nicht als sich ausschließende polare Gegensätze verstanden werden, denn diese beschränke sich nur auf die Fortpflanzungsfunktion.²⁵⁴ Auch wenn Loewit derart nicht ausdrücklich auf ethische Grundhaltungen reflektiert, ergeben sich solche aus seinen Perspektiven und Formulierungen. So schreibt er: „Da sich jedoch, wie jeder erlebt, Wünsche und Bedürfnisse auf der körperlichen und auf der Beziehungsebene auch entgegenstehen können, ist die tatsächlich erlebte Lust oder Unlust nicht nur grundsätzlich ein Ergebnis der Ausgewogenheit und Stimmigkeit beider Ebenen, sondern häufig auch das Resultat von ‚Verhandlungen zwischen

²⁵³ A. a. O., S. 30 ff.

²⁵⁴ A. a. O., S. 35.

Geschlechtstrieb und Beziehungstrieb‘, ein Kompromiss aus Erfüllung und Versagung, *eine Entscheidung für den höher eingeschätzten Wert.*²⁵⁵ (Hervorhebung RAP)

Zehn Jahre nach seiner Werbung für die zeitüberdauernde sexuell-kommunikative gegenüber der zeitlich beschränkten sexuell-reproduktiven Funktion ergänzte Loewit in einer weiterführenden Abhandlung sein Postulat, hilfreiche Sexualerziehung müsse die Akzente so setzen, dass das Positive und nicht das Negative im Vordergrund stehe und den Gesamteindruck bestimme²⁵⁶ durch Hinweise auf „Schattenseiten“, die Menschen auf ihre Genitalität reduzierten. Dabei beruft er sich – leider ohne Quellenangabe! – darauf, dass „bereits in der sexuellen Minimaethik der 70er Jahre“ verlangt war, „den Partner nicht mutwillig Enttäuschungen auszusetzen“²⁵⁷.

6. 2. Anton Grabner-Haider

Schon früher als Loewit verwies Anton Grabner-Haider, sowohl römisch-katholischer als auch evangelischer Theologe, auf die lange unterschätzte „soziale oder sozialisierende Funktion“ des Eros und dass Fortpflanzung keine direkte Form erotischen Erlebens, sondern vielmehr nur eine mögliche Folge wäre.²⁵⁸ Er betont, dass wir in einem „ständigen Prozess des Wertens“ leben – und dieser sei eben nichts Abgeschlossenes. Dabei distanziert er sich von Kritikern, die von einem Werteverfall sprechen, sondern verweist auf die Suche nach neuen Werten und plädiert in diesem Sinne für eine Wiederentdeckung des Eros – allerdings mit der Feststellung, dass „wir in diesem Werteprozess keinen Konsens mehr haben – und dass ein solcher auch kaum möglich sein dürfte – mit Ausnahme vielleicht eines Minimalkonsenses.“, denn: „Wir leben heute in unserer Gesellschaft mit einer Pluralität von Werten und Präferenzordnungen.“²⁵⁹

Grabner-Haider behauptet weiters „Herbert Marcuse hat uns sehr eindringlich darauf aufmerksam gemacht, daß wir in unserer Kultur auch Sexualität nach dem Leistungsprinzip organisiert haben und daß wir dem Eros zu früh und entschieden zu viele Hemmungen auferlegt haben. Er nennt die ‚repressive Umformung‘ des Lustprinzips in das Realitätsprinzip der Vernunft das große traumatische Ereignis ins unserem seelischen Leben.“²⁶⁰ Liest man

²⁵⁵ A. a. O., S. 92.

²⁵⁶ K. Loewit 1998, S. 123.

²⁵⁷ A. a. O., S. 131.

²⁵⁸ A. Grabner-Haider 1976, S. 33.

²⁵⁹ A. a. O., S. 16.

²⁶⁰ A. a. O., S. 34.

hingegen die dazu angegebenen Stellen bei Herbert Marcuse nach, findet man, „Der animalische Mensch wird zum menschlichen Wesen nur durch eine grundlegende Umformung seiner Natur, die nicht nur Triebziele, sondern auch die Trieb,werte‘ berührt, d. h. die Prinzipien, die das Erreichen der Ziele lenken.“ Seine polar aufgelistete Gegenüberstellung beispielsweise von Lust und Lustenthaltung oder Freude (Spiel) und Mühe (Arbeit)²⁶¹ wird von ihm ausdrücklich als „versuchsweise“ betont. Mit der Einführung des Realitätsprinzips werde der Mensch, der unter der Herrschaft des Lustprinzips kaum mehr als ein Bündel tierischer Triebe gewesen war, erst zum organisierten Ich. Unter dem Realitätsprinzip entwickle der Mensch Aufmerksamkeit und Vernunft und lerne zwischen gut und böse, wahr und falsch, nützlich oder schädlich zu unterscheiden.²⁶²

Wendet man diese Sichtweise auf das doppelte Liebesgebot in Lev 19,18 an, so ergibt sich daraus der Appell, aufmerksam zu sein und auf alles zu verzichten, was nicht nur einem selbst sondern auch anderen schaden könnte. Marcuse verweist nun darauf, dass diese Entscheidungen von der Gesellschaft „organisiert“ würden und damit die ursprünglichen Triebbedürfnisse in der Substanz selbst unterdrückt und verwandelt würden. Er schreibt: „Wenn der Archetypus der Freiheit das Fehlen der Unterdrückung ist, so besteht die Kultur im Kampf gegen diese Freiheit.“ Unmittelbar darauf folgt der Satz, dass die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip das große traumatische Ereignis in der menschlichen Entwicklung sei.²⁶³ Dies stimmt für das Kleinkind, das erstmals abgeschnittene Haare oder Nägel hergeben soll – vorausgesetzt, es wird ihm die Sinnhaftigkeit nicht erklärt; Ähnliches lässt sich auch an regredierten bzw. regredierenden Erwachsene beobachten.

Den Verlust an Freiheit und personaler Souveränität ordnet Grabner-Haider den „Fehlformen und Perversionen“ zu, die er unter „das Risiko des Eros“ als „Verfall an die Sinnlichkeit“ und damit Bedrohung der Ich-Bildung und damit der Person bezeichnet. „Je mehr der Verfall an die Sinnlichkeit ein progressiver wird, um so mehr schwindet die Fähigkeit zur Lustlösung und der Befriedigung.“²⁶⁴ Setzt man daher „progressiv“ mit der Entwicklung eines Suchtverhaltens gleich, ist dem, zuzustimmen – nicht aber, wenn man progressiv in Hinblick auf die ganzheitliche, d. h. gleichzeitig Körper, Seele und Geist

²⁶¹ H. Marcuse, S. 18. Hier sollte jedoch in Erinnerung gerufen werden, dass auch Arbeit sehr lustvoll und mühelos sein kann, Spiel (oder absichtlich hervorgerufene Freude wie etwa von Animatoren oder Entertainern oder auch sexuelle Dienstleistungen, egal ob bezahlt oder „freiwillig“), hingegen auch mühevoll Arbeit bedeuten kann.

²⁶² A. a. O., S. 19.

²⁶³ A. a. O., S. 20.

²⁶⁴ A. Grabner-Haider (1976), S. 35.

umfassende – Erweiterung der Wahrnehmung und der Wir-Bildung versteht. Wohl in diesem Sinne schwärmt Grabner-Haider von anderen Kulturen, wenn er schreibt, dass „uns im Bereich des Eros gewichtige Wertungen und Verhaltensweisen einfach verloren gegangen und verkümmert sind – so auch die „ganzheitliche Erfahrung des erotischen Rausches und die Bereiche des Orgiastischen“. Grabner-Haider weist als Bezugsquelle seiner Feststellungen die Bücher von Hans Giese und Eberhard Schorsch „Zur Pathologie der Sexualität“ bzw. „Sexualstraftäter“ aus, wenn er schreibt: „Der Betroffene lebt in dranghafter Unruhe, Fahrigkeit und Reizbarkeit, er sucht den immer neuen Reiz mit ständig geminderter Lustfähigkeit. Hier ist dann nicht nur die Ich-Bildung in Frage gestellt, es ist auch keine Wir-Bildung mehr möglich, und damit können Partnerbildungen kaum noch aufrecht erhalten werden. Der Betroffene ist ein seelisch Kranker geworden und ist auch in der moralischen Wertung seiner Umwelt als Kranker zu behandeln.“²⁶⁵ Im 3. Jahrtausend ist man vorsichtiger mit derartigen veralteten und noch dazu dogmatisierenden Pathologisierungen: einerseits besitzt man mehr Wissen über die Genese von Suchterkrankungen, denen man als prozessabhängigen Süchten auch Beziehungssucht, Romanzensucht und Sexsucht zugesellt hat²⁶⁶, andererseits haben einflussreiche Wissenschaftler versucht, solche Lebensgestaltungen unter dem Sammelbegriff „Neosexualitäten“ zu entpathologisieren.

Grabner-Haider widmet sein Augenmerk der damals noch als schamlos tabuisierten Erossprache und ihrem Missbrauch für Gewinn und Geschäft. Dabei stellt er fest: „In diesem Schweigen über Schönheit und Liebe liegt wahrscheinlich eine Analogie zum Schweigen über Gott. Wahrscheinlich ist unsere Sprache viel zu laut, zu geschäftig und geschwätzig geworden für diese Tiefendimensionen unseres Lebens.“ Die paarpsychotherapeutische Erfahrung, dass bestimmte sexualisierte Sprachformen die einen „erotisch“ anregen können während der gleiche Wortgebrauch von anderen als „zotig“ empfunden werden und abstoßen, thematisiert er nicht.

Dreißig Jahre später, nach Jahren intensiver Studien der „Lebensdeutungen in anderen Kulturen“ moniert Grabner-Haider neuerlich den „dringlichen Neuanfang“²⁶⁷; er wendet sich dabei ausdrücklich an die vielen „Kulturchristen“, die „dem Erleben von Sexualität eine *religiöse Dimension* geben möchten“²⁶⁸ und erinnert, dass wegen der „allgemein bekannten Leibfeindlichkeit und Sexualangst der christlichen Lehre“ nur mehr wenige ihre

²⁶⁵ A. a. O., S. 36 f.

²⁶⁶ Vgl. Anne Wilson Schaef, Die Flucht vor der Nähe. Warum Liebe, die süchtig macht, keine Liebe ist. dtv, München 1992/ 94 ⁴.

²⁶⁷ A. Grabner-Haider 2006, S. 5.

²⁶⁸ A. a. O., S. 9.

Lebensorientierung bei den Amtsträgern der Kirchen (Mehrzahl!) suchen.²⁶⁹ Wo er 1976 aber noch ganz im damaligen Zeitgeist der sogenannten Sexuellen Revolution „erotische Sensibilisierung“ als „Zielwert“ und dazu an erster Stelle Körpererfahrung und Trainings propagierte – „Sie beginnt beim Kleinkind, das *lernen soll*, mit seinem Körper zu spielen“²⁷⁰ (Hervorhebung RAP), in zweiter Linie die Personalisierung von Eros und Sexualität (wodurch seiner Ansicht nach „sexuelle Teiltriebe von der Abspaltung bewahrt bleiben“) und erst als drittes Verantwortung – „In einer erotischen Kultur ist jeder Beteiligte für die personale und damit auch für die erotische Entfaltung seines Partners mitverantwortlich“²⁷¹ – nennt, dominiert 2006 der stete Bezug auf „Regeln“, z. B. Regeln der Kommunikation²⁷², Regeln des Gewaltverzichts²⁷³, Regeln für den Umgang mit Kindern²⁷⁴, Trennungen²⁷⁵ oder Partnerschaft²⁷⁶.

„Die Kommerzialisierbarkeit von Erotik dürfte allerdings mit der gesellschaftlichen Verwirklichung einer Eroskultur abnehmen“, hoffte Grabner Haider 1976 – zu Unrecht, wie die Geschichte zeigt. „Was auf alle Fälle verhindert oder geheilt werden sollte, ist zunächst einmal die Brutalisierung der Sexualität; ein Ergebnis seelischer Gestörtheit und Fixierung oder Ausdruck partieller Lustfähigkeit.“²⁷⁷ Wieder irritiert der sorglose Gebrauch psychotherapeutischer Diagnostik wie auch das Ausblenden der Vorbildwirkung audiovisueller Medien. Auch 2006 hofft er: „Je mehr der Leidensdruck in einer rein kapitalistischen Wirtschaft steigen wird und je deutlicher die Defizite des Lebens in unserer modernen Gesellschaft werden, umso eher wird nach alternativen Lebensformen und Gemeinschaften gesucht werden.“²⁷⁸

6. 3. Kurt Lüthi

Wie schon bei Anton Grabner-Haider kann man auch bei Kurt Lüthi die intensive, jedoch unkritische Lektüre zeitgeistiger populärer Literatur zur Partnerschaftspsychologie

²⁶⁹ A. a. O., S. 8.

²⁷⁰ A. Grabner-Haider 1976, S. 114 f.

²⁷¹ A. a. O., S. 116 f.

²⁷² A. Grabner-Haider 2006, S. 72, 97.

²⁷³ A. a. O., S. 75, 122 ff.

²⁷⁴ A. a. O., S. 102 f.

²⁷⁵ A. a. O.; S. 105 ff.

²⁷⁶ A. a. O., S. 142 f.

²⁷⁷ A. Grabner-Haider 1976, S. 162.

²⁷⁸ A. Grabner-Haider 2006, S. 151.

registrieren; ebenso beruft er sich gerne und gutgläubig auf die Bücher des ehemaligen Drehbuchautors, Fernsehleiters und Magazinkolumnisten Ernest Borneman.

Schon 1972 veröffentlichten Grabner-Haider und Lüthi als Herausgeber den interdisziplinär angelegten Sammelband „Der befreite Eros“; auch in seiner 2001 veröffentlichten „Christlichen Sexualethik“ betont Lüthi besonders, dass er Sexualethik analog der „Theologie der Befreiung“ mit einer „Ethik der Befreiung“ gestalten wolle: „Diese theologische Argumentation bedeutet, dass auch die Erfahrung der Befreiung mit dem Gottesproblem zusammenhängt, dass Gott nicht knechtende und ängstigende Über-Ich-Instanz ist, sondern Impuls zu Wegen der Befreiung und Emanzipation.“ Auch wenn Sigmund Freud die Gottesgestalt als Über-Ich-Instanz (sowie ihre Dienstbarkeit repressiver, gesellschaftlicher Interessen) zu entschlüsseln wagte²⁷⁹, verwundert doch, dass der Theologe Lüthi den Missbrauch eines hier expliziten personalisierten Gottesbildes entgegen dem Bilderverbot in Ex 20,4 bzw. Dt 5,8 als Ängstigungs-Instrumentarium nicht thematisierte. In 1 Joh 4,16 heißt es jedoch: „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“²⁸⁰. Das bedeutet konkret: Gott wird als ganzheitlicher – Körper, Seele, Geist synchron umfassender – Erlebniszustand erfahren; das ist physiologisch ein Zustand der Herzweitung und damit das Gegenteil zur Herz-Enge der Angst.

Was vielfach nicht erkannt wurde (weil er z. B. bei Wilhelm Reich nicht als Gegenargument gegen Masturbationsverbote dienen sollte), ist, dass der „gestockte“ Atem (und damit Orgasmushemmungen bei Frauen)²⁸¹ selten durch Angst vor der Autorität verursacht wird (und in diesem Kontext eher eine Vorsichtsmaßnahme darstellt), sondern eine Schockreaktion oder Trauma-Folge ist.

Lüthi plädiert ebenso wie Grabner-Haider für die Entwicklung einer „erotischen Kultur“²⁸², die er ganzheitlich – alle Sinneserlebnisse umfassend – verstanden wissen will. Dazu prägt er den „Begriff der ‚erweiterten Sexualität‘“ und verzichtete deshalb auf eine Unterscheidung zwischen „Sexualität“ und „Erotik“.²⁸³ Das ist sehr bedauerlich, wird damit doch die soziale Dimension der Geschlechtlichkeit wie beispielsweise in Gesetzgebung, Rechtsprechung, Erziehung oder Kunst und Kultur verwischt, Erotik als subjektive Reaktion auf bestimmte – und individuell zu bestimmende – Trigger verallgemeinert. Bedauerlich ist auch, dass Lüthi überwiegend einen einseitig männlichen Blick auf sexuelle Phänomene

²⁷⁹ K. Lüthi, S. 56 f.

²⁸⁰ Bibel 1984, S. 268.

²⁸¹ K. Lüthi, S. 65, S. 70 f.

²⁸² A. a. O., S. 71. Vgl. auch W. Trillhaas S. 40.

²⁸³ A. a. O., S. 73.

richtet. Dennoch ist feststellbar, dass – und wie er vermutlich durch seine Ehefrau, die avantgardistische Medienkünstlerin Linda Christanell, beeinflusst wurde – er Frauen als „ausgegrenzte und diskriminierte Minderheit“ anerkennt, die Berücksichtigung weiblicher Körpererfahrung einfordert oder kritisch darauf hinweist, dass die sexuellen Bedürfnisse des Mannes voran gehen und durchgesetzt werden²⁸⁴.

6.3.1. Freiheit

Analog der Theologie der Befreiung plädiert Lüthi für eine Ethik der Befreiung und kündigt an: „Das Befreiungsmotiv biblischer und christlicher Traditionen, das ich immer wieder als kritisches und konstruktives Prinzip beachtet habe, soll nun noch auf sexualethische Konsequenzen hin betrachtet werden.“ Dabei setzt er einerseits die Möglichkeit einer Synthese von Bibel, Christentum und dem Thema Sexualität voraus und andererseits, dass es nicht nur eine negative, sondern auch eine positive und emanzipatorische „Wirkungsgeschichte des Themas“ gibt. Die zitierte Emanzipation soll Verbotsmoral wie auch „dualistische Traditionen im Sinne eines Sexualpessimismus“ in Frage stellen und dekonstruieren, hingegen „personale Kompetenz“ und „Innenlenkung“ im Sinne Schleiermachers gewinnen helfen.²⁸⁵ Nun weiß auch Lüthi, dass „Erziehung zum gesellschaftlich erwarteten Sexualverhalten“ einen „Ordnungsfaktor“²⁸⁶ darstellt – nur für welche Art von Ordnung? Eine egalitäre oder eine hierarchische? Es stellt sich immer auch die Frage, wer aus welchem Interesse „ordnet“ bzw. definiert, was weswegen Unordnung heißen soll. Erst wenn man diese Frage der Definitionsmacht stellt und im Bewusstsein der Machtdynamik das selbstbestimmte Verhalten wagt – und das kann auch in Anpassung gegenüber kollektiven Rebellionszwängen bestehen – beginnt so etwas wie Freiheit. Lüthi schreibt über die 1960er Jahre: „Die in bürgerlichen Kreisen der Gesellschaft und in den Kirchen immer noch geltende Verbotsmoral wurde nicht mehr akzeptiert; immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene regeln ihr sexuelles Verhalten selbst; sie lehnen jedes Dreinreden der Institutionen ab; sie erheben Anspruch als das ihnen gemäße Verhalten.“²⁸⁷ Diese Aussagen stimmen für das, was damals medial propagiert wurde – aber zumindest nicht für die weibliche österreichische Bevölkerung dieser Zeit. Der Wegfall der „schützenden“ Verbotsmoral und die Verfügbarkeit hormoneller Antikonzeptiva brachten Frauen in ein

²⁸⁴ K. Lüthi., S. 40 ff.

²⁸⁵ A. a. O., S. 377.

²⁸⁶ A. a. O., S. 23.

²⁸⁷ A. a. O., S. 36.

Verhaltens-Dilemma zwischen höflicher Zustimmung zu und selbstverteidigender Ablehnung von ungewolltem sexuellen Forderungen – beides zeigte sich in den Beratungen und Psychotherapien der 1970er und einigen Gesetzesanträgen folgender Jahre.

Voraussetzung für die Freiheitshaltungen in der heutigen (postmodernen) Gesellschaften sei die Akzeptanz einander widersprechender Optionen und Standorte, meint Kurt Lüthi, und sieht als Folge, dass mit Verhandlungen ein Konsens gefunden werden müsse.²⁸⁸ Dieser würde aber den Mut zur Selbstbegrenzung bedingen, hinter dem „anstelle eines Spiels der Beliebigkeit eine gemeinsame Intention stünde.“²⁸⁹ Lüthi zitiert dazu auch Ulrich Becks Wort von der „intelligenten Selbstbeschränkung“²⁹⁰, doch geht es dabei aus sexualtherapeutischer Sicht nicht um Begrenzung oder Beschränkung, sondern im Gegenteil um Einfühlung und damit Selbsterweiterung!

6. 3. 2. *Recht auf Lust?*

„Begegnungen im Zeichen der Erotik und Sexualität führen bis dorthin, wo der Mensch an Grenzen stößt, wo er ‚außer sich‘ ist.“, schreibt Lüthi. „Es sind die Ausnahmezustände eines *gelingenden* Orgasmus, die auf die Redeweise von ‚Eros und Thanatos‘, von Liebe und Tod hinweisen.“²⁹¹ (Hervorhebung RAP) Hier hat sich die Sichtweise auf den „machbaren“ Orgasmus eingeschlichen – und damit auf eine „Verzweckung“ des fremden wie auch des eigenen Körpers. Letztere verbirgt sich auch in der Formulierung von „Rechten“. Lüthi schreibt in Hinblick auf Sexualität als „gute Gabe Gottes“: „Der Mensch hat ein ‚Recht auf Glück‘ auch im Bereich der Begegnung der Geschlechter, er hat ein ‚Recht auf Lust‘ (im Erleben der Sinne – aller Sinne), er hat ein ‚Recht auf Leidenschaft‘ mit den entsprechenden Intensiverlebnissen (im Sinne eines ‚Hier-und-Jetzt-Prinzips‘); es gibt für ihn also eine Festlichkeit und Farbigkeit des Lebens.“²⁹² Das erinnert an das von Lüthi zitierte feministische Schlagwort vom „Recht auf den Orgasmus“.²⁹³

²⁸⁸ K. Lüthi, S. 16.

²⁸⁹ A. a. O., S. 21 f.

²⁹⁰ Bei Ulrich Beck, Politik in der Risikogesellschaft, S. 229, heißt es allerdings: „Dieses methodische, nicht mehr an konkreten Zielzuständen, sondern an universellen Negativ- und Vermeidungskriterien orientierte politische Projekt der Linken macht nicht nur im Kontext des Modells der ‚Risikogesellschaft‘ und ihres *chronischen Bedarfs an Fähigkeiten zur ‚intellektuellen Selbstbeschränkung‘* einen guten Sinn, sondern ergibt auch im Kontext um sich greifender neokonservativer und postmoderner politischer Projekte eine klar geschnittene Antithese.“ (Hervorhebung RAP)

²⁹¹ K. Lüthi, S. 31.

²⁹² A. a. O., S. 378.

²⁹³ A. a. O., S. 70.

Dazu ist, wie der Philosoph Franz Josef Wetz zitiert, kritisch zu bedenken: „Im 20. Jahrhundert schrieb Niklas Luhmann (1927 – 1998), die ‚Würde des Menschen‘ sei ‚keineswegs eine Naturausstattung‘, und Ernst Bloch (1885 – 1977) das Gleiche über die Menschenrechte, es gäbe nämlich ‚keine angeborenen Rechte, sie sind alle erworben oder müssen im Kampf noch erworben werden‘.“ Wetz fährt fort: „Wenn das alles stimmt, dann beruht Hannah Arendts (1906 – 1975) bekannter Ausspruch, entsprechend dem der Einzelne ein ‚Recht auf Rechte‘ besitzt, auf einem Irrtum.“, denn „Der Gedanke, dass Leben schon das Recht zu leben umfasst, Lebensform also bereits eine Lebensnorm ist, gehört bestenfalls zu den schönsten Illusionen der abendländischen Kultur.“²⁹⁴ Hier unterliegt aber auch Wetz einem Irrtum: Hanna Arendt bezieht sich nämlich auf Zustände der Rechtlosigkeit von Internierten, Flüchtlingen, Staatenlosen etc., wenn sie schreibt, „Daß es so etwas gibt wie ein Recht, Rechte zu haben – und dies ist gleichbedeutend damit, in einem Beziehungssystem zu leben, in dem man auf Grund von Handlungen und Meinungen beurteilt wird –, wissen wir erst, seitdem Millionen von Menschen aufgetaucht sind, die dieses Recht verloren haben und zufolge der neuen globalen Organisation der Welt nicht imstande sind, es wiederzugewinnen.“²⁹⁵ Recht als Berechtigung setzt die Existenz von etwas Recht Zusprechenden voraus. Recht als Anerkennung des Rechthandelns einer anderen Person oder Gruppe etc. setzt hingegen nichts Objektives voraus – es ist im Grunde eine Zustimmung, egal aus welchen Gründen, taktischen etwa. Erst nach ethischer Abwägung der Alternativen und Verzicht auf eigene Ziele wird daraus Achtung und Wertschätzung der Person in ihrem So-Sein – und das muss nicht in Sprache bekräftigt werden, man spürt es ohnehin. Im Bereich von Emotionen und Gefühlsreaktionen von Rechten zu sprechen wie es Lüthi tut, setzt voraus, dass einem diese Optionen abgesprochen werden – und das wurde sie ja auch, wenn man Jahrhunderte repressiver Sexualmoral oberflächlich betrachtet und nicht nach einem ursprünglich tieferem Sinn forscht, der möglicherweise gar nicht bewusst war.

„Die dualistische Sicht trug wesentlich auch zur Diskriminierung des Körpergeschehens und damit der Triebwelt und der Sexualität bei.“, erinnert Lüthi an die von ihm festgestellten Negativwirkungen des Christentums in Bezug auf Sexualität und repressive Erziehungsvorstellungen. „Faktisch wurde der Körper damit Panzerungen und Verdrängungen ausgesetzt; eine Eigendynamik des Sexualverhaltens wurde nicht zugelassen.“²⁹⁶ Was aber versteht Lüthi unter „Eigendynamik“? Aus psychotherapeutischer Sicht hat jedes Verhalten

²⁹⁴ F. J. Wetz, S. 77.

²⁹⁵ H. Arendt, S. 444.

²⁹⁶ K. Lüthi, S. 55.

seine Eigendynamik, die sich aus den vielen – erworbenen, daher „erlernten“ – Neurosignaturen herleitet; erst wenn jemand darunter leidet, dürfen Psychotherapeuten mit ihren Dienstleistungen intervenieren. Lüthi meint wohl ungehemmtes Spontanreagieren – wie viele Männer, die keine Lust verspüren, sich an die Bedürfnisse oder Annahmegrenzen ihres Gegenübers anzupassen.

6. 3. 3. Was Lüthi übersah

Lüthi orientiert sich an der Konzeption der „Erlebnisesellschaft“, wie sie von Gerhard Schulze als „erlebnisrationale Beeinflussung des eigenen Innenlebens durch Selbstmanagement“ verstanden hat²⁹⁷, will sich aber im Gegensatz zu ihm unter Berücksichtigung der Lebensumstände der Mangel leidenden Dritten Welt stärker der Kritik an Konsum, Markt und Wirtschaft anschließen.²⁹⁸ Dennoch betrifft die von beiden angesprochene „Tendenz zur Selbstfindung und Selbstentfaltung des Einzelnen“²⁹⁹ auch in der Ersten Welt nur obere Sozialschichten – nämlich die eigenen der Autoren. Was Lüthi als „Erlebnishunger“ bezeichnet, erweist sich in der klinischen Praxis als ungeeigneter, dafür aber im Werbefernsehen heftig propagierter Selbstheilungsversuch gegen depressive Zustände bzw. die innere Leere eines beziehungslosen Lebens.³⁰⁰ Man sucht dann einen Kick, um sich wieder vital fühlen zu können, und man sucht ihn auch in der sexuellen Begegnung – und oft wird ein Suchtverhalten daraus.³⁰¹

Wenn Lüthi zu Recht auf zunehmende Arbeitslosigkeit und „neue Armut“ hinweist, daraus aber ableitet, dass „die für ein glückliches, interessantes, schönes Leben und Erleben nötigen Bedingungen nicht gegeben“ seien³⁰², folgt er genau diesen werbepsychologischen Behauptungen und ihren banalen Identifizierungsangeboten. Er vergisst, dass die „nötige Bedingung“ vor allem ein Bildungsproblem darstellt, nämlich genügend Informationen zu besitzen um eine reflektierte und selbstbestimmte ethische Entscheidung zwischen alternativen Möglichkeiten zu treffen und auch zu verantworten. Wenn er im Laufe seines Buches für einen liebevollen Umgang mit Körperlichkeit plädiert – was als Abgrenzung gegenüber der vielfach unterstellten Leibfeindlichkeit des Christentums verstehbar ist – und

²⁹⁷ G. Schulze, S. 52.

²⁹⁸ K. Lüthi, S. 9.

²⁹⁹ A. a. O., S. 49.

³⁰⁰ Beziehung ist dabei umfassend gemeint, nicht nur zu den Menschen sondern auch zu anderen Lebewesen, zu eigener Kreativität und überhaupt zur ganzen Schöpfung.

³⁰¹ Vgl. A. W. Schaef, S. 104 ff.

³⁰² K. Lüthi, S. 11.

bei seiner Beschreibung der „Freizeitgesellschaft“ vor allem kulinarische Angebote zitiert sowie Geschwindigkeitsektasen³⁰³, also primär Körperbetontes, vergisst er, dass auch beim Umgang mit „freier“ Zeit das Angebot eines „schnellen“ Zeitvertreibs – wie sehr doch dieses Wort sich selbst enttarnt! – Nachdenken und Nachfühlen über die eigene Situation und den Sinn des eigenen Lebens verhindert (und wohl auch verhindern soll).

Lüthi schreibt: „Erlebnisgesellschaft ist Risikogesellschaft!“ und zählt als Risiken, die in persönliche Beziehungen eingreifen, Langzeitarbeitslosigkeit, Mobbing, Ausbildung und Studien ohne Chancen von Anstellungen, Übergänge von der Wohlstandsgesellschaft zu Krisen und zu Knappheit der Ressourcen und zu Brüchen im sozialen Netz auf; dann setzt er fort: „Das alles wird im persönlichen Bereich und im Bereich der Beziehungen als Verletzung, Belastung und Störung erlebt; das alles schafft Opfer und Diskriminierung; das alles schafft psychische Probleme.“³⁰⁴ Abgesehen von der potenziell self-fulfilling prophecy dieser pathologisierenden Behauptung blendet er die Ätiologie psychischer, vor allem psychosexueller Verletzungen, posttraumatischer Belastungen und Störungen infolge Gewalt in Beziehungen aus. Gewalt besteht aber nicht nur in manifesten Körperverletzungen, Drohungen und Erpressungen – sie besteht auch in jeder Form, andere in Hochstress zu versetzen, beispielsweise indem sexuelle Handlungen oder Duldungen mit dem Vorwurf der Prüderie oder Leibfeindlichkeit erschlichen werden.

Wenn auch Bemühungen um eine emanzipatorische Sexualität und körperfreundliche „Liebesspiele“ als pädagogische Postulate gut klingen mögen, ist dennoch jedenfalls zu fragen, wovon es sich zu emanzipieren gilt und welchem Körper oder Ego die sogenannten Liebesspiele gut tun.

6. 3. 3. 1. Dominanzansprüche

„Weibliche Lebensentwürfe haben weniger Chancen als männliche (z. B. im Beruf, in der Ausbildung, in Karrieren).“, schreibt Lüthi.³⁰⁵ Das stimmt nicht generell – auch nicht für die Jahrtausendwende, als Lüthi's Buch veröffentlicht wurde – weder was die Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe betrifft noch die unterschiedlichen Berufsfelder. Individuell gibt es allerdings immer Enttäuschungen, Versagungen und Behinderungen – und das nicht nur für Frauen sondern ebenso für Männer, nur wird denen nicht politstrategisch die Opferrolle

³⁰³ A. a. O., S. 15.

³⁰⁴ A. a. O., S. 25.

³⁰⁵ Ebenda.

suggeriert.³⁰⁶ Was Lüthi nicht thematisiert, ist der Scheinkonsens von Frauen, vor allem auch im sexuellen Bereich, die psychisch aber auch existenziell von Männern abhängen. Es ist eine Frage der Verantwortung für die sozial mächtigere Person, im Sinne einer Verzichtsethik auf Diskriminierungen, Privilegien und „falsche Zeugnis“ zu verzichten, wenn damit anderen Personen Nachteile zugefügt werden.

Lüthi erwähnt zwar kurz an einer Stelle „die Probleme männlicher Dominanz, die Frauen instrumentalisiert und ihnen den Weg in die Selbstfindung vorenthält“³⁰⁷, erklärt aber nicht, was konkret er darunter versteht. Meint er die sexuelle Selbstfindung? Oder meint er die Organisation des Zusammenlebens? Bei dieser sind oft die Mütter die Störenfriede, die keine Abweichungen von ihren eigenen Partnerschaftserfahrungen dulden mögen. Oder bezieht er sich auf die Berufswelt? Oder denkt er nur an Männer mit mangelnden Sozialkompetenzen? Zu denen gibt es genauso viele weibliche Pendanten. Auch wenn Lüthi ausführlich aus den „Vokabular der Psychoanalyse“ von Laplanche und Pontalis zitiert, um die Theorie der psychosexuellen Entwicklung heranzuziehen – die Genese der Dominanzbestrebungen wird ausgelassen. Sie zeigt sich immer dort, wo jemand etwas, was für ihn hohen Wert besitzt, gegen Widerstand durchsetzen will.

6. 3. 3. 2. *Gewalt*

Lüthi vermeidet es, sich mit den Dimensionen der Gewalt in sexuellen Beziehungen auseinanderzusetzen. Dies würde wohl seinen Optimismus mindern.

„Die Menschen, die nach Liebesmöglichkeiten suchen, werden also überwältigt von Sexmöglichkeiten. Die absolute Liebesmöglichkeit ist *zwangsläufig* eine Sexmöglichkeit. Die romantische Liebe, das war Sehnsucht, also Aufschub von Sex, Verhinderung, ihre Unmöglichkeit. Wenn die Liebe dagegen zur absoluten, durch nichts mehr verzögerten Möglichkeit wird, wird sie zu Sex. Sex ist Liebe minus Zeit, eingestampft aufs *Jetztsofort*.“, schreibt der Clemens-Brentano-Literaturpreisträger Sven Hillenkamp.³⁰⁸ Er sieht „das Ende der Liebe“ in der Überfülle der Wahlmöglichkeiten, die erhalten bleiben soll. Das erinnert an Gerhard Schulze, der meinte, „Abgelenkt von der Unüberschaubarkeit der Möglichkeiten, sich selbst als Person zu entwerfen und zu variieren, übersieht man, daß auch Freiheit den

³⁰⁶ Vgl. Bascha Mika, *Die Feigheit der Frauen. Rollenfallen und Geiselmoralität. Eine Streitschrift wider den Selbstbetrug.* (2010) Goldmann Verlag, München 2012.

³⁰⁷ K. Lüthi, S. 33.

³⁰⁸ S. Hillenkamp, S. 164.

Charakter einer Bedingung hat.“³⁰⁹ Im sexuellen Bereich ist die Freiheit der Wahlmöglichkeiten bedingt durch Unabhängigkeit von Manipulation durch Erziehung aber auch durch Wissen über alternatives Verhalten. Die meisten Menschen sehen Alternativen nur im Austausch der Partnerperson oder in körperlichen Variationen – oder in Askese (und damit wieder auf der Ebene des Körpers). Die geistig-seelische Ebene wird nur als Affekt bzw. Affektivität registriert und dabei als unvermeidlich definiert.

Nun ist die Verhaftung des Menschen im Körperlichen unaufhebbar – jeder psychische Zustand, jeder Denkprozess erfolgt über das Zentralnervensystem – aber zwischen dem reflexartigen Ausagieren jedes Spontanimpulses und gezielter Selbstunterdrückung liegt eine weite Bandbreite von Verhaltensmöglichkeiten, das Eintauchen in virtuelle Welten (mit oder ohne Folgen im realen Leben) inklusive. Allerdings wissen die wenigsten Menschen, wie man seine eigenen Körperreaktionen und Gefühle selbst steuern kann, wie man sich auch gedankenleer machen kann und wie man statt des üblichen „Penis-Spitzen-Orgasmus“³¹⁰ (und analog des klitoridalen) einen ganzheitlich erleben kann. Der „gelingt“³¹¹ nicht – wie Lüthi formuliert – weil er keine „Leistung“ ist, sondern eine Folge des Außer-sich-Gerats („Ekstase“) in total hingebender Liebe. Das aber braucht Zeit und den Mut.

„Das Vor-der-Wahl-Stehen stürzt pausenlos ins Schon-Gewählt-Haben. Denn wer zu wählen noch zögert, hat das Zögern schon gewählt. Das Warten, das Nichts.“, schreibt Hillenkamp und tröstet: „Mit Blick auf die Zukunft bleibt die Freiheit immer erhalten.“³¹²

FAZIT: Der Sexualoptimismus Loewits, Grabner-Haiders und Lüthis hat sich nicht ins 21. Jahrhundert fortgesetzt – auch wenn es im „Befreiten Eros“ von Grabner-Haider und Lüthi heißt: „ ‚Wort Gottes‘ müßte erotisches, zärtliches Wort sein. Müßte bürgerliche Tabus und die Konstruktion der bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer menschenunterdrückenden Gesetzmäßigkeit aufsprengen. Müßte genaues Gegenteil der pseudochristlichen Praxis sein, die sich in falscher Prophetenpose gefällt: ‚Wer Pornographie freigibt, handelt im Widerspruch zum Wort Gottes.‘ “³¹³

³⁰⁹ G. Schulze, S. 55.

³¹⁰ T. Noerretranders, S. 14 ff.

³¹¹ K. Lüthi, S. 31.

³¹² S. Hillenkamp, S. 265.

³¹³ D.-O. Schmalstieg. In: A. Grabner-Haider/ K. Lüthi, S. 136.

7. Die Gegenwart: Sexualität im 3. Jahrtausend

Die Lust entsteht im Kopf
und nicht durch die Reibung der Genitalien
Ilka Quindeau³¹⁴

Die ersten zehn Jahre des 3. Jahrtausends wurden zur Internationalen Dekade des Friedens und der Gewaltfreiheit bzw. zur ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt bestimmt. Auch in Österreich kündigten engagierte Friedenspädagogen an, in diesem Sinne tätig werden zu wollen.³¹⁵ Man hätte daher erwarten können, dass nunmehr die Gewaltdimension in sexuellen bzw. sexualisierten Beziehungen einer zeitgemäßen – dem gegenwärtigen Bildungsstand entsprechenden – ethischen Betrachtung unterzogen werde.

7.1. Antidiskriminierung und Diversity

Überblickt man, was in Österreich dazu initiiert und umgesetzt wurde, wird man eher enttäuscht: außer der – zunehmend verminderten – Subventionierung bereits bestehender spezialisierter Beratungsstellen für Betroffene von sexuellen Misshandlungen, der Interventionsstellen gegen Gewalt in der Familie sowie der Männerberatungsstelle in der Bundeshauptstadt, die Tätertherapien anbietet, zeigen sich nur autonome Initiativen gegen strukturelle Gewalt bzw. für juristische Gleichbehandlung von bisher diskriminierten oder weitgehend ignorierten Gruppen wie etwa homosexuell orientierten Menschen und Transgenderpersonen.

Der juristische Erfolg der emanzipatorischen Schwulenbewegung war der Anstoß für andere durch das Strafrecht verpönte sexuelle Minderheiten gleichfalls um Anerkennung ihres Sexuallebens zu kämpfen. Konnten sich diese noch auf unterstützende Literatur³¹⁶ und teils wohlwollende Medienberichte unter dem Stichwort der sexuelle Befreiung des Kindes aus den 1970er und 1980er Jahren stützen, begannen Ende der 1980er Jahre engagierte Psychotherapeutinnen, die das Leid der in diesem Sinne „Zwangsbefreiten“ erkennen gelernt hatten, gegen die angebliche Gewaltfreiheit in sexuellen Beziehungen publizistisch aber auch politisch zu protestieren.³¹⁷ Vor allem seit dem Erscheinen des Buches „Seelenmord“ von Ursula Wirtz wurde die sexuelle Ausbeutung von Kindern nicht nur als Straftatbestand und

³¹⁴ I. Quindeau, S. 31.

³¹⁵ Die einzige wirkliche Initiative im Sinne dieser Deklarationen setzte das österreichische Innenministerium im September 2010 mit dem Dreijahres-Projekt „Bündnis gegen Gewalt“ s. www.perner.info (Biographie).

³¹⁶ Z. B. von Frans Hals, aber auch Helmut Kentler.

³¹⁷ Vgl. Rotraud A. Perner (Hg.), Tabuthema kindliche Erotik, LIT Verlag, Münster 2014.

Gesundheitsschädigung sondern auch als dringend nötiger „moralischer Protest“³¹⁸ gegen eine „permissive Gesellschaft“³¹⁹ verstanden. Wirtz betont die Rechtfertigung des Wortes Seelenmord in diesem Kontext als Angriff auf die menschliche Würde und Identität und die Vernichtung dessen, was einen Menschen ausmacht – die Persönlichkeit. Es wird aber auch das Gewissen zerstört: die Überlebenden sexueller Gewalt verlieren oft das Gespür für Gut und Böse.

Ein psychotherapeutischer Grundsatz lautet: die Person ist in allen Fällen bedingungslos zu respektieren – ihr Verhalten aber nicht. Dazu gehört auch die Erhebung etwaiger politischer Forderungen oder Erwägungen³²⁰. Viele Psychotherapeuten scheuen sich jedoch im Missverstehen dieses Grundsatzes und zu Lasten ihrer eigenen Authentizität, schädigendes Verhalten anzusprechen. Sie meinen dadurch Klienten zu diskriminieren (oder sich zu disqualifizieren); tatsächlich verweigern sie damit, dass Klienten bei ihnen „an Grenzen ankommen“ und dort auch verweilen dürfen. „Authentisch“, „kongruent“, kurz „echt“ zu sein, bedarf oftmals einer ethischen Entscheidung – ob man in der eigenen Wahrhaftigkeit bleibt oder ob man sich unkritisch den Erwartungen des Gegenübers anpasst – und das besonders dann, wenn es um sexuelles Verhalten geht.³²¹

7. 2. „Neosexualitäten“

Durchaus im Sinne von Antidiskriminierung trat rund um die Jahrtausendwende der nunmehr emeritierte Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft der Universität Frankfurt am Main, der Mediziner Volkmar Sigusch, neben Martin Dannecker, Rolf Gindorf und Gunter Schmidt wortführende deutscher Sexualwissenschaftler, in seiner auf einen breiten Markt zielende Publizistik mit respektierenden Darstellungen bislang pathologisierten Sexualverhaltens – und diese benennenden Wortneuschöpfungen – hervor³²²; allerdings sind seine Beschreibungen des „neuen“ Phänomens, dass Personen, die bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts noch generell als krank oder sexuell „pervers“, „deviant“ oder

³¹⁸ U. Wirtz, S. 20.

³¹⁹ Kardinal Franz König Im Vorwort zu Rotraud A. Perner, Schuld & Unschuld. Täter und Opfer sexueller Gewalt. Aaptos Verlag, Wien 1994.

³²⁰ Im Jahr 2015 aktuell sind beispielsweise Überlegungen, den Geschwisterinzest straffrei zu stellen.

³²¹ So präzierte etwa der Hamburger Sexualforscher Günter Amendt, Autor des Aufklärungsbuches „Sexfront“, (nicht zu verwechseln mit seinem in Wien lebenden Zwillingbruder Gerhard) 1982 in Bezug auf die „Pädophilen-Diskussion“: „In der Tat bin ich bisher davon ausgegangen, daß ein vom Erwachsenenstandpunkt postuliertes Recht auf Sexualität von Kindern und Jugendlichen nicht das Recht von Erwachsenen auf die Sexualität der Kinder einschließt.“ (G. Amendt in V. Sigusch (1982), S. 142).

³²² Vor allem seine Essaysammlungen Neosexualitäten 2005 a und Sexuelle Welten 2005 b.

„abartig“ diagnostiziert bzw. auch strafrechtlich verfolgt wurden, nunmehr selbstbewusst auftreten und Respekt für ihre Sexualpraktiken einfordern, geeignet, den Eindruck zu erwecken, dass es sich dabei um weit verbreitete allgemeine Verhaltensweisen handle.³²³

„Neosexualität, Neoallianz oder Neogeschlecht – so nenne ich eine sich neu etablierende Sexual-, Intim- oder Geschlechtsform, die sich den alten Ängsten, Vorurteilen und Theorien entzieht.“, schreibt Sigusch im offensichtlichen Bemühen um Neologismen zur Eingliederung in eine nicht pathologisierende Sexualwissenschaft.³²⁴ Zu diesen Neosexualitäten zählt er auch „Zissexualität“ als Gegenstück zur „Transsexualität“³²⁵, oder „E-Sex“ (das sexuelle Sich-Tummeln im Internet als Form von Ritualisierung und Transzendierung)³²⁶. Innerhalb der von ihm so genannten Neoallianzen (d. h. wenn die eigentlichen Beziehungen nur mehr zu professionellen Beratern stattfinden³²⁷) findet sich auch die „Kultursodomie“ (als „anthropofugale“³²⁸ „sodomitische Lebenspartnerschaft“, wobei er ätzt: „Könnten Tierliebhaber schon jetzt ihre Lieblinge heiraten, täten es viele, zumal Hunde und Katzen bei weitem nicht so alt werden wie Männer und Frauen.“³²⁹). Nun wies bereits Michel Foucaults darauf hin, dass man durch Namensgebung „die ganze Vegetation der verschiedenen Sexualitäten ans Licht zu bringen.“ Wolle.³³⁰ Sigusch aber behauptet eine „neosexuelle Revolution“, die neue Freiräume eröffnet aber zugleich neue Zwänge installiert (welche, sagt er nicht). Hingegen behauptet er: „Je brutaler der Kapitalismus ökonomische Sicherheit und soziale Gerechtigkeit beseitigt, also Unfreiheit produziert, desto größer werden die sexuellen und geschlechtlichen Freiräume.“³³¹

Dieser Sichtweise – oder auch nur Formulierung – ist aus psychotherapeutischer Erfahrung energisch zu widersprechen: abgesehen davon, dass soziale Gerechtigkeit auch

³²³ So hatte schon Reimut Reiche 1971 die These aufgestellt, „Die überwiegende Mehrzahl der Perversen und der Neurotiker sind pervers oder neurotisch nur *relativ* zu der Kultur, deren Ansprüchen sie nicht genügen wollen oder können.“ (R. Reiche, S. 78) Aber wo sind die Grenzen, wenn etwa Martin Honecker warnt: „Eine heutige Sozialethik, welche eine Güterlehre mit der Kultivierung von Bedürfnissen, also mit einem Rückbezug auf die Natur des Menschen verbindet, muß – anders als im 19. Jahrhundert – darauf achten, daß sie der gesellschaftlichen Pluralisierung und Differenzierung Rechnung trägt.“ (M. Honecker (1995), S. 3.)

³²⁴ V. Sigusch 2005 a, S. 7.

³²⁵ A. a. O., S. 210.

³²⁶ A. a. O., S. 177.

³²⁷ A. a. O., S. 191.

³²⁸ A. a. O., S. 60.

³²⁹ A. a. O., S. 56 f.

³³⁰ G, Schmidt 1986/88, S. 11. Bei Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit I – Der Wille zum Wissen, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main 1977/89³, S. 55 f., bezieht sich die Aussage explizit auf das Vordringen des Medizinparadigmas in Bereiche, die traditionell von der Kirche besetzt waren.

³³¹ A. a. O., S. 7.

ohne Kapitalismus weder national und schon gar nicht weltweit erreicht wurde, führt der Verlust der ökonomischen Sicherheit zu vielen Variationen depressiver Reaktionen und damit Energiemangel. Die eine Form, diesen Kraftverlust zu beheben, besteht in Abwertung von Andersartigkeit – der Frauen, der Männer, der Schwullesben, der „Stinos“³³², der Prüden, ... nicht aber Libertins, denn über sie zu phantasieren, hebt wiederum das Erregungsniveau und erweist sich als die probates Therapeutikum. Dies hat die sogenannte Sexindustrie erkannt: durch immer extremere Kombinationen von Angst und Grauen wird Erregung gesteigert und die psychische Erstabwehr der unbewussten Identifizierung mit dem „Opfer“ einer Desensibilisierung zugeführt. Was als sexueller Freiraum rationalisiert wird, kann auch als Initiation in eine sexsüchtige Gesellschaft interpretiert werden: es werden Neurosignaturen zur Gewöhnung an eine Scheinnormalität intimitätsfreier Sexualakte gebildet und gleichzeitig wird die „Identifikation mit dem Aggressor“ gefördert, welche das Erkennen von Machtmissbrauch und Gesundheitsschädigung³³³ verhindert.

7. 2. 1. Pornographie als Machtsurrogat

Die Kombination von Angst und Grauen hat im Christentum Tradition: so interpretiert Gabriele Sorgo die Beschreibungen und Bilddarstellungen des vergossenen Blutes im Martyrium mit einer simulierten Hochzeitsnacht³³⁴, denn „statt Samen spritzt, ähnlich einer Ejakulation, das Blut aus den Hälsen der Enthaupteten“³³⁵, Jungfrauen wurden vergewaltigt („weil durch das römische Gesetz verboten war, unberührte Frauen hinzurichten“)³³⁶: „Diese Märtyrerlegenden sind Vorläufer der Snuff-Videos, die mit dem Tod des sexuell mißbrauchten Opfers enden.“ Sorgos Resümee lautet daher: „Die Pornographie hält sich an die Regeln eines christlichen Opferfestes. Sie leitet die Arbeit zur Erreichung des Höhepunktes an und kanalisiert die wilden Kräfte mit Hilfe einer Palette von Requisiten und Rollenspielen, wie wir sie auch heute in den Katalogen von Versandhäusern erotischer Artikel und Filme finden. [...] Der steigende Umsatz von Gewaltpornographie verweist allerdings auf andere Bedürfnisse. Wie einst in den Martyrien werden der kleine und der große Tod in den

³³² D. h. „Stinknormalen“, s. R. A. Perner 1994, S. 145.

³³³ Dabei soll nicht vergessen werden, dass auch der Gesundheitsbegriff zeit- und damit kulturabhängig zu verstehen ist: in Hinblick auf das „Prinzip Salutogenese“ liegt es an Wahrnehmung (ohne Selbstbelügung), Informiertheit über Manipulationsversuche und der nachfolgenden ethischen Entscheidung zwischen mehr als zwei sich anbietenden Alternativen.

³³⁴ G. Sorgo, S. 13.

³³⁵ A. a. O., S. 67.

³³⁶ A. a. O., S. 87.

Videos mit tödlichem Ausgang identisch. [...] Durch die Ermordung des anderen während oder nach dem Akt bleibt der Überlebende Sieger, die Hingabe des anderen aber wird vollkommen und endgültig.“³³⁷

Ilka Quindeau ruft in Erinnerung, dass schon für Sigmund Freud ein „weites Spektrum an Lust- und Befriedigungsmöglichkeiten“ als Verständnis einer nicht auf Genitalität reduzierten Sexualität Anliegen war. Freud habe den Terminus „pervers“ nicht in wertender Absicht, sondern zur Beschreibung von Sexualformen benutzt, die nicht dem Ziel der Fortpflanzung dienen.³³⁸ Aus der Sicht der Gleichwertigkeit ließen sich Pathologisierungen anders beurteilen: nicht ein spezifisches Verhalten könnte als pathologisch angesehen werden, „sondern im Wesentlichen bestimmt die Funktion, die dieses Verhalten hat, darüber, ob eine Krankheit vorliegt oder nicht.“³³⁹ Sie distanziert sich auf diese Weise von Robert Stollers Konzept von Perversion als erotischer Form von Hass. Dazu ist kritisch anzumerken, dass nur im analysierten Einzelfall Motive wie Lustgewinn oder Ausdruck von Hass mit Rückgriff auf Theorien begründet werden können (und deshalb noch nicht „wahr“ sein müssen), daher Generalisierungen problematisch sind.³⁴⁰ Oft ist es nur Gleichgültigkeit (wie z. B. der Umgang mit Frauen im Ersten Testament.³⁴¹) Ähnlich wie Marie-France Hirigoyen die Stabilisierung des eigenen Selbstwertgefühles auf Kosten der Verachtung preisgegebener Anderer als die wahre Perversion bezeichnet hat (die zwar auch in sexualisierter Form auftreten kann, aber meist als triviale Partnerdemütigung beobachtbar ist)³⁴², schreibt Volkmar Sigusch: „Bedarf es jetzt noch der Gegenüberstellung, dass Perverse der Entwertung ihrer Partner geziehen werden, während alle zusammen Kinder, Jugendliche, Frauen, Weiblichkeit und Arbeitskraft systematisch entwerten; dass Perversen Gier zugeschrieben wird, während Gier und Neugier tatsächlich seit einigen Jahrhunderten bei uns allgemeine Kultur-Imperative sind; dass Perversion gerade wegen ihres Fragmentcharakters als minderwertig und entmenschlicht gilt, obgleich ein Fetisch als humanspezifisch und als einzigartige Einheit von Gefühl und Symbol, von Organischem und Anorganischem

³³⁷ A. a. O., S. 190 f.

³³⁸ I. Quindeau, S. 12.

³³⁹ A. a. O., S. 13.

³⁴⁰ Ebenso kritisch ist anzumerken, dass die Benennung eines Symptoms oft der Konstruktion einer Berufsspezialisierung oder auch nur dem Imageaufbau dient, nicht aber der Behebung von Leidenszuständen (egal ob vom Betroffenen oder Angehörigen).

³⁴¹ Vgl. U. Eichler/ I. Müllner (Hg.), Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Chr. Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999, S. 108 ff.

³⁴² M-F. Hirigoyen, Die Masken der Niedertracht. Seelische Gewalt im Alltag und wie man sich dagegen wehren kann. dtv, München 2002, S. 14 ff.

angesehen werden könnte; dass die Perversion als insuffizient herabgesetzt wird, weil sie keine anhaltende, sättigende Befriedigung erreiche, während in der Warenwelt, in der wir leben, nichts wichtiger ist, als funktionale Produkte immer wieder zu entwerfen, als die Eier ständig am Kochen, das heißt am Markt zu halten, als nur ergänzende Fragmente zu liefern³⁴³ und vor allem: keine sättigende, volle Befriedigung zuzulassen, weil sonst das Kartenhaus zusammenklappte?³⁴⁴

7. 2. 2. *Neosexualitäten als Ausdruck von „Schöpfungsmacht“?*

Wieder eine andere apologetische Sichtweise präsentiert Joyce McDougall: sie fragt, worin sich die „Erfindungen“ in Perversionen und Sublimierungen von den „eigentlichen“ künstlerischen Schöpfungen unterscheiden³⁴⁵ und betont, dass es vielen Patienten gelingt, die auf Grund einer zu geringen narzisstischen Zufuhr in der Kindheit erkrankt sind, ihr narzisstisches Defizit *selbständig* durch schöpferische Tätigkeit auszugleichen, denn diese narzisstischen Verletzungen könnten auch zu anderen Symptomen des Ausagierens als perverser Sexualität führen und führt dazu beispielsweise Süchte, verbrecherische Handlungen oder Charakterneurosen an³⁴⁶. Der Hinweis Quindeaus auf die Funktion eines Symptoms erweitert jedenfalls den analysierenden Blickwinkel von der Suche nach biographischen Verursachungen hin zu Alternativen für ein selbstgestaltetes neues Verhalten und damit zu anderen, vielleicht Gesundheit pfleglicheren Beziehungen (oder bewusstem Verzicht). Beziehung kann verantwortlich – d. h. unter Berücksichtigung der Folgen des eigenen Agierens – gelebt werden oder auch unter Ausblenden dieser Möglichkeit. Für welchen Lebensstil sich jemand dann entscheidet, ist eine Frage seiner Ethik. Die psychotherapeutische Erfahrung zeigt, dass es für Menschen hilfreich wenn auch ungewohnt ist, wenn ihnen diese Frage nach dieser Entscheidung auf den konkreten – z. B. sexuellen – Anlassfall hin gestellt wird.

Wenn der Mensch Geschlechtskraft entfaltet, schreibt Walter Schubart, spürt er die welterzeugenden und welterneuende Kraft, „die Zentralgewalt allen Seins“, die „Schöpfungswonne“, ein „religiöses Gefühl“, durch sich hindurchströmen: „Im Vollbesitz seiner Geschlechtskraft, als Leben erzeugendes Wesen fühlt er sich wie ein Gott, und darin

³⁴³ Vgl. Vance Packard, Die Große Verschwendung, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt und Hamburg 1964); in diesem Buch beschreibt der Gesellschaftskritiker die „Veraltungsplanung“ der Produzenten durch funktionelle, qualitative oder psychologische Obsoleszenz.

³⁴⁴ V. Sigusch 2005 a, S. 88.

³⁴⁵ J. McDougall, S. 166.

³⁴⁶ A. a. O., S. 182.

fühlt er Gott.“³⁴⁷ Es ist auffallend, dass die so genannten Neosexualitäten im Gefolge der Propaganda für „Safer Sex“, der ja auch sexuelle Praktiken ohne Genitalkontakt zur Empfehlung bringt, auftauchen; man könnte also schließen, dass damit der Versuch unternommen wird, mit diesem „kreativen“ Verhalten zu einer alternativen – oder vielleicht auch identen – Form von Schöpfungswonne zu gelangen.

7. 2. 3. Die Konzeption einer sexuellen Konsensethik

Im 3. Jahrtausend bekommt der Begriff einer sexuellen Konsensethik zunehmend Bedeutung: man beruft sich darauf, wenn jemand halbherzig zu Experimenten zustimmt, deren Folgen nicht erkannt werden (konnten). Die Liebe, schreibt Peter Fuchs, sei kein Fall für argumentativ erzeugten Konsens.³⁴⁸ Allerdings wendet er auch ein, dass in der „Formvorschrift der Intimität“ erwartet wird, dass „man errät, was der andere mag, daß beide das vom anderen erraten und notfalls gegen eigene Präferenzen handeln.“ Er summiert derartige Verhaltensweisen unter „Selbstüberredungsmechanismen“.³⁴⁹ Das kann in Einklang mit Gunter Schmidts Beobachtung gesehen werden, wonach die Scham- und Peinlichkeitsgrenzen unaufhaltsam vorverlegt bzw. erniedrigt werden: „Dabei – und das ist besonders wichtig – verlagert sich die soziale Kontrolle vom Fremdzwang (äußere Kontrolle) zum Selbstzwang durch die Verinnerlichung gesellschaftlicher Erwartungen – und hierfür waren die emotionalisierten Bindungen innerhalb der Kleinfamilie eine unerläßliche Voraussetzung.“³⁵⁰ Die von Schmidt zitierte Kleinfamilie ist heute jedoch durch die „Familienangehörigen“ aus Fernsehen und Computerspielen verdrängt. Dort werden vor allem alltagsuntaugliche Verhaltensformen vorgeführt und das noch dazu in einer Geschwindigkeit, die Mitfühlen und Bewerten unmöglich macht sofern nicht im Nachhinein dazu reflektiert wird. Verantwortung ist im 3. Jahrtausend vielfach der Beschleunigung zu Opfer gefallen. Der „flexible Mensch“ ist meist schon ganz wo anders und kaum mehr greifbar, wenn er oder sie mit den Folgen ihres Handelns konfrontiert werden sollen. Die Rechtfertigung insultierter Verhaltensweisen werden „ausgelagert“ – und genau dafür bieten sich Spin Doktoren, Rechtsanwälte oder Coaches an. Oder Wissenschaftler.

³⁴⁷ W. Schubart, S. 24 f.

³⁴⁸ P. Fuchs, S. 38.

³⁴⁹ A. a. O., S. 113 f.

³⁵⁰ G. Schmidt 1986/88, S. 38.

7. 3. *Der Wandel der Sexualität*

Sigusch beschreibt seine „schwarze Vision“ des Wandels der Sexualität im 3. Jahrtausend folgendermaßen: „Fortpflanzung wird immer rationaler, Moral immer egoistischer werden. Kinder werden gen-designed sein. Bis auf die Liebe, die weder hergestellt noch gekauft werden kann und deshalb in unserer Kultur eine einzigartige Kostbarkeit ist, werden alle greifbaren sexuellen Fragmente und Praktiken kommerzialisiert und banalisiert werden. Zungenküsse, ungeschützter Beischlaf, Embryonen, Jungfrauen oder Kinder werden bereits auf dem Markt angeboten.“ Dem stellt er eine „weiße“ Vision gegenüber, dass nämlich ehemals als abnorm oder krank verfolgte Sonderbarkeiten durch selbstbewusste Personen – ähnlich denen, die die politische Schwulenbewegung angeführt hatten – als „eigensinnige“ Geschlechts-, Liebes- und Sexualformen behauptet werden würden. So würden seelische und soziale Modalitäten erfolgreich verbunden werden, die früher als unvereinbar galten.³⁵¹ Mit diesen Benennungen transportiert er gleichzeitig eine Wertung: die wohlbekannte Tatsache, dass selbstbewusstes Auftreten auf viele Menschen einschüchternd wirkt – man denke nur an den „Hauptmann von Köpenick“, das Milgram-Experiment oder das Stanford Prison Experiment – machen sich auch Wissenschaftler zunutze, wenn sie vermeiden wollen, dass ihre Behauptungen kritisch hinterfragt werden. Mittels der Hermeneutik des Verdachts drängt sich da die Frage auf, welche Sichtweise, Profession, Person oder welches Geschlecht bzw. welche Geschlechtlichkeiten bevorzugt d. h. mit mehr Macht ausgestattet werden soll.

Charakteristisch für diese „Neosexualitäten“, schreibt Sigusch, werde neben einer enormen Anpassungsbereitschaft – allerdings lässt er offen, woran, ich vermute: an das Marktangebot – die Distanz zur Herkunftsfamilie, zu Fortpflanzung und Kinderbetreuung, verbunden mit einer egoistischen Suche nach dem schnellen, nicht unbedingt sexuellen Thrill, sein; was früher als krank bezeichnet wurde, werde im Zuge dieser Veränderungen entpathologisiert werden, und neue „Selbstpraktiken“ würden dazu treten.³⁵²

Christopher Lasch sah den „Mann auf der Straße“ in einer depressiven Grundstimmung einer modernen Welt ohne sonderliche Hoffnungen entgegensehen³⁵³; sich Konflikten – wie sie beispielsweise in authentischen personalen Beziehungen unvermeidlich sind – durch Beschleunigung oder Selbstüberhöhung (beides entspricht Kampf oder Flucht³⁵⁴) zu

³⁵¹ V. Sigusch 2005 b, S. 7.

³⁵² V. Sigusch 2005 b, S. 7.

³⁵³ Ch. Lasch, S. 13.

³⁵⁴ Auch die Flucht vor den Computer, in die Peepshow, das Pornokino oder ein Bordell besagt im Klartext entweder „Du kannst mich nicht befriedigen!“ oder „Keine/r kann mir das geben, was ich will!“ – beides

entziehen, erhöht das bioelektrische³⁵⁵ Energieniveau und wirkt damit letztlich antidepressiv. Lasch schreibt: „Die vorherrschende Einstellung, die sich an der Oberfläche so aufgeschlossen und vorausschauend gibt, rührt von einer narzißtischen Verarmung der Psyche und aus der Unfähigkeit, unsere Bedürfnisse in dem Erleben von Befriedigung und Zufriedenheit zu verankern. Anstatt uns auf unsere eigenen Erfahrungen zu verlassen, überlassen wir es Fachleuten und Experten, unsere Bedürfnisse für uns zu formulieren und sind dann erstaunt, daß diese Bedürfnissen offenbar nie zufriedengestellt werden können.“³⁵⁶ Expertenstatus besitzen heute Medienstars – egal ob aus dem Porno- oder Actionfilm oder den medialen Umsetzungen der Werbung für Pharmaprodukte mit oder ohne Gottdoktor in Weiß samt zufriedenen Patienten als „zeugende“ Verstärker. Volkmar Sigusch beschreibt am Beispiel von Viagra die Förderung der Prozesse von „Dissoziation, Dispersion und Diversifikation“³⁵⁷, die er für charakteristisch für die Neosexualitäten hält, und resümiert: „Da die Menschen der hiesigen Gesellschaft immer älter werden, liegt seit langem eine spezielle, um nicht zu sagen ‚revolutionäre‘ ökonomisch-kulturelle Offensive auf der Hand. Dass sie nicht von den Künsten, sondern von der Pharmaindustrie ausgehen würde, hätte ohne Phantasie vorhergesagt werden können.“³⁵⁸ Ich ergänze: oder von der Pornoindustrie.

7. 3. 1. *Ökonomie statt Ethik?*

Der persönliche Bezug zu den veränderten sozioökonomischen Bedingungen wirkt auf Selbstwertgefühl, Selbstreflexion und die Beziehungsbereitschaft der jeweils Betroffenen. Sigusch weist zwar an verschiedenen Stellen auf die wachsende Kommerzialisierung hin, doch scheint ihm der Alltag sowohl der erwerbstätigen als auch der Menschen ohne existenzsichernden Arbeitsplatz nicht bewusst – oder ignorabel – zu sein. Demgegenüber wies schon Lüthi in seinem Ende der 1990er Jahre verfassten Buch darauf hin, dass der Markt mit jener dem Profit verpflichteten Seite, „die ‚keine Menschlichkeit‘ zulässt“ über die „Gefühle

zutiefst abwertende aber auch resignative Autosuggestionen, egal auf welche biographischen Vernachlässigungen sie rückführbar wären.

³⁵⁵ Die bei Erregung ansteigende Hautelektrizität ist mit dem Galvanometer – im Volksmund „Lügendetektor“ – messbar und Grundlage von Biofeedbacktrainings.

³⁵⁶ Ch. Lasch, S. 17 f.

³⁵⁷ Dissoziation erinnert er als Trennung von körperlichem Reaktion vom psychosozialen Erleben; Dispersion „zerstreut“ Verlangen, Erregung, Erektion usw. und „versteift als ein Partikel im gegenwärtigen Selfsex- und Leansexuality-Geschehen kulturell jene Sexualform“, für die ihm „Selbstdisziplinierung und Selbstoptimierung charakteristisch zu sein scheinen.“; Diversifikation versteht er als geeignet, „einen sexuellen Aufstand jener alten Männer auszulösen, die, obgleich ihr Körper bereits verwelkt und krank ist, nicht auf körperliche Freuden verzichten wollen. Sigusch 2005 a, S. 70.

³⁵⁸ V. Sigusch 2005 a, S. 70.

und Verletzungen der arbeitenden Menschen“ hinweg gehe und sich in dem Phänomen der Arbeitslosigkeit und der „Neuen Armut“ konkretisiere: „Mit der heutigen aktuellen Ökonomie werden Menschen verdinglicht, der Mensch selbst wird zur Ware und untersteht fremden Regulierungen. Und damit geht es zugleich um Herrschaftsformen, die wegen ihres unpersönlichen Charakters *ethisch nicht beeinflussbar* sind.“³⁵⁹ (Hervorhebung RAP) Die Frage, die sich bei der pessimistischen Vermutung der Unbeeinflussbarkeit aufdrängt, zielt einerseits auf die Unterscheidung von Ethik und Moral: geht es bei dieser um vorgegebene Werte und Verhaltensvorschriften, konkretisiert sich jene in einer höchstpersönlichen Bewertung der eigenen Verhaltensoptionen und deren Verantwortung gegenüber Andersdenkenden. Andererseits stellt sich die Frage nach der interpersonellen wie auch gesellschaftlichen Kommunikation: auf welche Weise, unter Anwendung welcher Beziehungsformen wird die eigene ethische Haltung anderen gegenüber gestellt? Und: wird sie das überhaupt? Dahinter verbergen sich auch Motiv, Konzeption und Verteidigung der jeweiligen Werte. So tritt im Bereich der Sexualethik des 3. Jahrtausends neben das traditionellen Interesse erziehender Institutionen, dass ihre Vorgaben für erwünschte Verhaltensweisen befolgt werden, und die Propaganda der zwecks Kaufanreiz vorgestellten Lifestyles als drittes der Anspruch auf Respekt vor dem eigenen So-Sein, egal wie sehr es von der vorgegebenen Norm abweicht.

Bei Volkmar Sigusch findet sich dieser Trend bereits 1984 in der von ihm kritisierten „Mystifikation“ des Sexuellen. Er stellt fest, „daß uns Marx mit der Kategorie des Fetischcharakters eine der Vermittlung von Ökonomischen mit Nichtökonomischen an die Hand gegeben hat.“³⁶⁰ Das Wort Fetisch kann unterschiedlich gedeutet werden. Ursprünglich stammt es aus dem Portugiesischen und wurde von den Kolonisatoren als ein Ding verstanden, um das ein Kultus gemacht wurde, weil es im Denken der sogenannten Wilden mit besonderer Macht begabt war. Psychoanalytisch gedeutet steht es für die Ersetzung „pars pro toto“: das Liebesobjekt wird nicht als Ganzes mit Triebenergie („Libido“) besetzt sondern nur Teile davon wie beispielsweise Haare, Hände, Füße oder etwa Kleidungsstücke, eine Narbe oder auch eine bestimmte Inszenierung. Man kann darunter aber auch die Zuerkennung magischer Eigenschaften verstehen. Marx bezeichnet damit die Verehrung des Verkehrswertes einer Sache an Stelle ihres Gebrauchswertes.³⁶¹ Besser als Verkehrswert

³⁵⁹ K. Lüthi, S. 12 f.

³⁶⁰ A. a. O., S. 10.

³⁶¹ „Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit dem Menschen in Verhältnis stehende selbständige Gestalten. So in der Warenwelt die Produkte der

würde heute wohl das Wort Marktwert passen, weil ja mehr als je zuvor der virtuelle Markt dominiert; reales Sein verschwindet in virtuellen Welten.

Oikonomia wird als Verwaltung des Hauses, Haushaltung, Verwaltung, Ordnung – aber auch Heilsordnung – übersetzt³⁶². So steht tiefenpsychologisch die Hausmetapher für den menschlichen Körper oder die Seele³⁶³; aber auch Sigmund Freuds – nicht anatomisch, sondern psychisch zu verstehendes – „zweites topisches Modell“³⁶⁴ wird oberflächlich meist auf ein „Oben“ (Über-Ich), „Mitte“ und „Unten“ (Es) differenziert und steht damit durchaus im Gefolge der Gedankenwelt Augustins von Hippo.³⁶⁵ In der Konzeption der sogenannten Libidoökonomie – des Kräfte, d. h. „Ressourcen“ und „Kosten“, sparenden Umgangs mit der (bei Freud ausschließlich sexuell, bei C. G. Jung allumfassend verstandenen³⁶⁶) Triebenergie – stellen Symptome Versuche dar, die libidinöse Energie wieder in einer „neu gebildeten Außenwelt“ zu integrieren.³⁶⁷

Volkmar Sigusch schreibt, bei steigender Produktivkraft der Arbeit werde das einzelne Produkt entwertet und mit zunehmender Arbeitsfruchtbarkeit verliere die Arbeitskraft an Wert.³⁶⁸ Analog könnte man sagen: auch mit zunehmenden Stimulations- und Manipulationsmöglichkeiten der Sexualkräfte (damit sind nicht nur die körperlichen z. B. durch Viagra & Co., sondern auch die seelischen und geistigen durch Pornographie und sexuelle Dienstleistungen forcierten gemeint) und zunehmenden Aktionsangeboten in der

menschlichen Hand. Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist.“ (Karl Marx, Das Kapital, Band I: Der Produktionsprozeß des Kapitals, Verlag Ullstein, Frankfurt/ M. – Berlin 1969, S. 52)

³⁶² W. Gemoll, S. 533.

³⁶³ Vgl. Edda Klessmann und Hannelore Eibach, Wo die Seele wohnt. Das imaginäre Haus als Spiegel menschlicher Erfahrungen und Entwicklungen. Verlag Hans Huber, Bern 1993.

³⁶⁴ J. Laplanche/ J. B. Pontalis, S. 507.

³⁶⁵ Vgl. A. Nygren (Band 1): S. 154: „Es gibt nämlich eine begehrende Liebe, die die Seele *nach unten* zieht und nur noch fester an ds Zeitliche bindet: die sinnliche Liebe. Zum Unterschied von ihr ist Eros die *nach oben gerichtete Liebe*.“; (Band 2), S. 292: „Die Liebe richtet sich entweder *nach oben*, auf Gott den Schöpfer, oder *nach unten*, zu den geschaffenen Dingen.“ (Hervorhebungen im Original gesperrt gesetzt.); S. 433: „Das religiöse Weltbild des Mittelalters weist eine großartige Einheitlichkeit auf. Es wird von einem einfachen, anschaulichen Schema beherrscht, dem alexandrinischen Weltschema, dem Stufenleitergedanken und der Tendenz nach oben.“; 457: „Ebenso wie Augustin sieht Bernhard in der durch die Schöpfung dem Menschen gegebene aufrechte Gestalt ein Zeugnis dafür, daß er von Gott bestimmt ist, sein Verlangen nach oben zu richten.“

³⁶⁶ A. a. O., S. 284 ff.

³⁶⁷ A. a. O., S. 290. Dazu ist anzumerken, dass jedes Verhalten als „Symptom“ bezeichnet werden kann – je nachdem, wie man es aus welchem Paradigma heraus bewertet.

³⁶⁸ V. Sigusch 1984, S. 40.

„Möglichkeitswelt“ (Sven Hillenkamp³⁶⁹) mindern Überangebote den Wert – das hat schon Hermann Heinrich Gossen in der Formulierung des Gesetzes vom abnehmenden Grenznutzen festgestellt. Warum sich also Zeit nehmen, wenn das Internet ein Überangebot an sexuellen Möglichkeiten suggeriert? „Sex ist Liebe minus Zeit“, formuliert Sven Hillenkamp³⁷⁰, und „Im Internet wird die Unendlichkeit, die bereits die Regale der Videotheken versprochen, auf ungekannte Weise Wirklichkeit. In einer Minute sehen die Menschen mehr Körper und mögliche Partner als ihre Vorfahren während eines ganzen Lebens.“³⁷¹

Früher galt es als gelungenes Leben, konstatiert Hillenkamp, wenn sich Menschen in die Ordnung der Dinge gefügt hatten. Heute gilt als gelungenes Leben, wenn der Mensch „intensiv“ lebt: „Intensität, Genuss und Selbstverwirklichung aber sind Unendlichkeiten. Sie haben keine natürliche oder gesellschaftliche Grenze. Alles könnte intensiver sein, jeder Genuss könnte größer sein, jede Selbstverwirklichung bleibt steigerbar, ja sie muss gesteigert werden, um Selbstverwirklichung zu bleiben.“³⁷² Was zur Balance fehlt, wäre eine Verzichtsethik oder zumindest Begrenzungsethik.

7. 3. 2. Selbstwertgefühl und Beziehungsbereitschaft

Von einem bloßen „Bedrohungsszenario“ historisch bewährter Gefährdungskonstruktionen hinsichtlich der sittlichen Verfasstheit der Jugend, nämlich der Aggregation von Medien und Sexualität³⁷³, spricht Alexandra Klein; das Nutzungsmotiv der Zuwendung zu Medieninhalten differiert zwischen einer parallelen (Bekanntes wird bevorzugenden) und einer kompensatorischen (an eine Wunschwelt) Koppelung.³⁷⁴ Einerseits werde dadurch Informationsbedarf befriedigt, andererseits ergäbe sich eine „parasoziale Interaktion“ bzw. stellvertretende Auseinandersetzung mit den Lebensentwürfen, Problemen und Bewältigungsformen Anderer sowie auch Gewinn von sozialer Unterstützung; eine Reduktion auf Suche nach pornographischen Inhalten wäre inkorrekt, denn dass Jugendliche so erführen, dass sie mit ihren Zweifeln nicht alleine seien, helfe Scham zu relativieren. Der Mangel an Erfahrung werde von Jugendlichen selbst häufig als belastend erlebt, und dies lasse sich nur schwer im Kontext der Peers oder anderer „realweltlicher“ Arrangements

³⁶⁹ S. Hillenkamp, S. 184.

³⁷⁰ A. a. O., S. 164.

³⁷¹ A. a. O., S. 111.

³⁷² A. a. O., S. 51.

³⁷³ A. Klein, S. 167.

³⁷⁴ A. a. O., S. 173 f.

thematizieren, daher biete das Internet eine Möglichkeit der Schamreduktion – vor allem auch, weil es von der realen Präsenz des Körpers – in dem sich Jugendliche oft nicht wohl fühlen – entlastet. Gerade solche Jugendliche nähmen deutlich seltener sexuelle Kontakte auf. Demgegenüber zitiert sie Studien, die aufzeigen, dass weit über drei Viertel befragter Jugendlicher (zwischen 12 und 20 Jahren) über Erfahrung mit pornographischen Bildern, Filmen etc. verfügen, Mädchen allerdings unfreiwillig, während bei Burschen die Nutzung in gleichgeschlechtlichen Gruppen verbreitet auftritt. Die Nutzung sexuell expliziter Internetinhalte korreliere jedoch signifikant mit der Wahrnehmung von Frauen als bloße Sexobjekte. So nutzten Burschen Pornographie im Kreise ihrer Peers, um damit eine „männliche“ und „erfahrene“ Identität zu konstruieren, anatomisches Wissen und Praxisanleitungen zu erwerben, weniger aber als Lustquelle – das und die Inspiration zur Nachahmung trete erst mit zunehmendem Alter auf.³⁷⁵

Ein anderes Internet-Phänomen, die Egoshots, bezeichnet Birgit Richard. als rein auf die Aufnahme der eigenen Person konzentrierte narzisstisch motivierte Bilder: stark zur Schau gestellte Weiblichkeit könne leicht als künstliche Übertreibung gelesen werden, während es sich im Falle von Männlichkeit um den Versuch einer Potenzierung handle, besonders in der zeitgenössischen Kultur, in der sich „die exzessive Männlichkeit primär in der Physis zeigt“. Das bildliche Selbst der Hypermaskulinität trete dabei in Wettbewerb mit dem Bildkonsumenten.³⁷⁶ Schamvermeidung könnte hier als Überkompensation im Sinne einer Flucht nach Vorne gedeutet werden. Hinterfragt man Scham allerdings aus einem ethischen Blickwinkel, nämlich als aktuell fällige Entscheidung zwischen einem Verhalten des Rückzugs und Vermeidens von Selbst- oder Fremdschädigung gegenüber einem des Vorwärtspreschens und einer möglichen Grenzverletzung, so stellt sich Scham – oder besser: Scheu – als körpersprachliches Signal für Achtsamkeit und Vorsicht dar. Genau diese Eigenschaften bzw. Fähigkeiten braucht es aber, wenn man eine Liebesbeziehung aufbauen will – falls man das überhaupt will.

Protzen mittels Potenzgehebe nimmt dem Anderen Raum – außer jemand identifiziert sich quasi als Voyeur und deren tummeln sich viele im Netz. Seit Wilhelm Reichs Bestreben zur Befreiung der „orgiastischen Potenz“ von der kapitalistischen Repression hat sich der Begriff Potenz von einer Option zu einer Forderung und letztlich zu Pflicht und Zwang ausgeweitet und beeinträchtigt vielfach das Selbstwertgefühl, wenn jemand sich gegenüber den medialen

³⁷⁵ A. a. O., S. 174 ff.

³⁷⁶ B. Richard, S. 190 ff.

Vor-Bildern unzulänglich fühlt, was ja besonders in den Wechselzeiten Pubertät und Klimakterium der Fall ist.

Birgit Richard meint jedoch im Einklang mit Alexandra Klein, dass zwar Phänomene wie Pornoparties und Gangbang existieren „aber vor allem verbal und nicht in der gelebten sexuellen Praxis, die durch die hypermedialen Apparate derart aufgeblasen wird, dass alle Jugendlichen unter Generalverdacht geraten.“³⁷⁷ Dennoch: sobald eine Vision gemalt wurde, und sei sie auch nur in einer Winzigmeldung in einem Provinzblatt, kann sie „anstecken“. Auch der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Geschlechtererziehung, Linus Dietz meint, was man gesehen habe, könne man nicht mehr ungesehen machen.³⁷⁸ Er wird von der computergestützten Gehirnforschung bestätigt: So beschreibt Joachim Bauer, dass selbst beim Zusehen nicht nur realer, sondern auch virtueller Aktionen unbewusst „emotional contagion“ (emotionale Ansteckung) erfolgt und zu Verhaltens-Mitreaktionen, Imitationen und Reproduktionen führt.³⁷⁹ Bauer führt aus, dass Handlungsvorstellungen, über die häufiger nachgedacht wurde, bessere Chancen haben, realisiert zu werden als solche, die vorher nicht einmal als Idee vorhanden waren.³⁸⁰ Statt „nachgedacht“ reicht allerdings schon, bloß „erlebt“ festzustellen.

Auch aus der Lehrerschaft wird diese Form von Vorbildlernen bezeugt: Jugendliche bekämen die Bilder und pornografischen Textzeilen nicht mehr aus dem Kopf. Die Ironie, die in manchen Pornos verborgen hervor luge, bekämen sie mangels vergleichsweiser Erfahrung nicht mit.³⁸¹ (Die meisten Erwachsenen aber auch nicht!) Außerdem verankern sich die vorgemachten (im Doppelsinn des Wortes) rollenspezifischen Verhaltensweisen und vor allem Frauen akzeptierten weiterhin derartige „patriarchale Definitionen“.³⁸²

Wenn daher beispielsweise Lisz Hirn und Anton Grabner-Haider in sexualoptimistischer Sichtweise wiederholt betonen, dass „erotische Kommunikation“ genauso erlernt werden müsse wie die Benutzung der verbalen Sprache³⁸³, so stimmt dies hinsichtlich der neuronalen Einprägung, ignoriert aber, dass zur „freien“ Selbstbestimmung, d. h. nicht an einem einzigen, daher „Zwangsmo-
dell“ gebundenen, die Reflexion alternativer Verhaltensweisen samt deren

³⁷⁷ A. a. O., S. 202.

³⁷⁸ A. a. O., S. 264.

³⁷⁹ J. Bauer, S. 11 f.

³⁸⁰ A. a. O., S. 21.

³⁸¹ J. Gernert, S. 271. Dazu sei angemerkt, dass das mit einfachen hypnotherapeutischen Techniken schnell und oft auch humorvoll zu beseitigen wäre – das lernen Lehrkräfte aber nur in der von R. A. Perner entwickelten sozialtherapeutischen Methode PROvokativpädagogik s. www.salutogenese.or.at

³⁸² A. a. O., S. 157.

³⁸³ L. Hirn, S. 158; A. Grabner-Haider (2006), S. 74.

Folgen erforderlich ist. Wird als Folge nur die „like“-Reaktion für den Selfie-Auftritt in der distanzierten Internet-Öffentlichkeit angepeilt, wird die (vermisste?!) Paardynamik der Nähe ausgeblendet. Der Like-Beifall orientiert sich aber am bloßen Zuschauen (Bystander-Effekt)³⁸⁴ oder an der Identifikation mit dem Aggressor und nicht am Mitfühlen mit den „Objekten der Inszenierung“. Wenn jedermann sein eigener Drehbuchautor, Regisseur und Kameramann sein kann, schafft vielfach die Macht der Auswahl der Requisiten bereits Lust – aber auch die Verlockung, dass Menschen Requisitencharakter bekommen. Damit wird aber auch das neuronale Modell der „Entlebendigung“ – wie Klaus Theweleit Margaret Mahlers Begriff „deanimation“ übersetzt – vorbereitet.³⁸⁵

7.3.3. *Generation Porno?*

Johannes Gernert weist in seinem Buch „Generation Porno“ – die der in den 1990er Jahren Geborenen – darauf hin, dass an den Forschungsfragen der führenden deutschen Sexualwissenschaftlern erkennbar sei, zu welcher Zeit sie ideologisch geprägt worden seien.³⁸⁶ Zu ergänzen wäre: nicht nur die Zeit, sondern auch, welche biographischen Erfahrungen sie gemacht bzw. eben nicht gemacht haben. So habe der britische Medienwissenschaftler Brian McNair präzise beschrieben, wie sich eine Pornokultur als quasi „Porno-Chic“ in die Popkultur eingeschleust habe. „Ein Kriterium von Pornografie sei schließlich ihre transgressive Macht, das Grenzüberschreitende darin. Sie spiele mit verborgenen Fantasien der Menschen. Sie wirft aus dem gesellschaftlichen Untergrund kleine Scheinwerferblitze hinunter in den persönlichen Untergrund jedes Einzelnen. So beleuchtet Pornografie, was sich *einer* sexuell wünscht, sich aber oft nicht zu sagen traut. Um diese Funktion zu erfüllen, muss ihr Kern in der Öffentlichkeit unsichtbar bleiben.“³⁸⁷ (Hervorhebung RAP) Auf der Suche nach Orientierung und Grenzen nutzten Jugendliche alle Produkte, die sie für dem Mainstream entsprechend halten – auch wenn echte Pornographie tatsächlich in der Mainstream- Kultur nicht geduldet werde. Diese Vermutung führt zu dem Medienthema der Pornographie-verseuchten Jugend. Autosexuelle Intimität vor dem Bildschirm läßt aber die Frage auftauchen, ob tatsächlich dieser Weg des Umgangs mit der

³⁸⁴ Vgl. Andju Sara Labuhn, Zivilcourage: Inhalte, Determinanten und ein erster empirischer Zugang. Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt, S. 71 ff.

³⁸⁵ K. Theweleit, S. 225.

³⁸⁶ J. Gernert, S. 23 ff.

³⁸⁷ A. a. O., S. 150.

eigenen Beziehungspotenzialität eingeübt werden will – oder quasi nur als Comic für Erheiterung – oder Gruseln – sorgt.

„Man hat gesehen, wie in gut inszenierten Kampagnen der Haß, den man einer bestimmten Uniform entgegenbrachte, in eine Art von Lederfetischismus umgewandelt wurde, der an den legendären Rock der Schwarzjacken oder der wilden Engel anknüpft, deren orgiastischen Vitalität eine Vielzahl von Menschen verführt hat.“, schreibt der Esoterik-Spezialist Roland Villeneuve. „Ähnlich werden die Vorstellungen von Schrecken, die noch gar nicht so weit zurückliegen, allmählich zu einer Mode oder zum Ausdruck einer jugendlichen Folklore.“³⁸⁸ So wird auch Sinnlichkeit imitiert, indem dem Gesichts- und Körperausdruck der Stars aus Film und Fernsehen nachgeahmt werde. Das beschreibt Volkmar Sigusch als die von ihm so benannte „Pseudoaktivität“; was er nicht erwähnt, ist, dass genau diese Nachahmung auch den unbewusst oder auch bewusst abgeschauten Gewaltausdruck umfasst. „Es scheint, als seien Menschen sexuell aktiv, doch sie vermeiden alles, was daran erinnerte: Spontaneität und Regellosigkeit, Hingabe und Ekstase, Risiko und Subjektivität. Das Resultat, für die heutige Sexualkultur insgesamt charakteristisch, ist lustvolle Lustfeindschaft, Stehenbleiben beim Sichfallenlassen.“³⁸⁹ Sigusch zitiert dazu noch Helmut Schelsky, der den „scheinbar frei und beliebig wählenden *Verbraucher*“ längst unter der „Rute des Absatzterrors“ sieht, der den „Anschein seiner Freiheit *vorgeplant* in ein dirigiertes Geschäft einbringt“ und dessen Lustsuche „längst zu einer unersetzlichen Methode persönlicher und sozialer Daseins- und Selbstbestätigung geworden“ ist und damit „weit entfernt von der Heiterkeit des Spiels“.³⁹⁰ (Hervorhebungen RAP)

7.3.4. *Polyamorie*

Die „Heiterkeit des Spiels“, von der auch der Sexualoptimist Grabner-Haider träumt und deren Vorbild vermutlich in den adeligen Schäferspielen des Rokoko zu suchen ist – denn Bauern und Bürger hatten nicht Zeit für „lange Weile“ wie die Edelleute – hat ein Pendant in der Dramaturgie romantischer Spielfilme, in denen Partnerwirren und Partnerwechsel für Erregung und Sympathie mit Identifikationsfiguren sorgen sollen. Damit erwächst im Sozialbewusstsein ein „kulturelles Leitbild“, das dann als „natürliches Verhalten“ verteidigt wird.³⁹¹ Genau dies zeigt sich in der so genannten Polyamorie, einem Neologismus der

³⁸⁸ R. Villeneuve, S. 20.

³⁸⁹ V. Sigusch (1989), S. 96 f.

³⁹⁰ A. a. O., S. 109.

³⁹¹ H. Schelsky, S. 22.

suggeriert, dass man konsensual und ohne Eifersucht mehrere Personen gleichzeitig und gleichermaßen lieben könne. Man könnte diese „Neosexualität“ auch als Anspruch auf legitimes Fremdgehen bezeichnen. Dass damit „ein fremdes Element“³⁹² in die jeweilige Zweierbeziehung hineingetragen wird, wird meist erst beim Venerologen offenbar.

Peter Fuchs bleibt kritisch und verweist auf die „Formpräskription“: „Natürlich wird fremdgegangen, aber das Entscheidende ist der Verschweigezwang, der aus der Vorschrift resultiert.“ Es gäbe im Blick darauf auch Ausnahmen wie Ideen über die freie Ehe oder über das Konzedieren der Ansprüche des Körpers des Anderen an weitere Andere. Man könnte dann sagen, dass gerade die wahre Liebe dazu zwingt, „dem Anderen jene Spielräume zu eröffnen, die in der Welt (jenseits der ZWEI) vor seinen oder ihren Füßen liegen“, aber man werde nicht sagen können, dass dies ein belastungsfreier und laufend vorkommender Fall ist. Er betont: „Als Soziologe würde ich nie ausschließen, daß solche Versuche sich evolutionär bewähren könnten, aber im Moment sehe ich keine massenweise sich durchsetzende Libertinage oder besser: Liberalität. Was sich mir aufdrängt, das ist, daß auf der Zeitachse mehrere ‚Lieben‘ möglich werden, aber ich bin mir nicht sicher, ob man da nicht Beziehungen mit stark sexueller Betonung verwechselt mit der romantischen Liebe, die das Modell liefert, aber als *Simulationsanweisung*, die nicht mehr in die Tiefen der Psyche durchschlägt.“³⁹³ (Hervorhebung RAP)

Der Religionsphilosoph Anton Grabner-Haider hingegen meint: „Für die meisten ist es gut und richtig, in einer einzigen Beziehung das Glück und die Befriedigung zu finden, die sie sich wünschen, doch andere suchen in mehreren Beziehungen die Erfüllung ihres Lebens. Sie leben in dem Bewusstsein, dass sie ihren Partner nur einen bestimmten Lebensabschnitt hindurch gut begleiten können.“ Dabei differenziert er zwischen dem „oberflächlichen Begleiter durch kurze Lebensabschnitte, weil kein anderer Begleiter da ist oder weil kein dauerhafter Partner gesucht wird“ und der „ehrlichen und tief personalen Beziehung“, die für einen neuen Lebensabschnitt nicht mehr passt. Er meint dazu: „Sie setzt voraus, dass wir für jeden Lebensabschnitt den optimalen Partner suchen, wenn wir dafür die wirtschaftlichen Voraussetzungen haben.“ Dass genau dieses Gönn-dir-ein-Neumodell-Denken der Wirtschaft in krassem Widerspruch zu seinem kurz darauf folgenden Appell, „Den Vorrang hat immer die seelische und körperliche Gesundheit und persönliche Integrität des Einzelnen“ steht, scheint ihm entgangen zu sein. Wenn er weiter schreibt: „In diesen Fällen braucht der verlassene Partner freundschaftliche und therapeutische Hilfe, um allein weitergehen zu

³⁹² Vgl. W. Schweitzer, S. 95.

³⁹³ P. Fuchs, S. 48 f.

können. Besonders Menschen mit einem schwachen Selbstwertgefühl leiden besonders unter Trennungen und Ablösungen.“³⁹⁴, trägt er zur Pathologisierung, folgt er unkritisch den zeitgeistigen Mobilitäts-, Flexibilitäts- und Flüchtigkeitsansprüchen der Arbeitswelt, die die Tugenden und auch Gesundheitsfaktoren Treue und Verlässlichkeit abwerten. Tatsächlich hängt es von der Tiefung einer Beziehung ab, wie leicht und schnell man sich voneinander lösen kann. Wie bei Pflanzen gibt es „Flachwurzler“ und „Tiefwurzler“, und üblicherweise protestieren jene heftigst, wenn man ihre Tiefenbereitschaft als endenwollend bezeichnet.

7. 4. Die Vermeidung praktizierter Sexualität

„In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Teil von sich als Gott an und hat dazu nötig, den übrigen Teil zu verteufeln“, zitiert Horst Herrmann Friedrich Nietzsche.³⁹⁵ Er differenziert zwischen der „Kuscheleckenmentalität“ der Christen, mit der ein unhistorischer Anspruch auf ein „frommseliges Dasein“ entgegen mittelalterlicher Foltern verhüllt wird, und einer „humanen Kultur, die sich als anamnestisch (erinnerungswillig) bezeugt“.³⁹⁶ Das Gehemmte schaffe sich aber überall Abwege, Umwege, Auswege.³⁹⁷ Was er dabei außer Acht läßt, ist, dass in Zeiten von Ausweitung sexueller Grenzen das Keusche, Misstrauische, Abwartende das Gehemmte ist. Es passt nicht in sein Konzept. So berichtet er, dass in den USA eigene Keuschheitsklubs gegründet würden, in denen junge AmerikanerInnen schriftlich versprechen, ‚sexuell rein‘ in die Ehe gehen zu wollen. Die katholische Kirche starte einen großangelegten ‚Feldzug gegen sexuelle Erfahrungen vor der Ehe‘; ‚Abstinence Girl‘ diskutieren an Schulen darüber, wie sie dem ‚Dämon des Sex‘ widerstehen könnten. Er resümiert: „Wer diese Moral fordert, versteht sich bewußt politisch, das heißt machtorientiert.“³⁹⁸ Dass auch die Gegenseite (inklusive Sexindustrie und der mit ihr kooperierenden Telefon- und Internetanbieter) Macht beansprucht, wird ausgeblendet.³⁹⁹

Die psychotherapeutische Erfahrung zeigt, dass heute asexuelle Episoden meist nicht als persönliche Entscheidung, egal aus welchen Gründen, respektiert sondern im Gegenteil als Mangel suggeriert werden. In seinem Buch „Die Pyramidenkletterer“ zeigte der Sozialkritiker

³⁹⁴ A. Grabner-Haider 2006, S. 109 ff.

³⁹⁵ H. Hermann, S. 261.

³⁹⁶ A. a. O., S. 56 f.

³⁹⁷ A. a. O., S. 269.

³⁹⁸ A. a. O., S. 283.

³⁹⁹ Ebenso ausgeblendet wird das ausufernde Geschäft mit Partnervermittlungsangeboten. (Vgl. R. A. Perner, Der einsame Mensch, Amalthea, Wien 2014, S. 7 f. Auch Sven Hillenkamp konstatiert: „Aus der Partnersuche wird eine Partnersuchsucht.“ S. Hillenkamp, S. 47.)

Vance Packard bereits 1962 die Paradoxie auf, dass einerseits der Beruf die einzige stabile Größe im Leben von global versetzbaren Managern sein soll, gleichzeitig von ihnen langanhaltende Führungsfähigkeit auf Gebieten außerhalb der Firma (z. B. in verschiedenen Bürgervereinigungen) erwartet wird.⁴⁰⁰ Die Anforderungen und Erwartungen, die man dem Manager und seiner Familie auferlegt, färben auch auf die ehelichen Beziehungen ab und führen oft zu Versagensgefühlen, zu Verweigerungen und Vernachlässigungen.⁴⁰¹ Ebenso klagen Karrierefrauen über Zeitmangel und mangelnde Lust, bestätigt Jürgen Stark.⁴⁰² Partnerschaften und Familien werden vielfach nur als Garanten für firmengemäßes Wohlverhalten eingefordert. Unabhängigkeit fördert Spontanentscheidungen, weil man weniger Rücksichten nehmen muss als wenn man durch Hausbau verschuldet oder studierende Kinder finanziell belastet ist. Andererseits wird vom „flexiblen Menschen“ (Richard Sennett) höchstmögliche Flexibilität gefordert (auch was Arbeitszeiten und Fortbildungsbereitschaft betrifft); wer das nicht „schafft“ oder Erschöpfung aufweist, riskiert seine berufliche Einbindung aber auch die soziale Unterstützung im Privatbereich. „Heute bedarf es des *Verbittens*, um aus einer gedachten Möglichkeit eine Unmöglichkeit zu machen.“, zeigt Sven Hillenkamp auf, wie man solchen Überforderungen Grenzen setzen könnte.⁴⁰³

Asexualität zeigt sich heute einerseits als depressives Symptom (oder Vermeidungsverhalten als Traumafolge), andererseits aber auch als eine Form von „Verstockung“: wer sich immer „zusammen nimmt“ verliert die Herzoffenheit für den empathischen Austausch mit anderen (was als Methode gegen quälende sexuelle Impulse bei manchen Kirchenvätern, zwar erfolgreich gewesen scheint aber nicht als Vorbild generalisiert werden sollte). Heute hingegen wird Enthaltensamkeit mit höchstem Widerwillen betrachtet, erklärt die Liz Hodgkinson, weil viele zur Überzeugung gelangt seien, dass Sex a) notwendig und b) natürlich sei. Tatsächlich sei er keines von beiden – „abgesehen vom Zwecke der Fortpflanzung“: „Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß wir Sex ‚brauchen‘, daß wir ein von Gott gegebenes *Recht* auf sexuelle Befriedigung haben, und das hat dazu geführt, daß wir den Körper eines anderen Menschen zum Abbau unserer Frustrationen benützen.“⁴⁰⁴ (Hervorhebung RAP) Dazu zitiert sie den wegen seiner sozialpsychologischen Theorie der Bedürfnishierarchie bekannten Psychologen Abraham Maslow, dass Sex immer wichtiger

⁴⁰⁰ V. Packard 1963, S. 301 f.

⁴⁰¹ A. a. O., S. 309 ff.

⁴⁰² J. Stark, S. 215.

⁴⁰³ S. Hillenkamp, S. 90.

⁴⁰⁴ L. Hodgkinson, S. 9.

werde, je leerer das Leben eines Menschen in anderen Bereichen verläuft.⁴⁰⁵ Zusätzlich proklamiere der herrschende Mythos ein aktives und abwechslungsreiches Sexualleben als die einzig richtige Art der Lebensgestaltung.⁴⁰⁶ Eine Entmystifikation im Sinne von Gunter Schmidt und Volkmar Sigusch wäre wohl angebracht.

FAZIT: Beeinflusst von unerreichbaren medialen Vor-Bildern verweigern immer mehr Menschen die Anstrengung einer der Realität angepassten Lebensweise mit deren andauernden Herausforderung zum Erwerb von Wissen und Fähigkeiten, soziale und sexuelle inbegriffen. Es mangelt an Zeit, Vorbildern, Motivation und Energie. Gerade letztere könnte aber aus Bindungen traditioneller Art, und dazu zählt auch die Gottesbindung, geschöpft werden.

⁴⁰⁵ A. a. O., S. 22.

⁴⁰⁶ A. a. O., S. 13.

8. Von der christlichen zur evangelischen Sexualethik

Vergeblich vermehrt die Fortpflanzung das Leben;
 indem sie es zahlreicher macht, opfert sie es nur dem Tod,
 dessen Verheerungen überhand nehmen,
 wenn das Leben blind versucht, sich auszubreiten.
 Ich betone, dass die Vergeudung immer intensiver wird,
 trotz des Bedürfnisses nach einem
 in entgegengesetzter Richtung liegenden Erfolg.
 Georges Bataille⁴⁰⁷

„Wie das sexuelle Leben die Quelle der höchsten Tugenden werden kann, bis zur Aufopferung des eigenen Ich, so liegt in seiner sinnlichen Macht die Gefahr, dass es zur gewaltigen Leidenschaft ausarte und die größten Laster entwickelt.“, wusste schon Richard Krafft-Ebing⁴⁰⁸: Leidenschaft oder „fleischliche Lust, wie die Tiere tun“⁴⁰⁹ oder gar „normwidrige sexuelle Praktiken“⁴¹⁰?

Wenn man den Irrgarten der Sexualethik nach christlichen Wurzeln durchforstet und die daraus erwachsenen Stämme betrachtet, finden sich zwei polare Wuchsrichtungen (und allerlei Unkraut): diejenigen, die praktizierte Sexualität Bonsai-gleich minimieren wollen gegenüber denjenigen, die für eine Hochzüchtung „erotischer Kultur“ plädieren. Übergeordnet erscheinen die theoretischen Diskussionen über den Gegensatz von Eros und Agape, die seit der Antike als eine – psychoanalytisch formuliert – „Verschiebung von unten nach oben“ gedeutet werden kann.

Die Versuche, weg von der, oberflächlich betrachtet, „repressiven“ Sexualmoral eines Augustinus von Hippo oder Thomas von Aquino hin zu einer harmlos zärtlich-spielerisch konzipierten Sexualethik Anton Grabner-Haiders oder Kurt Lüthis zu gelangen, enttarnen das eigene Streben nach der Verwirklichung eines (meist unbewussten) subjektiven Vorbilds von Idealzustand⁴¹¹. Jede dieser Vorstellungen behaupten eine „richtige“ Sexualität und ein „richtiges“ Sexualverhalten und fordert dies als „Sexualerziehung“ ein. Die von den Sexualoptimisten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts propagierten und in How-to-do-Büchern angeleiteten Sexspiele zur Belebung eintöniger Intimbeziehungen haben die Aufmerksamkeit auf diese „Lernaufgaben“ hin, gleichzeitig aber von der Partnerperson weg geleitet: um einen Menschen in seinem So-Sein zu „erkennen“, braucht es Einfühlung und

⁴⁰⁷ G. Bataille, S. 228.

⁴⁰⁸ R. v. Krafft-Ebing, S. 2.

⁴⁰⁹ M. Luther, Ein Sermon vom ehelichen Stand, S. 6.

⁴¹⁰ U. Beck/ E. Beck-Gernsheim, S. 243.

⁴¹¹ W. E. Müller, S. 53.

damit auch Zeit; wenn man nur auf ein Vor-Bild konzentriert ist, befindet man sich im Zustand des (geistigen oder realen) Sehens, womit sich gleichzeitig die Fühlfähigkeit vermindert. So gesehen kann man die Kontrollappelle von Paulus, Augustinus und Nachfolgern als Richtungsweisung zur Selbstreflexion und Selbststeuerung und damit Förderung von Beziehungsfähigkeit deuten, welche man ja auch braucht um eine Beziehung zu Gott zu leben.

Idealbilder sind zeit- und entsprechend kulturabhängig, vor allem aber subkulturabhängig, und damit von den demonstrierten Modellen sowie von den Indoktrinationen der jeweiligen Bezugsgruppe bzw. Bezugsperson; diese erlangen damit Bestimmungsmacht und können unterschwellig repressiv – und auch „repressiv entsublimiert“⁴¹² – manipulieren. „Jeder Moral wiederum liegt ein bestimmtes Realitätskonzept und eine bestimmte Auffassung von der menschlichen Natur zugrunde.“, betont Marilyn French⁴¹³. Moral – im Sinne von konventionellen Verhaltensvorgaben – spiegeln wie alle anderen Ordnungssysteme aber Machtverhältnisse wider. Macht ist aber nicht nur ein soziales Phänomen, sondern auch ein bioenergetisches.

Wenn es um grenzverletzende „Liebe“ geht – Liebe hier als Sammelbegriff aller Berufungen auf Motive, sich dem Liebesobjekt besitzergreifend zu nähern –, wird meist von „Trieben“ gesprochen – wie wenn der Mensch nicht fähig wäre, seine Triebimpulse mittels Vernunft und Methode zeitlich, räumlich, vor allem aber sozial zu beherrschen. So unterscheidet Walter Schubart einen „Verschlingungstrieb“⁴¹⁴ gegenüber der „erlösenden“⁴¹⁵ sowie der „umarmenden“⁴¹⁶ Liebe, und differenziert Geschlechtsakte je nach der „inneren Absicht“: „Sie können von der leiblichen Notdurft, vom Verschlingungstrieb oder vom Erlösungsmotiv bestimmt sein. Je nachdem ist im Geschlechtlichen tierische Brunst, erotische Genußgier oder erlösende Umarmung gegeben.“⁴¹⁷ Ich sehe jedenfalls darin das Streben nach einer „Lösung“: von einem Spannungszustand (Bedrängnis), einer Sehnsucht (inneren Leere) oder einem Zärtlichkeitsimpuls (der anderen Person Gutes zu tun). Jeder dieser leibseelischen

⁴¹² R. Reiche, S. 140.

⁴¹³ M. French, S. 858.

⁴¹⁴ W. Schubart, S. 72: „Der Mann will nicht das eigene Ich hingeben, sondern ein fremdes Ich hinnehmen.“, und: „Die katholische Lehre vom Fortpflanzungszweck des Geschlechtlichen hat im Abscheu vor dem Verschlingungstrieb ihre Wurzel.“ (S. 268)

⁴¹⁵ A. a. O., S. 96: „Diese ist immer Sehnsucht des Teils nach dem Ganzen, als Geschlechterliebe in der Erotik, als Menschenliebe in der Ethik, als Liebe zu Gott in der Religion.“

⁴¹⁶ A. a. O., S. 141: „In der umarmenden Liebe dagegen streben zwei gleichberechtigte Hälften zueinander, und die Liebesspannung löst sich erst durch volle Verschmelzung.“

⁴¹⁷ A. a. O., S. 163.

Zustände ist durch spürbare Neurotransmitterausschüttungen gekennzeichnet und bewirkt „Ansteckung“ (über Spiegelneurone) oder Abwehr. Diese energetische Ausstrahlung kann aktiv (im Erleben, dass der eigene Körper dem bewussten Willen nicht gehorcht) wie passiv als übermächtig erlebt werden und Widerstand verunmöglichen⁴¹⁸ (weil man eben nicht weiß, wie man das macht). Damit wird aber die Berufung auf Konsens und Konsensethik, wie man sie bei Gunter Schmidt oder Volkmar Sigusch findet, obsolet.

8. 1. Dialogizität und Verantwortlichkeit

Wolfgang Erich Müller zitiert Oswald Bayer, der Sprachlichkeit als Äquivalent des Naturrechts befindet: „Wir sind solche, die von Gott – weltlich vermittelt – angeredet sind und deshalb hören und antworten können – aber auch: hören und antworten, sich verantworten müssen.“⁴¹⁹ Diesen gegenseitigen Bezug begründe Bayer theologisch mit der Identität Gottes als Schöpfer und Richter, ein sowohl individualethisches als auch sozialetisches Verhältnis, da Menschen als Hörende und Antwortende immer auch soziale Lebewesen seien. Ebenso, schreibt Müller, erweitere Ulrich Körtner den dialogischen Personalismus um eine soziale, alle Menschen betreffende Komponente. Müller kritisiert Körtner indem er erinnert, dass genügend Situationen vorstellbar wären, „in denen Sprache medial zur Unterdrückung eingesetzt wird und so aller ethischen Bemühung entgegensteht“.⁴²⁰ Nicht nur Sprache! Es gibt viele Methoden, Menschen „von sich selbst weg“ dem Willen anderer zu unterwerfen, beispielsweise allein durch die Inszenierung von Räumen.⁴²¹ Eine davon liegt im sexuellen Gehabe, das in der Postmoderne vor allem durch introjizierte mediale Bilder imitiert und meist unreflektiert komplementär beantwortet wird. Wird dieser Versuch von Einflussnahme jedoch abgewehrt, folgen meist psychologische Kampfhandlungen wie Lächerlichmachen, Abwertung oder Drohungen mit sozialer Ausgrenzung. Demgegenüber erweist vielfache psychotherapeutische Praxis, wie sich durch die Erfahrung des bedingungslosen Angenommenseins selbst bei großer Schuld die Bereitschaft zu Verantwortungsübernahme entwickelt. Aus dieser Erfahrung heraus ist

⁴¹⁸ In der Landwirtschaft werden Kühe im heimischen Stall mit dem Geruch des Stieres konfrontiert, und wenn sie sich dann nicht bewegen lassen, also die „Deckungsstarre“ eintritt, gilt das als Hinweis auf deren Paarungsbereitschaft und sie werden dem Stier zugeführt. Ein ähnliches Phänomen findet sich bei Menschenfrauen in der als „Freezing“ bezeichneten Unfähigkeit, sich gegen sexuelle Attacken zu wehren.

⁴¹⁹ W. E. Müller, S. 38 f.

⁴²⁰ A. a. O., S. 42.

⁴²¹ Vgl. Claude Steiner, Macht ohne Ausbeutung, Junfermann, Paderborn 1991; Reinhold Fleischhacker, Die Sprache des Raumes, Frequenz, Wien 2006.

Körtner zuzustimmen, wenn er, wie Müller zitiert, geltend macht, „dass aller zwischenmenschlichen Anerkennung das Anerkanntsein der Person durch Gott vorausliegt“, „so daß die reale Erfahrung der Vergebung der Schuld die Basis für eine Ethik ist, die sich ohne jeglichen Rigorismus universaler Verantwortung stellt“.⁴²²

Die gängige Sexualethik fokussiert den Personbegriff auf medizinrechtliche Problemstellungen (wie beispielsweise Abtreibung, Organentnahmen) oder Diversitätsfragen (wie Geschlechtsidentitäten oder manche Handicaps), kaum aber auf andere Formen wie „Verdinglichung“⁴²³ und „Entwürdigung“ von Menschen (insbesondere weiblichen). Auch dies beruht auf Sprachlichkeit: erstens wird durch Namensgebung Identität geschaffen, zweitens kann durch Verschweigen Tatsächlichkeit verschleiert oder gar gelöscht werden, und drittens gilt der Satz von Norbert Elias und John L. Scotson: „Gib einer Gruppe einen schlechten Namen, und sie wird ihm nachkommen.“⁴²⁴ auch für Einzelpersonen. Das gilt aber auch für Vertreter bestimmter abgelehnter oder kritisierter Sichtweisen und fördert Radikalismus – besonders wenn sich der Diskurs um gelebte Sexualität dreht. In Hinblick auf eine der Gegenwart entsprechende Sexualethik wäre ergänzend anzumerken, dass die Sprachlichkeit des Anredens, Hörens und Erhörens und damit auch Beantwortens immer mehr zu verschwinden droht und einer stummen, selbstgenügsamen, daher vermeintlich verantwortungsfreien Autoerotik in virtuellen Räumen Platz macht. Die Ursache dafür kann – abgesehen von den männerspezifische beworbenen medialen Angeboten – in der uneingeübten und ungewohnten sprachlichen „Stressbelastung“ im konflikträchtigen Miteinander der „Live“-Begegnung vermutet werden.

Sprachvermögen braucht wie jede andere Fähigkeit Anreiz, Motivation und neuronale Verankerung und ein ansprechendes Du. Wird die dafür sensible Entwicklungszeit des zweiten und dritten Lebensjahrs verabsäumt, ist Nachreifung nur mehr rudimentär möglich, wie die Erfahrungen mit „Wilden Kindern“ gezeigt haben.⁴²⁵ Wesentlich ist allein der Sinn der Worte, der offensichtlich von noch nicht sprachfähigen Kindern verstanden wird und zum Verschwinden körperlicher Symptome führt, wie Caroline Eliacheff an Hand ihrer

⁴²² W. E. Müller, S. 42.

⁴²³ In der unter dem Namen „Carl van Bolen“ 1951 erschienene „Geschichte der Erotik“ fällt der Hinweis auf, dass es für das antike Gefühl „als Selbstverständlichkeit und über jeden Zweifel erhaben“ galt, Menschen zu Dingen herabzuwürdigen und es das Besondere am Christentum ausmache, „mit aller Vehemenz“ die Gleichheit aller Menschen vor Gott zu postulieren. (S. 110 f.) Die späteren Diskriminierungen erweisen sich daher als gezielte strukturelle Gewalt.

⁴²⁴ N. Elias/ J. L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1990, S. 24.

⁴²⁵ Vgl. Michael Newton, Wilde Kinder. Schicksale jenseits der Zivilisation.. Magnus Verlag, Essen 2004.

psychotherapeutischer Interventionen bei Säuglingen gezeigt hat.⁴²⁶ Es liegt an Einfühlung und damit „Einklang“ und die setzt Wertschätzung des anderen Menschen in seiner Ganzheit⁴²⁷, d. h. Gottebenbildlichkeit, voraus und nicht nur als Symptomträger oder gar Teil von „Patientengut“⁴²⁸.

8. 2. *Sprache und der Atem Gottes*

Wenn solch ein Einklang zwischen Sexualpartnern gelingt – was mit Anpassung der Atmung⁴²⁹ zusammenhängt –, verändert sich die Kommunikation – sie wird heilend, „heilig“. So wird Gott im anderen Menschen erlebbar, dem Gott der HERR „den Odem des Lebens in seine Nase“ eingeblasen hat (Gen 2,7), den „Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht“ (Hiob 32,8) und der nicht in Tempeln wohnt sondern im Menschen, „da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt“ (Apg 17,25) und den daher alles, was Odem hat, loben soll (Ps 150).

Sprache ist Stimme, und Stimme ist Atem, moduliert durch den Stimmapparat. In der Stimme verkörpern sich Fühlen und Denken und damit auch (aktiv) Einfühlung und Eindenken ebenso wie (passiv) Betroffenheit und Gleichstimmung; den Beweis liefert die computergestützte Gehirnforschung seit der Sichtbarmachung neuronaler Prozesse mittels bildgebender Methoden. Einander „einatmen“ in der sexuellen Vereinigung führt zu dem „Ein-Fleisch-werden“; darin liegt auch der Sinn der sogenannten Missionarsstellung. „A tergo“ gelingt das nicht – es fehlt die „Heimsuchung des Antlitzes“ (Emanuel Levinas⁴³⁰). Das hat Paulus womöglich gemeint, wenn er vor der „tierischen Lust“ warnte. Parallelen zu

⁴²⁶ Vgl. Caroline Eliacheff, *Das Kind, das eine Katze sein wollte. Psychoanalytische Arbeit mit Säuglingen und Kleinkindern*. Verlag Antje Kunstmann, München 1994.

⁴²⁷ Wenn in der Bibel vom „ganzen Herzen“ die Rede ist wie beispielsweise in Mt 22,37 (bezgl. Dtn 10,12) wird ja auch auf die Möglichkeit der Abspaltung – der „Halbherzigkeit“ – hin gewiesen.

⁴²⁸ Vgl. U. H. J. Körtner, S. 200: „Nicht der kranke Mensch als eine Person mit Leib und Seele, sondern die von ihm abgespaltene Krankheit, verstanden als Defekt eines Organismus bzw. eines einzelnen Organs, ist üblicherweise das Objekt medizinischen Handelns.“

⁴²⁹ So erinnert Walter Schubart, „echte Erotik“ fordere: „Bevor sich die Leiber vereinigen, müssen die Seelen einig sein.“ (W. Schubart, S. 111, und Peter Brown gibt die Erkenntnis (der Valentinianer) weiter: „Durch die leise Berührung von Mund und Atem und nicht durch die heißen Genitalien wurden die festesten Verbindungen in der Kette wahrer Menschheit hergestellt: „Denn durch einen Kuß empfangen und gebären die Vollendeten.““ (P. Brown 1991, S. 135)

⁴³⁰ Zitiert nach W. E. Müller, S. 63.

dieser Form von Spiritualität finden sich in der orientalischen und fernöstlichen Liebesliteratur.⁴³¹

Je langsamer man atmet, desto mehr kann man an „Wahrnehmung“ in sich aufnehmen und abgeben. Man spürt mehr – vor allem sich selbst. Genau das wollen viele Menschen vermeiden (oder vermieden sehen, beispielsweise die Tempodränger in der Arbeitswelt, Militär inbegriffen, oder im Sport). Im Kampf hechelt man. Auch im Kampf der Geschlechter. Auch ethische Entscheidungen brauchen Langsamkeit um Denken und Fühlen in Einklang zu bringen. Menschen befinden sich aber in verschiedensten Seelenzuständen und somit in unbewussten Abwehrhaltungen. Deswegen betont Erich Neumann, vor dem Auftreten der „alten Ethik“ – der Offenbarung der Gottheit im Gesetz⁴³² – wäre das Ich weitgehend ein Opfer der Kräfte des Unbewussten gewesen, die als Sexualität, Machtwille und Grausamkeit, Hunger, Angst und Aberglaube von ihm Besitz ergriffen hatten. Nun aber fordere die „neue Ethik“ die Erkenntnis dieser Inhalte: „Der Teil des Psychischen, der vorher eine Dominante darstellte, welche das Ich ‚trieb‘, wird jetzt wenigstens teilweise zum Inhalt des Bewußtseins, zum Gegenstand einer Auseinandersetzung und eines Konflikts, in dem das Ich als Subjekt diesem Teil des Psychischen als Objekt gegenübersteht. Selbst wenn das Ich ethisch versagt, sündigt und von dem zu unterdrückenden Teil überwältigt wird, hat es nicht mehr die ursprüngliche Unentschiedenheit des vorethischen Getriebenseins, denn es weiß, daß und was es zu unterdrücken gehabt hätte. Es hat vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen. Die ethische Bewußtseinsposition bleibt bestehen, auch wenn das Ich versagt.“⁴³³ Der desillusionierende Effekt der Begegnung mit dem eigenen „Schatten“ – tritt überall dort auf, wo das Ich in Identifikation mit der „Persona“ – der gesellschaftlich präsentierten Maske – und den Kollektivwerten der Zeit gelebt hat. Neumann meint: „Das Fehlen eines ‚Sündenbewußtseins‘, d. h. einer moralischen Reaktion auf die erlittene Lebenserschütterung, scheint ein Merkmal unserer Zeit zu sein.“, und er erklärt, „Das Ich in der Krise erfährt sich dabei als unschuldig, da es sich mit dem frühkindlichen Ich nicht verantwortlich identifizieren

⁴³¹ So schreibt Jonn Mumford in „Tantrische Sexualmagie“, Sphinx Verlag, Basel 1984/85²: „Anscheinend übten die Ägypter einen starken Einfluss auf den jüdischen Okkultismus aus, und daraus lässt sich für uns eine gewisse Gesetzmässigkeit in der Entwicklung des westlichen Mystizismus ableiten, dessen Wurzeln sich vermutlich an den Gestaden des Nils fanden. Möglicherweise haben die ägyptischen Priester die Tradition der mit dem Shekinah verknüpften Geheimlehre direkt an die Hebräer weitergegeben. *Shekinah* ist ein hebräisches Wort und bedeutet „die Behausung“, die sichtbare Gegenwart des Göttlichen, welches sich auf das Hinabsteigen Gottes bezieht, wenn Gott sich den Menschen offenbart. Diese heilige Präsenz kommt nur unter Bedingungen spezieller Heiligkeit vor [...]“ (S. 16)

⁴³² E. Neumann, S. 52.

⁴³³ A. a. O., S. 56 f.

kann.“⁴³⁴ Dies erklärt die Klagen von Frauen (aber zunehmend auch Männern), sich trotz schwach merklichen Widerwillens nicht gegen sexuelle Handlungen gewehrt zu haben – zum Teil aus Überraschung, zum Teil aus fehlenden Verhaltensmodellen, zum Teil aus Feigheit und Verleugnung des eigenen Wollens, vor allem aber aus fehlverstandenen Harmoniebedürfnis.

8.3. Wahrnehmung als Voraussetzung ethischer Entscheidungen

W. E. Müller spricht von einer fundamentalen Wahrnehmungskrise⁴³⁵. Nun verkümmern derzeit zusätzlich bei Fernseh- und Computer-trainierten, Film-Geschwindigkeit erwartenden Seh-Menschen andere Wahrnehmungskanäle außer visuellen. Es werden primär eingespeicherte Bilder nachvollzogen; alternativen Verhaltensweisen wird nicht nachgeforscht. Wenn daher W. E. Müller zitiert, jede Sprache impliziere „eine intersubjektive Gültigkeit hinsichtlich Wahrheit und Sinn“, da „selbst die einsamste und radikalste Reflexion [...] als Denken mit intersubjektivem Gültigkeitsanspruch die Sprache und damit eine Kommunikationsgemeinschaft voraussetzen muß“⁴³⁶, geht er wohl von den Gegebenheiten des Jahres 1988 aus. Knapp 20 Jahre später zeigt sich zumindest in Österreich eine zunehmende Sprachverschiebung zu dadaistischen Rudimentärsätzen mit Kürzeln und Neologismen, die Wahrheit und Sinn oft sogar absichtlich veralbern. Sprache besitzt Schöpfungskraft – nicht nur als wirksame Suggestion sondern auch als Mem⁴³⁷, das neue Wirklichkeiten entstehen lässt. Sexualethik erwächst aus der Zukoppelung des Mems „Verantwortung“ zu allen sexuellen Aktivitäten.

Wenn also Müller andeutet, dass sich vom Verantwortungsbegriff aus ein Ethikkonzept entwickeln lassen müsste, „das die Lebensbedingungen in der gegenwärtigen Kultur reflektiert, wenn nötig zu korrigieren sucht und der gegenwärtige Relativierung der Ethik begegnet“⁴³⁸, hat er seinen Blick in ökologische räumliche und zeitliche Weite gerichtet. Richtet man den Blick hingegen auf das Nächste, nämlich Menschen und ihren Umgang miteinander (vor allem in Situationen, in denen sie ihre Interessen auf jeden Fall durchsetzen wollen), zeigt sich, dass zwar die Machtproblematik zwischen „der Gesellschaft“ und

⁴³⁴ A. a. O., S. 71 f.

⁴³⁵ W. E. Müller in Auseinandersetzung mit Johannes Fischer, S. 43.

⁴³⁶ W. E. Müller in Bezug auf Karl-Otto Apel, S. 77.

⁴³⁷ Richard Dawkins, Das egoistische Gen, Springer Verlag, Berlin 1978, S. 226.. Ich bevorzuge statt „Mem“ den Begriff „Wahrnehmungsneuron“. Memcharakter erhält solch eine Nervenzelle erst durch Mitteilung.

⁴³⁸ A. a. O., S. 11.

bestimmten Personengruppen thematisiert wird, kaum aber die Machtproblematik zwischen zwei Menschen, die miteinander leben (wollen oder müssen) und ganz besonders, wenn sie sich in einer sexuellen Beziehung befinden. Aus diesem Blickwinkel ist die Berufung auf angeblichen Konsens zu hinterfragen – denn ohne gleiches Wissen und gleiche Macht bzw. Machtverzicht erscheint Konsens bloß als Phrase.

Bezieht man sich auf die Dialogizität jeder Ethik, was bedeutet, dass es immer jemand – inbegriffen auch sogenannte „Instanzen“ – Antwort und Verantwortung fordernden gibt, erhebt sich die Frage, ob das Recht auf Antwort nur die in der Dyade befindlichen Sexualpartner besitzen oder aber auch die soziale Gemeinschaft, beispielsweise Kirche im Sinne von Leib Christi, oder auch das transzendente Du, das wir Gott nennen.

8. 3. 1. Wahr-nehmen von Bezogenheit

Das christliche Menschenbild sieht den Menschen in einem Beziehungsgefüge: einerseits zu sich selbst, andererseits zu seinen Mitmenschen und Mitgeschöpfen und zu Gott. Wilfried Härle unterscheidet „Beziehungen“, die sich dem Willen des Menschen verdanken, und „Bezogenheiten“, die für den Menschen gewählt sind, also nicht aus seinem Wählen abgeleitet werden können.⁴³⁹ Partnerschaften zählt er zur ersten Gruppe – wobei dies aber in Hinblick auf Gottes Willen und Walten zu hinterfragen wäre, wenn man bei Körtner liest: „Die alttestamentlichen Schöpfungsberichte betrachten nicht nur die Sexualität in der engen Bedeutung des Fortpflanzungstriebes und der Fruchtbarkeit als Segen Gottes (Gen 1,28), sondern auch die Sexualität in ihrer weitesten Bedeutung, nämlich als *elementare Kraft des Zueinander-Hingezogen-seins* von Mann und Frau, die mit dem Geschaffensein des Menschen gegeben und in ihm begründet ist (Gen 2,24).“ (Hervorhebung RAP) Körtner weist zusätzlich darauf hin, dass an den genannten Stellen nicht von der ausgestalteten Institution Ehe oder Fortpflanzung ausgegangen werden kann, wohl aber von dem Drang der „lebensbestimmenden und -verändernden Macht der Liebe“ und Anhänglichkeit.⁴⁴⁰

Bezogenheiten kann nicht einmal durch freigewählte Isolation entkommen werden – es werden einem immer Mitgeschöpfe begegnen und wenn es nur Insekten und Spinnentiere

⁴³⁹ A. a. O., S. 141 f.

⁴⁴⁰ U. H. J. Körtner, S. 242 f. Wie weit dieser Satz aus heutiger Sicht in Hinblick auf gleichgeschlechtliche Liebens- und Lebensgemeinschaften reflektiert werden müsste, gliedert sich nicht in die Absicht dieser Arbeit ein. Allerdings kann die Schöpfung von Mann und Frau auch nur als a) Begründung des Menschengeschlechts, b) Hinweis für das erste Menschenpaar auf ihre Fortpflanzungsaufgabe und c) die Aufgabe für alle Menschen, einander zu „mehren“ interpretiert werden.

sind. Spezifisch menschlich ist die Selbstbeziehung, betont Härle; er unterscheidet dabei die ethischen Reflexionen (z. B. auf Gott, die Natur, das Schicksal etc. sowie Fragen wie „Was soll ich tun?“, „War das richtig, was ich gemacht habe?“ und hier von Bedeutung: „Dürfen wir das zulassen?“) von weltanschaulich-religiösen Reflexionen und Orientierungen etwa über den Sinn des Daseins, oder als Gottesbeziehung bzw. Absage an eine Gottesbeziehung.⁴⁴¹ Sinn des Daseins kann unterschiedlich verstanden werden: einerseits umfassend als Urgrund des individuellen Geborens, andererseits als Sinn-voller Auftrag in einer bestimmten Lebenssituation wozu auch die jeweilige sexuell konnotierte zählt. In Hinblick auf die Aufforderung an die ersten Menschen, einander zu mehren, verbirgt sich der Sinn, wer bzw. was vermehrt werden soll, in jeder Lebenssituation – aber auch welches hybride Wachstum eingebremst werden muss.

8. 3. 2. Der Bezug auf die Goldene Regel

Nimmt man die Goldene Regel wörtlich, nämlich nach Mt 7,12 „*Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!*“ (Hervorhebung RAP) und vergleicht die abgeschwächte Form bei Lk 6,31 „*Und wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!*“, gleicht das Wort „alles“ einer Generalvollmacht zum Beglückungsterrorismus. Wilfried Härle kritisiert daher zu Recht, dass sich die Goldene Regel nur an den Wünschen des Handelnden, nicht aber an denen der Adressaten der Handlung orientiere. Er verweist auch darauf, dass sich die positive Form der Goldenen Regel eben nicht am Unterlassen des Bösen orientiert, sondern nur am Tun des Guten: daraus ergäbe sich die Frage, ob jenes unerheblich wäre, denn auch Unterlassungen seien ja Handlungen.⁴⁴² Eine dem Evangelium und damit der Wahrheit (Joh 8,32) verpflichtete Sexualethik setzt jedoch voraus, die eigenen Motive und Motivationen, den eigenen Handlungsvollzug und auch die eigenen Unterlassungen präventiv zu reflektieren – eine erlernbare Sozialkompetenz!

Härle beschreibt, wie in Partnerschaften und auch größeren Gruppen Zusammenhalt und Zusammenarbeit durch eine als ungerecht empfundene Verteilung von Lasten gefährdet würden; durch Vereinbarung eines „Übersolls“ an Pflichtenübernahme könne aber ein „gefühlter Ausgleich“ erzielt werden.⁴⁴³ In Bezug auf praktizierte Sexualität erklärt dies zwar die Machtdynamik der „ehelichen Pflicht“, andererseits auch das dabei auftretende

⁴⁴¹ W. Härle, S. 142.

⁴⁴² A. a. O., S. 177 f.

⁴⁴³ W. Härle, S. 178 f.

körperliche Versagen. Das Übersoll kann daher nicht im körperlichen Vollzug, sondern im emotionalen Umgang miteinander gefunden werden (wobei nicht vergessen werden soll, dass auch dieser physisch fundiert ist).

8. 4. Salutogenese

Nimmt man „Förderung“ als Leitbegriff für die Hegeverpflichtung für Gottes Schöpfung in Gen 1,28, so betrifft diese nicht nur alles Getier und Pflanzen etc., sondern auch die Menschen, die *einander* „mehren“ sollen. Wenn Grabner-Haider erinnert, „In allen unseren Beziehungen geht es ja immer um die Unversehrtheit, um die Gesundheit und um das Überleben der einzelnen Partner.“⁴⁴⁴, nähert er sich dem von Aaron Antonovsky geprägten Begriff Salutogenese, einem neuen Paradigma zur Betrachtung menschlicher Zustände: „Eine pathologische Orientierung versucht zu erklären, warum Menschen krank werden, warum sie unter eine gegebene Krankheitskategorie fallen. Eine salutogenische Orientierung, die sich auf den Ursprung der Gesundheit konzentriert, stellt eine radikal andere Frage: Warum befinden sich Menschen auf der positiven Seite des Gesundheits-Krankheits-Kontinuums oder warum bewegen sie sich auf den positiven Pol zu, unabhängig von ihrer aktuellen Position?“ Antonovsky berichtet: „Die Konfrontation mit einem Stressor, so nahm ich an, resultiert aus einem Spannungszustand, mit dem man umgehen muß.“ Solch ein Spannungszustand kann auch für jeden innerseelischen Konflikt, also sowohl einem sexuellen als auch einem ethischen, angenommen werden. Er schreibt weiter: „Ob das Ergebnis pathologisch sein wird, neutral oder gesund, hängt von der Angemessenheit der Spannungsverarbeitung ab. Damit wird die Untersuchung der Faktoren, die die Verarbeitung von Spannung determinieren, zur Schlüsselfrage der Gesundheitswissenschaften. Da ich mich nicht für die Untersuchung von Krankheiten interessierte [...], formulierte ich als vorläufige Frage das Konzept der *generalisierten Widerstandsressourcen (GRRs)*: Geld, Ich-Stärke, kulturelle Stabilität, soziale Unterstützung und dergleichen, also jenes Phänomen, das zur Bekämpfung eines weiten Spektrums von Stressoren wirksam ist.“

8. 4 1. Salutogenese und sexuelle Gesundheit

Ich-Stärke durch kulturelle Stabilität und soziale Unterstützung sind traditionelle Kennzeichen christlicher Gemeinschaften. Deren Selbstverständnis kann man auch in dem

⁴⁴⁴ A. Grabner-Haider (2006), S. 73.

von Antonovsky so benannten „sense of coherence“ (SOC) wiederfinden; er definiert diesen als „globale Orientierung“, die das Maß ausdrücke, „in dem man ein durchdringendes, andauerndes aber dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, daß die eigene interne und externe Umwelt vorhersagbar ist und daß es eine hohe Wahrscheinlichkeit gibt, daß sich die Dinge so entwickeln werden, wie vernünftigerweise erwartet werden kann.“ (Hervorhebungen RAP)

Dabei scheint der Hinweis auf die Vernunft wesentlich, besonders wenn es die sexuelle Gesundheit betrifft: so betont Antonovsky zwar das „duale Problem“, das bei Copingstrategien zur Stressbewältigung auftritt, nämlich die instrumentelle Problemlösung und die Emotionsregulierung⁴⁴⁵, vergisst aber, dass instrumentellen Problemlösungen in sexuellen Beziehungen auch den Emotionsanstieg erhöhen. Wenn man beispielsweise das als Defekt interpretierte sogenannte Mangelnde-Lust-Syndrom betrachtet, so zeigen die „instrumentellen Problemlösungen“ chemischer Appetenzsteigerungsmittel wie Alkohol, Yohimbin, Sildenafil⁴⁴⁶ und neuerdings Flibanserin⁴⁴⁷ aber auch Verhaltenstherapie als klassische Form von Sexualtherapie nur weiteren Anpassungsdruck, lassen hingegen Verursachungen wie fordernde⁴⁴⁸ oder grobe Partnerpersonen, Zeitdruck, Übermüdung, Burn-out bzw. Bore-out, depressive Episoden oder einfach nur Widerwillen unberücksichtigt oder fördern solche Reaktionen sogar noch.

Entsprechend der ganzheitlichen Gesundheitsdefinition der WHO sind neben körperlichen und psychischen Einflussfaktoren auch die sozialen zu berücksichtigen; diese wurden zwar Ende des 20. Jahrhunderts ergänzend aufgelistet, aber nur in Teilbereichen: so zitieren Naidoo und Wills für die soziale Gesundheit die Unterstützung durch Familie und Freunde; eine ergänzende „emotionale“ Gesundheit bedeute die Fähigkeit, Gefühle auszudrücken und Beziehungen zu entwickeln und aufrecht erhalten zu können. Die „spirituelle“ Gesundheit wird als „Erkennen und Fähigkeit, moralische oder religiöse Grundsätze und Überzeugungen in die Praxis umsetzen zu können“, und die „sexuelle“ Gesundheit als „Bereitschaft und Fähigkeit, seine eigene Sexualität befriedigend ausdrücken zu können“ beschrieben. Folgt man diesen Interpretationen, wird deutlich, dass die Machtdynamik in Beziehungen ebenso

⁴⁴⁵ A. Antonovsky, S. 15 ff.

⁴⁴⁶ Sildenafil ist der Wirkstoff in Viagra, Cialis und ähnlichen Präparaten.

⁴⁴⁷ Neuerdings sprach sich ein Expertengremium der FDA (Food and Drug Administration) für die Zulassung von Flibanserin, einem Antidepressivum das den weiblichen Sexualtrieb steigern soll, als Medikament aus. (Salzburger Nachrichten, 6. 6. 2015)

⁴⁴⁸ Vgl. Helen Singer Kaplan, Hemmungen der Lust. Neue Konzepte der Psychosexualtherapie. Enke, Stuttgart 1981, S. 88 f.

ausgeblendet wurde wie die strukturelle Gewalt beispielsweise durch gesetzliche Regelungen oder die Manipulation durch Medien (Schulunterricht mitgemeint).

8.4.2. *Salutogenese und spirituelle Gesundheit*

Auch wenn spirituelle Gesundheit nach wie vor kaum angesprochen, ja sogar in Zweifel gezogen wird⁴⁴⁹, findet sie in der oben zitierten Formulierung einer „sexuellen Gesundheit“ ihre Berechtigung – vorausgesetzt man versteht unter spiritueller Gesundheit nicht nur die Zuerkennung von Beträumen bzw. seelsorgerlicher Betreuung. Wenn sexuelle Gesundheit als Bereitschaft und Fähigkeit, seine *eigene* Sexualität befriedigend ausdrücken zu können definiert wird, so ist dem in Hinblick auf Umgang mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen zuzustimmen – nicht aber, wenn sie Schädigungen der Gesundheit⁴⁵⁰ anderer bewirkt (was oft erst mit Zeitverzögerung erkannt wird). Damit stellt sich aber auch die Frage möglicher Opposition von subjektivem und objektivem Krankheitsbegriff. Martin Honecker, der im Krankheitsbegriff das Zusammentreffen von Krankheit, Befund, Patient sowie Arzt und Gesellschaft sieht, schreibt, „Der Arzt ist für die Gesellschaft Berater, Treuhänder.“⁴⁵¹ Abgesehen von der in dieser Formulierung beinhalteten Monopolisierung eines Gesundheitsberufs gegenüber den anderen (pflegenden, therapierenden, tröstenden, „heilenden“), wird damit einerseits eine irrealer Allmachtzuschreibung verbreitet, andererseits gefördert, dass „Gesundheitsverlangen latent religiöse Züge annimmt“⁴⁵² bzw. zu einer Anspruchshaltung führt, „der zufolge Gesundheit im umfassenden Sinn des Wortes nicht etwa eine Gnade oder ein Glück, sondern ein einklagbares Recht ist“⁴⁵³. Genau diese Anspruchshaltung findet sich auch im geforderten „Recht auf Orgasmus“⁴⁵⁴ als Beleg sexueller Gesundheit, und verschiebt „Behandlung als rein technische Aufgabe“⁴⁵⁵ vom medizinischen Experten zur Eigenverantwortung für die doppelte „Funktionstüchtigkeit“ der

⁴⁴⁹ R. M. Steinmann, S. 15.

⁴⁵⁰ Zu seelischer Gesundheit gehört auch die Selbstachtung und die hängt vom jeweiligen Selbstbild ab. Regina Ammicht Quinn zitiert „drei pauschalierte Männertypen“ mit „Eroberungssexualität, kompetente (technische) Sexualität und Erlebnissexualität“. (R. Ammicht Quinn, S. 257) Alle drei – die es auch in weiblicher Form gibt! – zeichnen sich durch Hinwendung zum Selbst aus und verfehlen damit die Hingabe an die andere Person. Wenn diese das erkennt, kann das Zwangsgedanken und depressiven Symptomatiken auslösen.

⁴⁵¹ M. Honecker, S. 83.

⁴⁵² U. H. J. Körtner (1999), S. 201.

⁴⁵³ A. a. O., S. 229.

⁴⁵⁴ K. Lüthi, S. 70.

⁴⁵⁵ U. H. J. Körtner (1999), S. 200.

Kopulierenden quasi als Sex-Roboter und nicht als fühlende und einfühlsame Menschen, die sich ohne Verstellung einander seelisch und körperlich öffnen.

Antonovsky sieht den SOC vor allem dadurch begründet, dass man die jeweilige Situation versteht, dass man eine Handhabbarkeit erkennt und diese auch für sinnvoll hält.⁴⁵⁶ Diese Kriterien werden verständlich, wenn man weiß, dass Antonovsky sie an Holocaust-Überlebenden, die den Horror ohne wesentliche Spätfolgen bewältigt hatten, entdeckt hat. Im Unterricht für Angehörige von Gesundheitsberufen wird aber immer die Frage laut, wie man dies für Patienten, aber auch für sich selbst, praktisch umsetzen könne. Die Antwort findet sich in der Präzision dieser Kriterien: Vor dem Verstehen liegt Wahrnehmung, und „wahr“ nehmen bedeutet vor allem auch, sich selbst nicht zu belügen (Vgl. Joh 8,32). Vor der Handhabbarkeit liegt das Finden und allenfalls Erfinden alternativer Verhaltensweisen; dazu gehört auch die Steuerung der eigenen Befindlichkeit. Die Sinnfindung liegt vor der Entscheidung für eine ganz bestimmte Verhaltensweise, die man auch gegenüber Kritik verantworten will.⁴⁵⁷ Diese Entscheidung ist aber immer eine ethische: sie differenziert zwischen Gut und Böse – die Frage ist nur, für wen.

8. 4. 3. Was sexuelle Gesundheit fördert

„Die irdische Religion der Liebe beweist ihre Kraft im Umgang mit der Schwäche, dem Alter, Fehlern, Versäumnissen, ja selbst Verbrechen.“, betont Ulrich Beck. „Ob die Versprechen – ‚in guten wie in bösen Tagen‘ – eingelöst werden, ist eine zweite Frage, die sich allerdings nicht weniger für das Sinnversprechen der Religionen stellt. Krankheit kann eine neue Art des ‚Verliebtseins‘ eröffnen.“ Er nennt weiters die „Wunschvorstellung, daß Fehler und Fehltritte in der Liebe des geliebten Menschen aufgehoben sind“ und bezeichnet Liebe als „Ort der Beichte“. ⁴⁵⁸ Er trifft sich damit mit dem „Heilmittel“ der „bedingungslosen Akzeptanz“ von Buber und Rogers und der Liebesethik Jesu Christi.

Wir erleben unser Handeln nur dann als sinnvoll, schreibt Adolf Guggenbühl-Craig, wenn es mit den archetypischen Grundlagen verbunden ist: „Wir sind auch nicht fähig, mit dem bewußten Ich, durch Entscheidungen einen Archetyp zu wählen. Dieser ist uns gegeben durch die äußere Situation und durch das kollektive Unbewußte. Diejenigen Archetypen, die im Kollektiv herrschen, beherrschen auch uns. Welche kollektiven Archetypen herrschen, zeigt

⁴⁵⁶ A. Antonovsky, S. 34 ff.

⁴⁵⁷ Vgl. R. A. Perner 2011/ 2014.

⁴⁵⁸ U. Beck, S. 237.

sich in den dominierenden Bildern, Mythologien und Figuren in Film, Reklame, populären Geschichten und so fort.“⁴⁵⁹

8. 4. 3. 1. Personale Beziehung als Kraftquelle

Vor allem Martin Buber und Carl Rogers, die beide von theologischen Studien aus ihre Gedankengebäude errichteten, haben die fördernde und heilende Wirkung akzeptierender und einfühlsamer Dialogizität hervorgehoben. Bedingungslose Akzeptanz erfordert Begegnung und damit Verantwortungsbereitschaft auf horizontaler Ebene. Sie verzichtet bewusst auf jede Überhöhung und spricht Konflikthaftes achtsam und kongruent und damit respektvoll an. Für Christen sollte sich dies als Handlungsmaxime bereits aus der Goldenen Regel Mt 7,12 bzw. Lk 6,31 und dem Gleichheitshinweis in Gal 3,28 ergeben. So schreibt auch Walter Schubart: „Ohne die Anerkennung des absoluten Wertes der menschlichen Person in Mann und Frau hätte sich die erlösende Liebe nicht entfalten können.“⁴⁶⁰ (Hervorhebung RAP) Betrachtet man hingegen die vielfach Argumentation, die Benachteiligung der Frau sei die logische Folge ihres Ungehorsams gegen das göttliche Verbot in Gen 2,16-17, das aber nur an Adam gerichtet wurde – Eva war ja noch nicht erschaffen – in Hinblick auf einen darin verborgenen Archetyp, so besteht der in weiblicher Entdeckerlust und Suche nach unkonventionellen Lösungen.⁴⁶¹ Genau dies könnte auch dem Redeverbot für Frauen in der Versammlung (1 Kor 14,34) zu Grunde liegen, einer Machtstrategie zur Verhinderung von Widersprüchen (und Beziehungslebendigkeit, die sich aus Unterschiedlichkeiten ergibt). Es wird aber auch Selbstausdruck verunmöglicht und damit Gesundheit geschädigt.

Die Lage der Frauen sei deshalb heute so schwierig, erklärt der Guggenbühl-Craig, weil sich die Frauen von einer kleinen Gruppe von Archetypen ablösen und sich einer größeren Gruppe annähern. Dieser Übergang bringe „archetypische Leere“ mit sich, Unzufriedenheit und Ausdruck von Verlorensein.⁴⁶² Nimmt man als die zitierte größere Gruppe das Menschsein an sich, so zeigt sich, wie sehr durch Abwertung und Exklusion die „ganze“ Gemeinschaft beeinträchtigt wird.

Die ethische Herausforderung besteht darin, trotz konfliktträchtiger Sicht Menschen in ihrer Gleichmenschlichkeit anerkennend zu respektieren und gleichzeitig in der eigenen

⁴⁵⁹ A. Guggenbühl-Craig, S. 60.

⁴⁶⁰ W. Schubart, S. 125.

⁴⁶¹ Vgl. Carol Gilligan, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. Piper, München Zürich 1984 / 1988³.

⁴⁶² A. Guggenbühl-Craig, S. 61.

Wahrheit zu bleiben. Was redlich ist, kann man auch bereden und ausreden (Mt 5,37). Was nicht redlich ist, sollte man gar nicht denken (Jak 3).

8. 4. 3. 2. *Freiheit als Kraftquelle*

Der Mensch ist gezwungen, seine Freiheit zu betätigen. Mit diesem Satz schließt sich Michael Weinrich Erich Fromm an⁴⁶³, dessen Position aus „Psychoanalyse und Religion“ er folgendermaßen zusammenfasst: „Er muß unabhängig und frei ein, Zweck und Ziel in sich selbst haben und darf nicht zum Mittel für die Zwecke anderer werden. Er muß sich liebend mit seinen Mitmenschen in Beziehung setzen. Wenn er keine Liebe hat, ist er eine leere Hülse, und wenn er alle Macht, allen Reichtum und alle Intelligenz besäße. Der Mensch muß den Unterschied zwischen Gut und Böse kennen, er muß auf die Stimme seines Gewissens hören und folgen können.“⁴⁶⁴ Er zitiert dazu Erich Fromm mit dessen These, der Mensch antworte auf die mit seiner Natur gestellte Frage entweder produktiv oder regressiv: „Entweder erhebt er sich mittels seiner Möglichkeiten – Selbstbewußtsein, Vernunftbegabung und Vorstellungsvermögen – über die animalische Natur, oder er beengt und gefährdet sich mehr als das hilflose Tier.“⁴⁶⁵ Wieder taucht die Topik des Hinauf und Hinunter auf – so wie es auch bei Walter Schubart heißt, „Wer den Geschlechtstrieb nicht hinaufzieht, den zieht er hinab.“⁴⁶⁶

Kurt Lüthi bemühte sich um die Formulierung einer „Ethik der Befreiung“.⁴⁶⁷ Er sah dabei die traditionellen römisch-katholischen Positionen von lebenslanger fortpflanzungsorientierter Eihe und Verpönung aller dem widersprechender Lebensformen als das, wovon es sich zu befreien gelte. Liest man analog der politischen Theologie der Befreiung in Lateinamerika die Bibel aus der eigenen Lebenssituation heraus „so wie sich die Glieder dieser Gemeinde als Subjekte ihrer eigenen Evangelisierung“ und daher gesellschaftspolitisch als die Protagonisten ihrer eigenen Befreiung verstanden⁴⁶⁸, drängt sich die Befreiungsnotwendigkeit für alle repressiven Machtgebarungen auf, nicht nur in den öffentlichen sozialen Beziehungen sondern auch in den privaten und da insbesondere in den sexuellen. Bruno Kern betont, der universale Heilswillen Gottes, der das Leben aller will,

⁴⁶³ M. Weinrich, S. 97.

⁴⁶⁴ A. a. O., S. 103.

⁴⁶⁵ A. a. O., S. 98.

⁴⁶⁶ W. Schubart, S. 251.

⁴⁶⁷ K. Lüthi, S. 377.

⁴⁶⁸ B. Kern, S. 21.

müsse sich zuerst an denen bewähren, die faktisch von diesem Leben am weitesten entfernt sind – an den Armen und Unterdrückten. Für sie sei die Verkündigung Jesu „parteilich“. Offenbarung sei das „Hereinbrechen der Stimme des Anderen“ (Emmanuel Levinas, 1906 – 1995) „in die in sich abgeschlossene Totalität des Systems“.⁴⁶⁹ So wie er darauf hinweist, dass „der Arme“ zum „*locus theologicus*“ wird, wird es m. E. auch „die Frau“ (die in seiner androzentrischen Sprachform fehlt). Und auch sie zähle ich zu denen, die „die Mythen, welche die Unterdrückung legitimieren“ verinnerlichen⁴⁷⁰ meist mit Berufung auf Liebe (worunter sich aber meist emotionale und / oder finanzielle und soziale Abhängigkeit verbirgt).

8. 4. 3. 3. *Ethik als Kraftquelle*

Im sexuellen Bereich ist es die „Schiere im Kopf“, mit der alle Verhaltensweisen abgeschnitten werden, die das geistige Wunschbild gefährden könnten; sie umfassen vor allem Protest, Widerspruch, Selbstbehauptung und Selbstverteidigung gegenüber Menschen, die einem wichtig sind und die man zu verärgern fürchtet – wie einst die Eltern und andere Autoritäten, die all diesen „Widersinn“ als „dunklen“ Persönlichkeitsanteil verbat.

Es wäre übertrieben zu sagen, in früheren Zeiten hätte man die „dunklen“ Seiten des Menschen nicht gesehen, erinnert Erich Neumann: „Die Erlösungsreligionen und unter ihnen das Christentum haben sich dieser Seite des Menschen stets zugewandt. Während aber die frühere Zeit die menschlichen Tiefenschichten als böse und erlösungsbedürftig ansah, sie jedoch ablehnte, verbannte und aus dem Wertkanon zu verdrängen suchte, geht heute von dieser Weltseite eine tiefe, unheimliche und gefährliche Faszination aus.“ Neumann verweist dabei auf die Überpräsenz dieses Dunkelbereichs in der Kunst, vor allem auch im Film. Er mahnt: „Diese Faszination des modernen Menschen durch die Dunkelseite ‚will‘ etwas von ihm, keinesfalls darf sie übersehen oder weggedeutet werden. In ihrem Dunkel liegt die Gefahr, aber auch die Chance jeder künftigen abendländischen Entwicklung, auch wenn zunächst fraglos der Unheils- und Erschütterungscharakter im Vordergrund steht.“⁴⁷¹ Auf gelebte Sexualität hin bezogen kann man diese Gefahr in den privaten Nachinszenierungen medialer Pornovorbilder sehen, in denen die Paare oder auch Gruppen quasi als Darsteller von „actions“ vor anwesendem, virtuell kontaktiertem oder auch nur gedachtem Publikum

⁴⁶⁹ A. a. O., S. 39 f.

⁴⁷⁰ A. a. O., S. 46.

⁴⁷¹ E. Neumann, S. 78 f.

agieren. Wird hingegen dieser dunkle „Schatten“ bewusst wahrgenommen und als eine Möglichkeit von vielen, die man aber nicht auslebt, weil sie die seelisch-spirituelle Gesundheit mindert, in die Gesamtpersönlichkeit integriert, verliert sie ihren Schrecken. Die ethische Entscheidung für das alternative Verhalten, das die größtmögliche Zahl „mehrt“ und nicht „schwächt“, stärkt, weil man dabei ganz bei sich bleibt und keine Kraft verliert, wie es wäre, wenn man das eigene Widerstreben zugunsten anderer unterdrücken müsste.

8. 5. Sexualität als ethische und spirituelle Herausforderung

Erich Neumann schreibt, „Fraglos wird eine gerechtere sozial Ordnung, die von der Gleichheit der Menschen ausgeht, größere Menschen-Eliten aus der Masse heraus entwickeln können. Das ändert nichts an der Richtigkeit unserer Behauptung von der Ungleichheit der Menschen und der mit der modernen Vermassung sich verschärfenden Spaltung in eine Elite und in eine wachsende Zahl von Menschen, die den Forderungen der Elite nicht gewachsen sind und in Gegensatz zu ihr geraten. Die Überforderung des Kollektivs durch die Elite und die durch sie bewirkte Stauung der verdrängten Schattenseite im Unbewußten ist ein höchst aktuelles und neuartiges ethisches Problem. Es handelt sich hier um das Auftauchen einer Ethik, welche die ethische Haltung und Entscheidung des Einzelnen nicht mehr isoliert betrachtet und nicht nur seine Bewußtseinssituation bewertet, sondern auch ihre Auswirkung auf das Kollektiv bei der Beurteilung berücksichtigt und die Position des Unbewußten in die ethische Bewertung mit einbezieht.“⁴⁷². Dies bedeutet in Hinblick auf gelebte Sexualität die Herausforderung, einander in Gleichheit, daher mit Respekt vor der Eigenbestimmung und Verzicht auf Gewalt bzw. Manipulation zu begegnen, und diese Geistes- wie Körperhaltung auch gegenüber dem Kollektiv zu vertreten. Gerade durch dieses Ganz-bei-sich-bleiben ohne andere zur eigenen Facon bekehren zu wollen, lässt man ihnen aber Raum und Zeit, sich nicht schnell abgrenzen zu müssen sondern das Alternative sachlich zu prüfen und möglicherweise zu übernehmen.

„Ist Sexualität überhaupt ein ethisch relevanter Sachverhalt?“ fragt Bernhard Fraling zu Beginn seiner Überlegungen zu Geschlechterverhältnis und Sexualität in katholisch-theologischer Sicht⁴⁷³. Er antwortet, Ethik denke darüber nach, wie und unter welchen Voraussetzungen menschliches Leben glücken könne, was wiederum von deren kultureller

⁴⁷² A. a. O., S. 65.

⁴⁷³ B. Fraling, S. 38.

Gestaltung und Verantwortung abhängen.⁴⁷⁴ Dabei lässt er offen, ob er kulturelle Gestaltung nur als Paar- oder auch Gesellschaftsaufgabe versteht. Er schreibt: „Eine Konsequenz normativer Art, die schlechterdings universalisierbar sein dürfte – sie bezieht sich auf konkretes Verhalten –, ist die Forderung, geschlechtliche Beziehungen *nur in wechselseitiger, freier Übereinkunft* zu suchen. [...] Hier gibt es einen praktisch universellen Konsens in der Anerkennung der Norm, die besagt, daß Erpressung und Gewalt keinen Platz haben dürfen im sexuellen Verhalten unter Männern und Frauen.“⁴⁷⁵ (Hervorhebung RAP) Dies enthält aber einen Widerspruch. Denn Fraling hebt zwar die Bedeutung der „Wahrhaftigkeit des Selbstausdrucks voreinander“ hervor, „Aber gleichzeitig ist evident, daß eine bewußte Lüge, eine Täuschung des anderen über die tatsächliche Haltung ihm gegenüber eine schwere Beeinträchtigung der Lebensmöglichkeit des anderen darstellen kann.“⁴⁷⁶ Der Katholik Fraling denkt hier vermutlich an das kanonische Eherecht mit dem Ehenichtigkeitsgrund der Mentalreservation und nicht an einen Dominanz-, Gewalt- und Bestrafungsanspruch.

Wer im biblischen Sinne „mehren“ und nicht schädigen will, muss eigene Herrschaftsgelüste erkennen und Verantwortung für Salutogenese für alle (Mt 7,12; Lk 6,31) übernehmen; das bedeutet, allen Wahrheit *und* Bedenkzeit zu gewähren.

Entkleidet man die gängigen als sexualrepressiv gedeuteten Aussagen von Paulus, Augustinus aber auch Luther und Calvin dieser Interpretationen und bleibt neutral gegenüber den Protesten derjenigen, die animalisch-spontanes Übereinanderherfallen verteidigen bzw. befürworten (wie die Spontaneitäts-Erlaubnis oft missdeutet wird) oder einfach nur ein Autoritätsproblem haben, zeigt sich die Forderung nach Verantwortung des eigenen Tuns aber auch Fantasierens und Wollens. Eben weil der Mensch ein „gestaltendes“ Wesen⁴⁷⁷ ist, hat er über jede seiner gewählten Handlungsoptionen vor sich wie auch vor anderen und damit vor Gott Antwort zu geben.

FAZIT: Es liegt in der Denkweise des jeweils Interpretierenden, Schriften und damit auch die Heilige Schrift in einem Geist der Ab- und Ausgrenzung, der Über- und Unterordnung, der Verfolgung und Strafe zu interpretieren oder in einem Geist der Gewaltprävention, der Friedensbemühungen und der Liebe.

⁴⁷⁴ A. a. O., S. 40.

⁴⁷⁵ A. a. O., S. 49 f.

⁴⁷⁶ A. a. O., S. 50.

⁴⁷⁷ E. Brunner, S. 10.

Gewalt tritt immer dort auf, wo jemand seinen persönlichen Willen gegenüber jemand anderem durchsetzen will – auch im Bereich sexueller Beziehungen. Gewaltverzicht ist eine Kulturleistung – er erfordert Selbstreflexion und Selbstakzeptanz und die Bereitschaft, andere zu fördern anstatt dem eigenen Vorteil zu unterwerfen.

Wenn Mann und Frau sich aneinander binden, weil sie „Gebein von Gebein, Fleisch von Fleisch“ sind, erwächst die Möglichkeit, die ursprüngliche Einheit wiederherzustellen – für den Augenblick⁴⁷⁸; ob es für „gute wie schlechte Zeiten“ gelingt, hängt von Wissen, Können und Bemühen ab.

Der Unterschied einer evangelischen gegenüber einer undifferenzierten christlichen Sexualethik liegt wohl darin, sich im Sinne der Metapher vom Leib Christi und der systemischen Sichtweise, dass es einem Teil eines Systems nicht gut geht, wenn es einem anderen Teil schlecht geht, und gerade auch wegen des Selbstbewusstseins als „*simul iustus et peccator*“ für das Wohlergehen des anderen verantwortlich zu fühlen und einzusetzen.

⁴⁷⁸ R. Lenaers, S. 89; 92.

ABSTRACT

In der Suche, das Wesen einer Evangelischen Sexualethik zu präzisieren, erscheinen Differenzierungen gegenüber sexualethischen Positionen anderer christlicher Bekenntnisse weitgehend verzichtbar. Hingegen ist die Frage wesentlich, wie weit tendenziöse Übersetzungen und Interpretationen von Gen 1,28 und anderen spezifischen Bibelstellen einen universelleren Sinn ausblenden, der als Leitmotiv für eine Evangelische Sexualethik dienen könnte. Der Begriff der Sexualethik wird deshalb auf die Dynamik geschlechtlicher Begegnungen eingeschränkt; rechtliche Ordnungsformen und Institute stehen als „weltlich Ding“ nicht im Fokus der Aufmerksamkeit, sehr wohl aber die Macht- und Gewaltaspekte sexueller Beziehungen im Spiegel der prägenden Aussagen der Heiligen Schrift. Dies ist gegenwärtig umso bedeutsamer, als unter dem Titel Aufgeschlossenheit und Freiheit von Zwängen Zustimmung zu Sexualpraktiken gefordert und als Konsens interpretiert wird. Diese angebliche Konsensethik wird kritisiert und zugunsten einer Verantwortungsethik verworfen.

Literaturangaben

Ammicht-Quinn Regina, Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1999.

Antonovsky Aaron, Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Dgvt Verlag (Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie), Tübingen 1997.

Arendt Hannah, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft (1955). Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main 1962.

Augustinus, Confessiones Bekenntnisse Lateinisch / Deutsch. Übersetzt, herausgegeben und kommentiert von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch. Philipp Reclam jun., Stuttgart 2009/2012.

Augustinus Aurelius, Vom Gottesstaat (De civitate die). 2 Bände. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1977/ 1991³ und 1978/ 1991³.

Bataille Georges, Der heilige Eros. Ullstein Materialien im Verlag Ullstein, Frankfurt am Main Berlin 1963.

Bateson Gregory/ Bateson Mary Catherine, Wo Engel zögern. Unterwegs zu einer Epistemologie des Heiligen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1993.

Bauer Joachim, Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hoffman und Campe, Hamburg 2005/ 06⁹.

Bauman Zygmunt, Flüchtige Moderne. edition suhrkamp, Frankfurt am Main 2003.

Beck Ulrich / Beck-Gernsheim Elisabeth, Das ganz normale Chaos der Liebe. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1990.

Benjamin Jessica, Phantasie und Geschlecht. Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1996.

Bolen Carl van, Geschichte der Erotik. Verlag Willy Verkauf, Wien 1951².

Brown Peter, Augustinus von Hippo. Societas Verlag, Frankfurt am Main 1973.

Brown Peter, Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums. Carl Hanser Verlag, München Wien 1991.

Buber Martin, Das dialogische Prinzip. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1984.

Buddeberg Claus, Sexualberatung. Eine Einführung für Ärzte, Psychotherapeuten und Familienberater. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1987².

Calvin Johannes, Unterricht in der christlichen Religion. Institutio christianae religionis. Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1955/ 1997⁶.

Christliche Daseinsgestaltung. Äußerungen evangelischer Ethik zu Fragen der Gegenwart. Ausgewählt von Heinz-Horst Schrey mit einer Einleitung von Helmut Thielecke. Carl Schünemann Verlag, Bremen 1962³.

Dannecker Martin / Sigusch Volkmar, Sexualtheorie und Sexualpolitik. Ergebnisse einer Tagung. Enke Verlag, Stuttgart 1984.

Denzler Georg, Die verbotene Lust. 2000 Jahre christliche Sexualmoral. Piper, München Zürich 1988.

Deschner Karlheinz, Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums. Econ Verlag, Düsseldorf Wien 1974².

Dörrzapf Reinhold, Eros, Ehe, Hosenteufel. Eine Kulturgeschichte der Geschlechterbeziehungen. Eichborn, Frankfurt am Main 1995.

Drecolt Volker Henning (Hg.), Augustin Handbuch. Mohr Siebeck, Tübingen 2007.

Eco Umberto, Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2009.

Einwürfe 1. Herausgegeben von Friedrich-Wilhelm Marquardt, Dieter Schellong, Michael Weinrich und den Chr. Kaiser Verlag. Chr. Kaiser Verlag, München 1983.

Farley Margaret A., Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral. Konrad Theiss Verlag, Darmstadt 2014.

Fraling Bernhard, Geschlechterverhältnis und Sexualität in katholisch-theologischer Sicht. (Stufen der Normierung). In: Geschlechterverhältnis und Sexualität s. u.

French Marilyn, Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1988/1996 (30. – 32. Tausend).

Fromm Erich, Liebe, Sexualität und Matriarchat. Beiträge zur Geschlechterfrage. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1994.

Fromm Erich, Psychoanalyse und Religion (1950). Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1985.

Fromm Erich, Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine sozialpsychologische Untersuchung (1955). Deutscher Taschenbuchverlag, München 1991/ 2006⁵.

Fuchs Peter, Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 1999/ 2003.

Gernert Johannes, Generation Porno. Jugend, Sex, Internet. Fackelträger Verlag, Köln 2010.

Geschlechterverhältnis und Sexualität. Beiheft 1997 zur Berliner Theologischen Zeitschrift (BThZ), 14. Jahrgang 1997. Wichern-Verlag, Berlin 1997.

Glaube und Handeln. Texte aus der evangelischen Ethik der Gegenwart. Ausgewählt von Heinz-Horst Schrey mit einer Einleitung von Helmut Thielecke, Carl Schünemann Verlag, Bremen 1961 (2. Auflage).

Grabner-Haider Anton, Eros und Glaube. Ansätze einer erotischen Lebenskultur. Verlag J. Pfeiffer, München 1976.

Grabner-Haider Anton/ Wuketits Franz M., Erotik und Religion. Alibri Verlag, Aschaffenburg 2015.

Grabner-Haider Anton, Sexualität und Religion. Lernprozesse der postmodernen Kultur. Edition Neue Wege, Gössing 2006.

Grabner-Haider Anton/ Lüthi Kurt (Hg.), *Der befreite Eros*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1972.

Guha Anton-Andreas, *Die ungeliebte Lust*. Streitschrift für eine Kultur der Sexualität. Campus Verlag, Frankfurt am Main New York 1990.

Guillebaud, *Die Tyrannei der Lust*. Sexualität und Gesellschaft. Luchterhand Literaturverlag, München 1999.

Härle Wilfried, *Ethik*. Walter de Gruyter, Berlin New York 2011.

Heer Friedrich, *Gottes erste Liebe*. Herbig, München 1981 (12. – 17. Tausend).

Herrmann Horst, *Sex & Folter in der Kirche*. 2000 Jahre Folter im Namen Gottes. Orbis Verlag, München 1988.

Hilbig Antja/ Kajatin Claudia/ Miethe Ingrid (Hg.), *Frauen und Gewalt*. Interdisziplinäre Untersuchungen zu geschlechtsgebundener Gewalt in Theorie und Praxis. Königshausen & Neumann, Würzburg 2003.

Hillenkamp Sven, *Das Ende der Liebe*. Gefühle im Zeitalter unendlicher Freiheit. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2012².

Hirn Lisz, *Darf ich bitten, oder wollen wir vorher tanzen?* In: A. Grabner-Haider/ F. M. Wuketits, s. o.

Hodgkinson Liz, *Sex ist nicht das Wichtigste*. Anders lieben – anders leben. Droemersch Verlag, München 1987.

Honecker Martin, *Grundriss der Sozialethik*. Walter de Gruyter, Berlin New York 1995.

Horn Friedrich W. (Hg.), *Paulus Handbuch*. Mohr Siebeck, Tübingen 2013.

Hunt Morton M., *Von Homer bis Kinsey*. Eine Naturgeschichte der Liebe. Ullstein Verlag, Frankfurt Berlin 1966.

Illouz Eva, *Die neue Liebesordnung*. Frauen, Männer und *Shades of Grey*. Suhrkamp Verlag, Berlin 2013.

Illouz Eva, *Warum Liebe weh tut*. Eine soziologische Erklärung. Suhrkamp Taschenbuch, Berlin 2012².

Jäger Herbert, *Möglichkeiten einer weiteren Reform des Sexualstrafrechts*. In: M. Dannecker / V. Sigusch s. o.

Karle Isolde, *Liebe in der Moderne*. Körperlichkeit, Sexualität und Ehe. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014.

Keil Siegfried, *Sexualität*. Erkenntnis und Mass-Stäbe. Kreuz Verlag, Stuttgart Berlin 1966.
Keil Siegfried, *Theologische Überlegungen zur Vielfalt der Geschlechterverhältnisse* (1997). In: *Geschlechterverhältnis und Sexualität* s. o.

Kern Bruno, *Theologie der Befreiung*. A. Francke Verlag, Tübingen und Basel 2013.

Klein Alexandra, *Jugend, Medien und Pornographie*. In: M. Schetsche/ R.-B. Schmidt (Hg.) s. u.

Körtner Ulrich H. J., Der inspirierte Leser. http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/objekt/display/bsb00048484_00001.html?leftTab=vector

Körtner Ulrich H. J., Evangelische Sozialethik. Grundlagen und Themenfelder. UTB Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999.

Krafft-Ebing Richard, Psychopathia sexualis. Matthes & Seitz Verlag, München 1984.

Kreß Hartmut/ Müller Wolfgang Erich, Verantwortungsethik heute. Grundlagen und Konkretionen einer Ethik der Person. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart Berlin Köln 1997.

Lang Friedrich, Die Briefe an die Korinther. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986.

Lapide Pinchas, Ist die Bibel richtig übersetzt? Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004/2008².

Laplanche Jean / Pontalis Jean-Bertrand, Das Vokabular der Psychoanalyse. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt am Main 1972/86⁷.

Lasch Christopher, Das Zeitalter des Narzissmus. Hoffmann und Campe, Hamburg 1995.

Lenaers Roger, In Gott leben ohne Gott. edition anderswo, Kleve 2011.

Loewit Kurt, Damit Beziehung gelingt. Eine realistische Sexualerziehung. Verlag Styria, Graz Wien Köln 1998.

Loewit Kurt, Die Sprache der Sexualität (Original: Geheimsprache Sexualität, Tyrolia Verlag, Innsbruck Wien 1988). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1992.

Lohfink Norbert (Hg.), Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament. Herder, Freiburg Basel Wien 1983.

Lössl Josef, Die Auseinandersetzung mit Julian ab 418. In: V. H. Drecolll (Hg.), s. o.

Lowen Alexander, Liebe, Sex und dein Herz. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1993.

Luther Martin, Eine Predigt vom Ehestand (1525). In: M. Luther, Vom ehelichen Leben und andere Schriften über die Ehe. Philipp Reclam junior, Stuttgart 1978/ 1997/ 2006.

Luther Martin, Ein Sendbrief D. Martin Luthers vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen 1530. In: Martin Luthers ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling. Fünfter Band Kirche, Gottesdienst, Schule. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1982.

Luther Martin, Ein Sermon von dem ehelichen Stand 1519. In: M. Luther, Vom ehelichen Leben, s. u.

Luther Martin, Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherrn 1529. In: Unser Glaube, Der Kleine Katechismus, s. u.

Luther Martin, Vom ehelichen Leben und andere Schriften über die Ehe. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1978.

Lüthi Kurt, Christliche Sexualethik. Traditionen, Optionen, Alternativen. Böhlau Verlag, Wien Köln Weimar 2001.

Marcuse Herbert, Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1987 (74. – 75. Tausend).

McDougall Joyce, Plädoyer für eine gewisse Anormalität. Psychosozial Verlag, Gießen 2001 (Originalausgabe Suhrkamp 1981).

Morus (Richard Lewinsohn), Eine Weltgeschichte der Sexualität. Rowohlt Verlag, Hamburg 1956.

Mörth Gabriele, Schrei nach innen. Vergewaltigung und das Leben danach. Picus Verlag, Wien 1994.

Müller Wolfgang Erich, Der Begriff der Verantwortung in der gegenwärtigen theologischen und philosophischen Diskussion. In: H. Kreß/ W. E. Müller, s. o.

Neumann Erich, Tiefenpsychologie und neue Ethik. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1985/ 1990 (8. – 9. Tausend).

Noerretranders Tor (Hg.), Hingabe. Über den Orgasmus des Mannes. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1983/ 88 (32. – 35. Tausend).

Novotny Helga, Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1989/ 90³.

Nygren Anders, Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe. Erster Teil. Nachgedruckt auf Veranlassung der Kriegsgefangenenhilfe des Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer, Genf, printed in USA o. A.

Nygren Anders, Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe. Zweiter Teil. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh 1937.

Obermann Heiko A., Luther – Mensch zwischen Gott und Teufel. Verlag Severin und Siedler, Berlin 1982.

Obermann Heiko A., Zwei Reformationen. Luther und Calvin – Alte und neue Welt. Siedler Verlag, Berlin 2003.

Packard Vance, Die Pyramidenkletterer. Econ Verlag, Düsseldorf und Wien 1963.

Patsch Jakob, Ein verhängnisvolles Erbe. In: Plattform „Wir sind Kirche“ (Hg.) s. u.

Perner Rotraud A., Der erschöpfte Mensch. Aaptos Verlag, Matzen 2015 (Originalausgabe Residenz Verlag, St. Pölten Salzburg Wien 2012).

Perner Rotraud A., Hand Herz Hirn. Zur Salutogenese mentaler Gesundheit. edition roesner, Mödling Maria Enzersdorf 2014. (Originalausgabe aaptos Verlag, Matzen 2011)

Perner Rotraud A., Heute schon geliebt? Sexualität und Salutogenese. edition roesner, Mödling Maria Enzersdorf 2012. (Originalausgabe aaptos Verlag, Matzen 2007)

Perner Rotraud A., Scham macht krank. Sexualerziehung – Aschenbrödel der Gesundheitsförderung? In: Barbara Wintersberger (Hg.), s. u.

Perner Rotraud A. (Hg.), Tabuthema kindliche Erotik. LIT Verlag, Berlin Münster Wien 2014.

Perner Rotraud A., Ungeduld des Leibes. Die Zeitrhythmen der Liebe. Orac, Wien 1994.

Pförtner Stephan H., Kirche und Sexualität. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1972.

Plattform „Wir sind Kirche“ (Hg.), Liebe - Eros – Sexualität. „Herdenbrief“ und Begleittexte. Druck- und Verlagshaus Thaur, Wien München 1996.

Posern Thomas, Strukturelle Gewalt als Paradigma sozialetisch-theologischer Theoriebildung. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main 1992.

Quindeau Ilka, Sexualität. Psychosozial-Verlag, Gießen 2014.

Ranke-Heinemann Ute, Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität. Hoffmann und Campe, Hamburg 1988 (101. – 111.Tausend).

Reich Wilhelm, Der Einbruch der sexuellen Zwangsmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie (Original 1932 unter dem Titel „Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie“). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1975.

Reich Wilhelm, Die Massenpsychologie des Faschismus (1933). Kiepenheuer und Witsch, Köln 1971/ 86.

Reich Wilhelm, Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen (Original 1936 unter dem Titel „Die Sexualität im Kulturkampf“). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1971/ 76 (66. – 72. Tausend).

Reiche Reimut, Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1971.

Richard Birgit, Sexualisierte jugendliche Netzkulturen? In: M. Schetsche/ R.-B. Schmidt (Hg.), s. u.

Riedel Susanne, Polyamorie – Ein alternativer Lebensentwurf. http://www.bildungsmanagement.ac.at/masterthesis/beispiele/145_Up-ULG-W03-PSB_MT_Riedel_204-04-04.pdf

Rogers Carl R. , Der neue Mensch. Klett-Cotta, Stuttgart 1983².

Rohls Jan, Geschichte der Ethik. Mohr Siebeck, Tübingen 1991/ 92².

Rüther Chris, Freie Liebe, offene Ehe und Polyamory. Geschichte von Konzeption nicht-monogamer Beziehungen seit den 1960er Jahren in den USA und im deutschsprachigen Raum. <http://christianruether.com/wp-content/uploads/2013/02/Gesch-Freie-Liebe-offene-Ehe-und-Polyamory.pdf>

Schaef Anne Wilson, Die Flucht vor der Nähe. Warum Liebe, die süchtig macht, keine Liebe ist. dtv, München 1992/ 1994 (23. - 27. Tausend).

Schellong Dieter, Die Krise der Ehe und die Weisheit der Theologie. In: Einwüfe 1 s. o.

Schelsky Helmut, Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft. Rowohlt rde, Hamburg 1955.

Schetsche Michael/ Schmidt Renate-Berenike (Hg.), Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialetische Reflexionen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media, Wiesbaden 2010.

Schleiermacher Friedrich, Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersezens. Vorlesung in der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Berlin 24. Juni 1813, in: H. J. Störig, s. u.

Schmalstieg Dieter-Olav, „Gott ist Liebe“, „Fuck is God“ In: A. Grabner-Haider/ K. Lüthi (Hg.), s. o.

Schmidt Gunter, Das große Der Die Das. Über das Sexuelle. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1988.

Schmidt Gunter, Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse. Ingrid Klein Verlag, Hamburg 1996.

Schmidt Gunter, Erotik ist nur mehr Alleinsein. In: Volkmar Sigusch (Hg.), Die sexuelle Frage. S. u.

Schmölzer Hilde, Die verlorene Geschichte der Frau. 100.000 Jahre unterschlagene Vergangenheit. Edition Tau, Bad Sauerbrunn 1990.

Schnabel Ulrich, muß. Vom Glück des Nichtstuns. (sic!) Karl Blessing Verlag, München 2010⁵.

Schottroff Luise/ Wacker Marie-Theres (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998/ 2007³.

Schubart Walter, Religion und Eros (Originalausgabe 1941). C. H. Beck, München 1966/ 78 (19. – 21. Tausend).

Schüngel-Straumann Helene, Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1989.

Schulze Gerhard, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus Verlag, Frankfurt / New York 1992.

Schweitzer Wolfgang, Freiheit zum Leben. Grundfragen der Ethik. Verlagsgemeinschaft Burckhardthaus- und Kreuz-Verlag, Stuttgart 1959.

Seiffert Helmut, Einführung in die Wissenschaftstheorie 1, Verlag C. H. Beck, München 1969/ 1973⁶.

Sigusch Volkmar, Anti-Moralia. Sexualpolitische Kommentare. Campus Verlag, Frankfurt New York 1990.

Sigusch Volkmar, Die Mystifikation des Sexuellen. Campus Verlag, Frankfurt New York 1984.

Sigusch Volkmar (Hg.), Die sexuelle Frage. Konkret Literatur Verlag, Hamburg 1982.

Sigusch Volkmar, Klein Ingrid, Gremliza Hermann L. (Hg.), Sexualität konkret. Sammelband 2. Neuer Konkret Verlag, Hamburg 1984³.

Sigusch Volkmar, Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Campus Verlag, Frankfurt New York 2005 a.

Sigusch Volkmar, Sexuelle Welten. Zwischenrufe eines Sexualforschers. Psychosozial-Verlag, Gießen 2005 b.

Sorgo Gabriele, Martyrium und Pornographie. Patmos Verlag, Düsseldorf 1997.

Stark Jürgen, No Sex! Die neue Prüderie in Deutschland. Moralapostel und Lustfeinde auf dem Vormarsch. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1996.

Starobinski Jean, Psychoanalyse und Literatur. Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main 1990.

Steinmann Ralph Marc, Spiritualität – die vierte Dimension der Gesundheit. Eine Einführung aus der Sicht von Gesundheitsförderung und Prävention. LIT Verlag Münster 2008.

Störig Hans Joachim (Hg.), Das Problem des Übersetzens. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1963/ 1973².

Suda Max Josef, Die Ethik Martin Luthers. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006.

Theweleit Klaus, Das Lachen der Täter: Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust. Residenz Verlag, St. Pölten Salzburg Wien 2015².

Thiele Johannes, Verflucht sinnlich. Die erogenen Zonen der Religion. Econ Ullstein List, München 2000.

Thürmer-Rohr Christina, Dialogisches und monologisches Schreiben. In: W. Kissling/ G. Perko (Hg.) s. o.

Thürmer-Rohr Christina, Veränderungen der feministischen Gewaltdebatte in den letzten 30 Jahren. In: A. Hilbig/ C. Kajatin/ I. Miethe (Hg.), s. o.

Tiedemann Holger, Die Erfahrung des Fleisches. Paulus und die Last der Lust. Radius Verlag, Stuttgart 1998.

Trillhaas Wolfgang, Sexualethik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1969.

Van Ussel Jos, Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1970.

Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde. Im Auftrag der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) herausgegeben vom Lutherischen Kirchenamt. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1986.

Villeneuve Roland, Grausamkeit und Sexualität. Sadistisch-flagellantische, pathologische, gesellschaftlich-machtpolitische und religiöse Hintergründe der Leibes- und Todesstrafen, Hinrichtungsarten, Martern und Qualen bis in die Gegenwart in Wort und Bild. Rixdorfer Verlagsanstalt, Berlin 1988.

Vinzent Markus (Hg.), Theologen. 185 Porträts von der Antike bis zur Gegenwart. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart 2004.

Weinrich Michael, Priester der Liebe. Fragen eines Theologen an die Religionspsychologie von Erich Fromm und Hanna Wolff. In: Einwüfje 1 s. o.

Wetz Franz Josef (Hg.), Recht auf Rechte. Philipp Reclam jun., Stuttgart 2008.

Wetz Franz Josef, Theoretische Gefährdung der Menschenwürde und Menschenrechte. In: Franz Josef Wetz (Hg.), s. o.

Wiesing Urban (Hg.) (unter Mitarbeit von Johann S. Ach, Matthias Bormuth und Georg Marckmann), Ethik in der Medizin. Ein Studienbuch. Phillip Reclam jun., Stuttgart 2000/08³

Wintersberger Barbara (Hg.), Ist Gesundheit erlernbar? Beiträge zur Gesundheitspädagogik. WUV – Universitätsverlag, Wien 1991.

Wirtz Ursula, Seelenmord. Inzest und Therapie. Kreuz Verlag, Zürich 1989.

Zimmermann Ruben, Körperlichkeit, Sexualität, Mann und Frau. In: F. W. Horn, Paulus-Handbuch s. o.

Bibelausgaben, Bibelübersetzungen und Wörterbücher:

Das Alte Testament Hebräisch-Deutsch. Biblia Hebraica mit deutscher Übersetzung. Herausgegeben von Rudolf Kittel. Revidierte Fassung der Übersetzung Martin Luthers (1964). Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart, 16. Verbesserte Auflage 1971.

Die fünf Bücher der Weisung, verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Lizenzausgabe für die Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1992.

Bücher der Geschichte, verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Lizenzausgabe für die Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1992.

Nestle - Aland, Das Neue Testament Griechisch und Deutsch, herausgegeben im Institut für Neutestamentliche Textforschung Münster/ Westfalen von Barbara Aland und Kurt Aland. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1986/ 2007⁵.

Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers in der revidierten Fassung von 1984. Lutherbibel Standardausgabe, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1985.

Die Heilige Schrift nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, Berlin 1934.

Der kleine Stowasser. Lateinisch- deutsches Schulwörterbuch, bearbeitet von Dr. Michael Petschnig. Hölder-Pichler-Tempsky, Wien 1952 (102. Tausend).

Gemoll Wilhelm, Griechisch – Deutsches Schul- und Handwörterbuch. G. Freytag Verlag / Hölder – Pichler – Tempsky, München Wien 1957.

Gesenius Wilhelm, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. Unveränderter Neudruck der 1915 erschienenen 17. Auflage. Springer Verlag, Berlin Göttingen Heidelberg 1962.

Stowassers Lateinisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch. Dritte, umgearbeitete Auflage von Michael Petschnig, F. Tempsky / G. Freytag, Wien / Leipzig 1910.

LEBENS LAUF

(detailliert auf www.perner.info)

Rotraud Hartmuted Hildegard Maria Angelika Perner geb. Kratochwill

Geboren 1944

Volksschule 1950 – 1953 in Laa/Thaya, 1954 Übungsschule in Wr. Neustadt;

1962 Matura mit Auszeichnung am Humanistischen (altsprachlichen) Gymnasium für Knaben (daher mit Sondergenehmigung) in Wr. Neustadt;

1962 – 1966 Jusstudium an der Universität Wien, 1966 Magisterium, 1967 Promotion zum Dr. iur.;

1967 Autoschadenshaftpflichtreferentin in der Wr. Städt. Versicherung;

1968 – 1976 Volkswirtschaftliche Referentin in der OeNB (zuerst für die skandinavischen, dann für die hispanischen Länder);

1968 Heirat mit dem Journalisten Reinhold Perner, Geburt zweier Söhne 1972 und 1974;

1971 – 1972 Studium der Soziologie an der Universität Wien;

1973 – 1987 Bezirksrätin und Landtagskandidatin in Wien Favoriten;

1975 – 1992 Gründung, Leitung und Beratungstätigkeit in insgesamt drei psychosozialen Beratungsstellen sowie Gründung und Leitungsaufgaben in psychosozialen Vereinen (z. B. Die Möwe, Promethea), gleichzeitig fünffache psychotherapeutische Ausbildung und Supervisionsausbildung;

1977 – 1986 zuerst ehrenamtliche, ab 1978 angestellte Gründung und Leitung der Nachbarschafts- und Selbsthilfezentren Club Bassena in vier Wiener Gemeindebezirken für den Verein Jugendzentren der Stadt Wien, gleichzeitig vereinsinterne Ausbildung in Gruppendynamik sowie Projektberatung;

1982 Eintritt in die Evangelische Kirche A. B. (vorher Freidenkerin, zeitweise Vorstandsmitglied im Österreichischen Freidenkerbund);

1984 Diplom für Psychoanalytische Sozialtherapie, Anerkennung als Sozialarbeiterin durch das Familienministerium;

1984 Gründung und Leitung des Instituts für Projektberatung, Personal Training und Supervision (IPPS) und Aufbau der psychotherapeutischen Praxis in Wien;

1985 Gründung der Berufsgruppe der Lebens- und Sozialberater (vormals Psychologische Berater) in der Wirtschaftskammer Österreich, Vertretung der WKO bei der Gesetzesnovelle der Gewerbeordnung 1989; Konzeption der ersten Ausbildungsrichtlinien;

1987 – 1989 Studium und Abschluss mit Zertifikat für Erwachsenenbildung (an der Pädagogischen Akademie, nunmehr Hochschule, des Bundes in Wien), gleichzeitig Beginn intensiver Mitarbeit in Print- und audiovisuellen Medien;

1990 – 2013 Konzeption und Leitung von Ausbildungslehrgängen für Lebens- und Sozialberatung mit besonderer Spezialisierung auf Fragen der Gewalt, Sexualität und Gendersensibilität in Kooperation mit der Wiener Internationalen Akademie für Ganzheitsmedizin (Leiter StR a. D. Univ. Prof. Dr. med. Alois Stacher), zusätzlich Unterricht in Sexuologie in der Ärzteausbildung in Ganzheitsmedizin;

1991 Eintragung in die Approbationslisten des Gesundheitsministeriums als Psychotherapeutin (Zusatzbezeichnung Psychoanalyse) und Gesundheitspsychologin;

Seit 1991 laufende Lehrtätigkeit an Universitäten (Bodenkultur / Kommunikation für LandschaftsplanerInnen, Salzburg / Therapeutische Kommunikation, Wien / Didaktik der Gewaltprävention am Zentrum für die schulpraktische Ausbildung sowie Sexuologie im Lehrgang für das lehrende Krankenpflegepersonal, Gastprofessur in Klagenfurt / Sexualtherapie, zuletzt § 99 UOG-Professorin für Kommunalprävention und Gesundheitskommunikation an der Donau Universität Krems samt Lehrgangsleitung des Masterstudiums PROvokativpädagogik, derzeit Unterricht an der Kirchlich-pädagogischen Hochschule Wien Krems); Unterricht in Sexualtherapie in verschiedenen Psychotherapieausbildungen;

1993 – 1994 Mitherausgeberin des Monatsmagazin „SIC (!) Forum für feministische Gartengarten“;

1994 Gründung und Leitung des Verlags aptos (mit Schwerpunkten Gewaltprävention, Salutogenese, Sexualität);

1996 Eintragung in die Liste der Allgemein beeideten gerichtlichen Sachverständigen (für Fachgebiet Psychotherapie);

1996 – 2002 Erste Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung (ÖGS), Herausgeberin deren Fachzeitschrift SEXUS;

1997 – 1998 Leitung der Abteilung „Stress“ am Europäischen Institut für Umweltmedizin, Stress und Balneologie (European Center für Environment, Stress and Spa Research, ECESS) in Baden (ein Projekt der Niederösterreichischen Landesakademie);

1998 – 1990 Konzeption und Leitung des Projekts Gewaltfreie Bundesländer (Stmk, NÖ, Bgld);

2003 Übersiedlung nach Matzen, Bezirk Gänserndorf/ Niederösterreich und Gründung und Leitung des Instituts für Stressprophylaxe & Salutogenese (ISS) in Kooperation mit der Niederösterreichischen Landesakademie;

2006 Gründung der Akademie für Salutogenese & Mesoziation (ASM);

2009 Start des Projekts www.lehrertankstelle-noe.org, online-Supervision und Coaching für niederösterreichische Lehrkräfte; Tod des Ehemannes;

2010 – 2012 Wissenschaftliche Begleitung des Projekts „Bündnis gegen Gewalt“ des Innenministeriums;

2010 Beginn des Studiums der evangelischen Theologie an der Universität Wien;

Seit 2014 ehrenamtliche Pfarrpraktikantin in der Pfarre Mistelbach/ Niederösterreich;

2014 Start des Projekts www.beratung-supervision.at, online-Supervision und Coaching für niederösterreichische Landeskliniken;

PUBLIKATIONEN

Derzeit 51 Buchveröffentlichungen und zahlreiche Beiträge in anderen Druckwerken, daher nur eine Auswahl (detailliert auf www.perner.info):

Bücher, Auswahl:

„Darüber spricht man nicht. Tabus in der Familie. Das Schweigen durchbrechen“, Kösel München 1998.

„Schaff dir einen Friedensgeist. Gewaltprävention in Österreich“, aaptos Wien 2001.

„Sein wie Gott. Von der Macht der Heiler. Priester – Psychotherapeuten – Politiker“, Kösel München 2002.

„Die Wahrheit wird euch frei machen. Sexuelle Gewalt im kirchlichen Bereich ... und anderswo. Prävention – Behandlung – Heilung“, Gezeiten Verlag Wien 2006.

„Wort auf Rezept. Gesundheit kommunizieren“, aaptos Matzen 2007, Taschenbuch edition roesner Mödling 2012.

„Die Überwindung der Ich-Sucht. Sozialkompetenz und Salutogenese“, Studienverlag Innsbruck 2009.

„Hand Herz Hirn. Zur Salutogenese mentaler Gesundheit“, aaptos Matzen 2011, Taschenbuch edition roesner Mödling 2014

„Der erschöpfte Mensch“, Residenzverlag St. Pölten Salzburg Wien 2012.

„Die reuelose Gesellschaft“, Residenzverlag St. Pölten Salzburg Wien 2013.

„Der einsame Mensch“ Amalthea Wien 2014.

Als Herausgeberin, Auswahl:

„Zuliebe zu Leibe. Über die Möglichkeit und Unmöglichkeit kindlicher Erotik“, edition Tau Bad Sauerbrunn 1991.

„Menschenjagd. Vom Recht auf Strafverfolgung“ Donau Verlag Wien 1992.

„Ich will wissen! Lust und lernen“, Löcker Wien 1998.

„Sexualität in Österreich – Eine Inventur“, aaptos 1999.

„PROvokativpädagogik“, LIT Berlin Münster Wien 2010.

„Missbrauch: Kirche – Täter – Opfer“, LIT Berlin Münster Wien 2010.

„Ungehorsam“, aaptos Matzen 2012.

„Tabuthema kindliche Erotik“, LIT Berlin Münster Wien 2014.

Forschungsdokumentationen des Instituts für Stressprophylaxe & Salutogenese (ISS):

„Was wirklich stresst“, aaptos Matzen 2004.

„Stress und Alter“, aaptos Matzen 2006.

„Körper – Sport – Stress“, aaptos Matzen 2007.

„Wege aus Gewalt und Abhängigkeiten“, aaptos Matzen 2007.

„Mut zum Unterricht“, aaptos Matzen 2007.

„Feindbild Lehrer?“, aaptos Matzen 2009.

„Der vergessene Schulwart“, aaptos Matzen 2014.

„Was Frauen stresst – Eine Erhebung“, aaptos Matzen 2015.

Fachbeiträge in anderen wissenschaftlichen Publikationen, **Auswahl:**

„Scham macht krank. Sexualerziehung – Aschenbrödel der Gesundheitsförderung?“
In: Barbara Wintersberger (Hg.), „Ist Gesundheit erlernbar? Beiträge zur Gesundheitspädagogik“. WUV- Universitätsverlag Wien 1991.

„Der Mythos vom weiblichen Masochismus“ In: Peter Huemer / Grete Schurz (Hg.),
„Unterwerfung. Über den destruktiven Gehorsam“, Zsolnay Wien 1990.

„Entschleierungsprozesse. Über die Rolle des Psychotherapeuten als
Gerichtsgutachter“ In: Psychotherapie Forum 3 / 1993

„Soll jugendliche Sexualität ausbeutbar bleiben? Präventiv und repressiv wirkende
Maßnahmen gegen sexuelle Ausbeutung“ In: M. Rauch-Kallat / J. W. Pichler (Hg.),
„Entwicklungen in den Rechten der Kinder in Hinblick auf das UN- Übereinkommen
über die Rechte des Kindes“, Böhlau Wien 1993.

„Familienbande. Psychosoziale Aspekte der Aggression von Familienangehörigen“ In:
W. Schöny/ H. Rittmannsberger/ Ch. Guth, „Aggression im Umfeld psychischer
Erkrankungen. Ursachen – Folgen - Behandlung“, Edition Pro Mente Linz 1994.

„Therapeutische Kommunikation mit sexuell Mißbrauchten. Rechtliche und ethische
Aspekte“ In: Renate Hutterer-Krisch (Hg.), „Fragen der Ethik in der Psychotherapie“,
Springer Wien New York 1996.

„Zwischen Natur und Recht. Das Sexualstrafrecht als Arena des Geschlechterkampfes“
In: Astrid Deixler-Hübner (Hg.), „Die rechtliche Stellung der Frau“, ORAC Wien
1998.

„Lernaufgabe Mitteilung. Mediation im Kontext von Menschlichkeit“ In: Gerhard Falk/ Peter Heintel/ Krista Pelikan (Hg.), Die Welt der Mediation. Entwicklungen und Anwendungsgebiete eines interdisziplinären Konfliktregelungsverfahrens. Alekto Verlag Klagenfurt 1998.

„Austria“ In: International Encyclopedia of Sexuality, Volume 3, Editor Robert T. Francoeur, University Press, NY 2001

„Bis dass der Tod euch scheidet. Psychotherapeutische Gerichtsgutachten im Scheidungsverfahren“ In: Paula Lanske / Alfred Pritz (Hg.), „Das psychotherapeutische Gutachten“, Lexis Nexis Wien 2002.

„Zur Erziehung zum weiblichen Rollenverhalten – Eine Entmystifizierung“ In: Agnes Korn/ Britta Zangen, „Frauen & Macht. Gedanken über Macht und Gesellschaft aus Frauensicht“, Bücken – Sulzer Overath 2004.

„Über die Möglichkeit und Unmöglichkeit psychosexueller Befreiung“ In: Michael Rosecker/ Bernhard Müller (Hg.), „Freiheit – Tatsache, Möglichkeit, Bestimmung oder Hirngespinnst“, Verein Alltag Kultur Wr. Neustadt 2005.

„Henne oder Ei? Gerechtigkeit als ‚work in progress‘ – Ein Etappensieg“ In: Michael Rosecker/ Bernhard Müller (Hg.), „Gerechtigkeit. Zwischen allen alles und jedem das Seine“. Verein Alltag Kultur Wr. Neustadt 2006.

„Objektive versus subjektive Schutzbedürfnisse? Versuch einer Einleitung“ und „Warum Täter Täter werden“ In: Astrid Deixler-Hübner /Ingrid Mitgutsch „Rechtlicher Schutz in Familie und Partnerschaft. Anti-Stalking, häusliche Gewalt, Abstimmungsrecht, Kinderrechte, Namensrecht, Verfahrensrecht“ facultas – wuv Wien 2007.

„Ethik und Tiefenpsychologie“ In: Erwin Bader (Hg.), „Weltethos Weltfrieden Weltreligionen“, LIT Berlin Münster Wien 2007.

„Die Gleichheitsfälle“ In: Michael Rosecker/ Bernhard Müller (Hg.), „Gleichheit – Fragen der Identität, Ähnlichkeit, Vielfalt und Differenz“, Verein Alltag Kultur Wr. Neustadt 2007.

„Freier. Über den Hintergrund sexueller Freiheit und Unfreiheit“ In: Jürgen Nautz/ Birgit Sauer (Hg.), „Frauenhandel – Diskurse und Praktiken“, V&R unipress, Göttingen 2008.

„Wir brauchen verhaltensoriginelle Lehrer“ In: Pädiatrie & Pädologie, Österreichische Zeitschrift für Kinder- und Jugendheilkunde 3/ 09, Springer Wien New York 2009.

„Sexuell übergriffige Priester – Täter oder Opfer?“ In: Klinische Sozialarbeit Januar 2011, Berlin 2011.

„Recht, Gerechtigkeit und ethisches Bewusstsein“ In: Anton Pelinka (Hg.), „Weltethos und Recht“, LIT Berlin Münster Wien 2011.

„Familie – Hort der Geborgenheit oder Quelle des Streits?“ In: Astrid Deixler-Hübner/ Martin Schauer (Hg.), „Migration, Familie und Vermögen. Vom Europäischen Erbrecht bis zu binationalen Ehen“, Zivilrecht aktuell, Lexis Nexis Wien 2014.

„Unbewusst – höchste Lust? Interdisziplinäre Überlegungen zum seelischen Untergrund sexueller Äußerungsformen“ In: Elisabeth Vykoukal/ Michael Noah Weiss (Hg.), „Weltethos und das Unbewusste“ LIT Berlin Münster Wien 2014.